Polem.
545 P

Polem. 545 P. Clausen

Ueber den theologischen Parteigeist.

Ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Polemik im neunzehnten Jahrhunderte

von

D. C. H. Clausen,
Professor der Theologie an der Universität zu Kopenhagen.

Aus dem Dänischen übersetzt

von

H. E. Wolf,
Prediger zu Maugstrup und Jägerup im Schleswigschen.

Neustadt a. d. Orla.
Druck und Verlag von Johann Karl Gottfried Wagner.
1 8 3 2.

416. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort des Verfassers.

Obgleich gegenwärtige Schrift, durch besondere Verhältnisse hervorgerufen und auf solche sich beziehend, zunächst für den engern Kreis der Leser bestimmt ist, die mit jenen Verhältnissen bekannt sind; so konnte es mir doch nur willkommen seyn, als mir der Herr Pastor Wolf sein Vorhaben meldete, das Büchlein ins Deutsche zu übersetzen. Ein Mal: weil die Leute, mit denen sich das Buch beschäftigt, bei der emsigen Geschäftigkeit, die ein veststehender Charakterzug derselben zu seyn pflegt, schon seit geraumer Zeit sich absonderlich darum bemüht haben, in der Hengstenbergischen (sogenannten evangelischen) Kirchenzeitung die deutsche Lesewelt mit den neuesten theologischen Streitigkeiten in Dänemark zu unterhalten, mit geschickter Auswahl aber gerade so Viel und so Wenig erzählend, daß es mir erwünscht seyn muß, auch den deutschen Lesern nicht unerwünscht seyn wird, etwas Vollständiges und Wahres darüber zu erfahren. Sodann aber wird diese Schrift zur Physiognomik des zelotischen Parteigeistes einen Beitrag abgeben, dem

es, bei vielem Alltäglichen und Bekannten, auch an pikanten und wieder neu gewordenen Zügen nicht fehlt; wenigstens ist mir nicht bekannt, daß die Verletzung der Wahrheit und Sittlichkeit in neueren Zeiten irgendwo so offenbar hervorgetreten und so weit getrieben sei, wie hier zu Lande. Es darf uns die Physiognomie jener Furie — die durch den Gifthauch ihres verpestenden Athems die Keime der christlichen Frömmigkeit wie der christlichen Eintracht zu ersticken droht — recht scharf und anschaulich gezeichnet werden, damit sie unter jedweder Vermummung erkannt und endlich aus der christlichen Gemeinde in das finstere Reich zurückgebannt werde, dem sie, als ein Fluch des neunzehnten Jahrhunderts, entstiegen ist. Eine solche Zeichnung würde unserem Zeitalter eine schöne und heilsame Gabe seyn, und kein Beitrag zur genauen und vollständigen Ausführung derselben ist daher ohne Zweck und ohne Werth.

Die Uebersetzung erscheint, nach dem Wunsche des Herrn Uebersetzers, von dem Verfasser revidirt.

Kopenhagen, den 26. Juni 1831.

C. H. Clausen.

Die Veranlassung zur Herausgabe nachfolgender Blätter liegt fünf Jahre in der Zeit zurück; so alt ist nämlich das Buch: „Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus" — welches im Spätsommer 1825 herauskam — worüber ich hier zum ersten Male, wiewohl oftmals aufgefordert, den Entschluß gefaßt habe, mich meinen Mitbürgern öffentlich mitzutheilen.

Dieses Buch hat — soll ich es Glück oder Unglück nennen? — das Schicksal gehabt, daß es, zum Theil als Folge der verschiedenen, sogar ganz entgegengesetzten Bestrebungen Vieler, ungewöhnliche Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt hat, auch weit außer dem Kreise von Lesern, für welche es, seinem Inhalte, Vortrage und Umfange zu Folge, berechnet war und berechnet seyn konnte.

Indeß irre ich schwerlich, wenn ich annehme, daß weit Wenigere das Buch aus eigener Lectüre, als aus dem Wahlschen Buchladen kennen gelernt haben. Wie übel aber der Wahrheit mitgespielt worden ist in der polemisch-theologischen Volksliteratur, die vom gedachten Locale sich über das Vaterland ergossen, davon werden Mehrere sich schon durch Augenschein überzeugt haben, und es ist die Absicht dieser Blätter, die Leser, die Gelegenheit nicht gehabt haben, sich diese Ueberzeugung zu verschaffen, davon zu überführen.

Es wird zu dem Ende passend und zweckmäßig seyn, wenn diese Blätter, — in denen keine bestimmte, dem Verfasser günstige oder ungünstige, Stimmung vorausgesetzt

wird, wohl aber die erforderliche Unbefangenheit des Verstandes und des Willens, um Wahres und Unwahres, Recht und Unrecht zu unterscheiden — damit anfangen, den Lesern eine kurze und deutliche Uebersicht der Aeußerungen des Vfs. über solche Lehrsätze zu geben, die den Grund des religiösen Glaubens ausmachen, über die Offenbarung und die heilge Schrift, über das Verhältniß derselben zu der menschlichen Vernunft und die Grundsätze der Schriftauslegung. Diese Aeußerungen sind sowohl aus dem obgenannten Werke, als auch aus einer gleichzeitigen Schrift (Augustinus als Schriftausleger) ausgezogen, und ich führe sie hier nebst einem Bruchstücke einer Erklärung an, die man schon früher gedruckt findet im 76sten Bande der neuen theologischen Bibliothek, zur Widerlegung einer vorhergehenden Aeußerung im 15ten Bande derselben Zeitschrift: Daß das theologische System des Vfs. das seyn sollte, was man mit dem jetzt gebräuchlichen, wiewohl nicht allein unbestimmten und schwankenden, sondern auch unbequemen Namen Rationalismus nennt *).

Selbst für diejenigen Leser der gegenwärtigen Blätter, welche schon das Buch kennen, und von den religiösen

---

*) Mein hochgeschätzter College, Hr. Professor D. J. Möller, dessen Aeußerung mich zu einer Antwort veranlaßte, hat im selbigen 16ten Bande der neuen theologischen Bibliothek mein Sendschreiben mit einer Beantwortung begleitet. Von dieser erlaube ich mir nur die Worte, welche auf die hier in Rede stehenden Schriften Bezug haben, anzuführen: „ich muß nun erstens erklären, daß ich an dieser Stelle, — welches, wie ich hoffte, aus dem Zusammenhange Jedem einleuchten würde — an das größere Werk des Hrn. Prof. Clausen eben so wenig gedacht als davon gesprochen habe, denn dieses Werk mit den von mir gebrauchten Worten charakterisiren wird wohl keinem Vernünftigen einfallen; und eben so wenig dachte ich an seine schöne Monographie Augustinus."

Ansichten desselben, wie auch von denen des Vfs. eine eigene Meinung gefaßt haben, dürfte in zusammengedrängter Uebersicht der darin als Leitfaden dienenden Hauptsätze nicht überflüssig seyn; denjenigen aber, die bisher der Spur irreleitender Führer gefolgt sind, muß eine solche Uebersicht willkommen seyn, weil sie dadurch in den Stand gesetzt werden, mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen.

* * *

„Unter consequentem Rationalismus versteht man gewöhnlich den Glauben und die Lehre, nach welcher die Vernunft als einzige Quelle der Religion, als einziger Maßstab und einzige Regel der Wahrheit gilt, die Nothwendigkeit aber und Wirklichkeit einer Offenbarung, als einer auf übernatürliche Weise veranstalteten Mittheilung Gottes an seine Menschen verworfen wird, nach welcher mithin in Christo nur die Tugend des Menschen und die Weisheit des Lehrers bewundert, und in der Auslegung und Anwendung der Schrift eine im Voraus gegebene Summe Vernunftsätze zu Grunde gelegt wird, von dem Inhalte der Schrift nur Demjenigen als Christenthum gehuldigt wird, welches sich als Ausdruck und Bezeichnung dieser Sätze betrachten läßt, dagegen Alles verworfen, was nicht auf dem Wege menschlichen Denkens sich begreifen und durchschauen läßt. Auch Ew. Hochwürden pflegen diesen Begriff mit dem Worte zu verbinden. Von den vielen Stellen, die, wenn auch keine bestimmte Definition, doch erklärende Beschreibungen enthalten, werde ich mir bloß erlauben folgende anzuführen, wo der Gegensatz zwischen „einem erklärten Rationalisten" und einem Supranaturalisten folgender Maßen angegeben ist: „Er hält die Bibel für ein ehrwürdiges Buch, das zwar viel Wahres und Gutes enthalte, jedoch Nichts, was selbstständige

Giltigkeit habe oder überhaupt normal sei, außer in sofern es sich zugleich in der Vernunft nachweisen läßt; ich halte sie für ein heiliges Buch, das eine wahrhaft göttliche Offenbarung enthält, deren Inhalt mit der Vernunft — wie es auch wirklich der Fall ist — übereinstimmen, und von dieser gebilligt und bearbeitet werden muß, deren Glaubenslehren aber an sich Giltigkeit haben." (Vergl. 13ten Bd. S. 93.)

Neben diesen Grundzügen „des consequenten Rationalismus" mögen zur Vergleichung folgende aphoristische Grundzüge der theologischen Ansichten eines mit Namen genannten Vfs. hier ihren Platz haben.

„„In dem Begriffe der Offenbarung als einer besondern Veranstaltung, durch welche die göttliche Gnade der menschlichen Schwachheit zu Hilfe kommt, liegt zugleich die Voraussetzung einer Verirrung von Seiten des Menschen, einer Verkehrtheit in dem moralischen und religiösen Streben, denen ohne höheren wundervollen Beistand nicht hat können abgeholfen werden, und um diese Unentbehrlichkeit zu motiviren und dergestalt die Gemüther zum Glauben vorzubereiten, muß der Anfang damit gemacht werden, die Ueberzeugung von dem vorhergehenden Verderben und das Gefühl desselben zu wecken. — Die Lehre von dem Göttlichen im Christenthume gründet sich auf die Lehre von dem Göttlichen in Christo; ein Jeder, der dem Evangelio, als dem Worte, das von Gott zur Rechtfertigung und Beseligung gegeben ist, von Herzen huldigt, erkennt auch in ihm, der es auf die Erde brachte, das unergründliche Verhältniß zu Gott, welches in der Schrift mit dem Namen „der eingeborene Sohn Gottes" bezeichnet und in dichterischer Bildersprache ausgemalt wird, indem er das Ebenbild Gottes, der Abglanz der Herrlichkeit seines Wesens heißt, und dieses Verhältniß, diese persönliche Hoheit vermögen wir nicht anders, zwar nicht in die Sphäre un-

seres Denkens, doch derselben nahe zu bringen, als daß wir sagen: das göttliche Wesen (bei Paulus „die Fülle der Gottheit") hat in Christo das menschliche durchdrungen, und ist in jedem Wollen, in jeder Rede, in jedem Thun das alleinwirkende Princip gewesen. — Die Hauptlehren des Christenthums sind nicht allein die von dem Wesen und den Eigenschaften Gottes, sondern auch von dem Erlösungswerke durch Christum, von der Versöhnung, die durch seine Lehre und sein Leben, sein Leiden und seinen Tod zwischen Gott und den Menschen vollbracht ist.

„Die evangelische Kirche nimmt an, daß durch besondere Fügung Gottes für die Reinheit der geoffenbarten Lehre in ihrem ersten Ursprunge und für ihre fortdauernde Wirksamkeit im Laufe der Zeiten hinlänglich gesorgt, daß ein feststehendes Vehikel der Lehre Christi gegeben seyn müsse, und daß der heilige Geist Gottes nach Jesu Verheißung nicht von seiner Kirche weichen werde. Sie hält sich also mit Recht an die heilige Schrift, als die einzige Form, worin die Lehre sich in erweislicher Integrität erhalten hat, so daß sie uns noch immer so lautet, wie sie den Christen der ersten Jahrhunderte lautete, als die einzige, die Gott uns als Quelle unserer Kenntniß, als Regel unseres Glaubens gegeben hat, — als die, welche die geoffenbarte Lehre so enthält, wie man nothwendig dieselbe zur Wahrheit, Rechtfertigung und Seligkeit kennen muß, wozu Nichts hinzugefügt, und wovon Nichts hinweggenommen werden kann, — als die, welche sich selbst genug, ihre eigene Auslegerin, und durch sich selbst klar und einleuchtend ist, so daß Alles, was wesentlich zum christlichen Glauben gehört, Alles, worin Uebereinstimmung unter den Christen nothwendig ist, mit so klaren und bestimmten Worten dargestellt ist, daß kein wesentliches Mißverständniß, keine wesentliche Uneinigkeit dem redlichen Gemüthe möglich ist. Wenn sie also der heiligen

Schrift ein göttliches Ansehen beilegt, so ist dieß kein leerer Ehrentitel, keine symbolische Redefigur, kein mystischer Nimbus, der durch seinen Glanz das Auge blendet, sondern eine bestimmte Lehre und ein bestimmtes Bekenntniß, wodurch die Forderungen des Glaubens befriedigt werden.

„Indem die protestantische Kirche von dem Glauben an die Göttlichkeit der Schrift ausgeht, unterwirft sie sich ganz der höheren Auctorität derselben, um sich von ihr die Beschaffenheit und den Umfang des christlichen Glaubens bestimmen zu lassen; sie ist der Mittelpunct der kirchlichen Gemeinschaft, die Nahrungsquelle des religiösen Lebens, der Leitstern unseres Forschens, der Prüfstein der Resultate desselben; und indem die Kirche solchergestalt auf die Schrift hinweiset, fordert sie zugleich zu eigenem Studium, Forschen und Prüfen auf, und begünstigt Geistesfreiheit und wissenschaftliche Entwickelung. Die systematische Theologie hat folglich zum Zwecke, eine vollständige christliche Glaubens- und Sittenlehre aus den heiligen Büchern nach der in denselben erhaltenen Anweisung zu construiren. Der Stoff ist in der Schrift gegeben, durch die exegetische Vorarbeit zubereitet und gesichtet, und die Philosophie tritt jetzt hinzu, um das christliche Lehrgebäude zu vollenden. Das Amt der Philosophie in dieser Hinsicht ist theils logisch, indem sie die einzelnen Bestandtheile ordnet, das Verschiedene trennt, das Gleichartige verbindet, und so ein architektonisches Ganze bildet, theils speculativ, indem sie die Offenbarung mit der Vernunft in Verbindung setzt, die Lehren und Vorschriften derselben an die Aussprüche des Bewußtseyns und die Ideen der Vernunft knüpft, und ihre moralische und ästhetische Bedeutung entwickelt. Diesem Bestreben liegt die Ueberzeugung zu Grunde, daß das Auge des Geistes zur Auffassung des himmlischen Lichts, und dieses Licht zur Stärkung der inneren Sehkraft gegeben ist, die Er-

fahrung, daß der Glaube nur dadurch begründet werden kann, daß die Resultate des Forschens an die Ideen der Vernunft geknüpft werden.

„Dagegen verkennt die **Vernunft** ihren Beruf und ihre Kräfte, wenn sie, weil es an wahrem Gefühle der Nothwendigkeit des Glaubens und der Heiligkeit der Offenbarung fehlt, sich zur Richterin aufwirft, wo sie sich in Demuth hätte zurückziehen, und das verwirft, was sie mit gläubiger Ehrfurcht hätte annehmen oder unangefochten lassen sollen, und in einseitiger Richtung die logische Begreiflichkeit und den praktischen Nutzen zur einzigen Norm der religiösen Wahrheit macht. — Ein anderes Extrem ist es, wenn man auf dem Wege der Speculation daran arbeitet, das dogmatische Element dadurch zu fixiren, daß sie nicht allein die Uebereinstimmung der Lehre der Schrift mit den Aussprüchen der Vernunft zeigt, sondern auch die Vernunft und die Offenbarung identificirt, indem sie es übernimmt, den ganzen Inhalt des Christenthums, die eigenthümlichsten Lehrsätze desselben durch philosophische Abstraction aus den Ideen der Vernunft herzuleiten; das Christenthum ruht aber als positive Religion auf einer historischen Auctorität, und als geoffenbarte Lehre enthält es mysteriöse Sätze; und eine positive Religion läßt sich eben so wenig, als eine wirkliche Weltordnung oder eine wirkliche Weltgeschichte a priori construiren. — In die entgegengesetzte Einseitigkeit verfallen diejenigen, welche in einem geistigen Reactions-Systeme das einzige Mittel sehen, Festigkeit und Ordnung in die Elemente der Lehre zurückzuführen, daß die alten dogmatischen Formen in Leben und Thätigkeit zurückgerufen werden, die Theologie an bestimmte Buchstabenformen binden, die Resultate der späteren freieren Schriftauslegung und des fortgesetzten Denkens in dieselben Formeln, welche die früheren Geschlechter befriedigten, einzwängen, und solchergestalt den Glauben an die

fortschreitende Entwickelung der Menschheit verleugnen und den geistigen Lebenslauf zurückschrauben."

„Das Bibelstudium dagegen ist als der einzige und hinlängliche Regulator der systematischen Theologie anzusehen."

„Da alle Auslegung der heiligen Schrift dahin zielt, daß die christliche Lehre in ihrer Integrität und Reinheit hervorgehe, so wird die sorgfältige Genauigkeit in der Auslegung der einzelnen Stellen und der Vergleichung mehrerer unter einander noch nicht hinreichend seyn — denn wenn dieß der Fall wäre, so würde schon die philologische, historische, logische Geschicklichkeit den Theologen ausmachen — sondern die Seele muß vom Geiste des Evangeliums durchdrungen, demselben verwandt und durch das vorhergehende Studium der heiligen Bücher im Glauben befestigt seyn. Der Ausleger sieht sich also, namentlich bei den schwierigern und dunklern Stellen, an die Analogie des Glaubens und der Schrift gewiesen, und durch eine beiderseitige Zusammenstellung ein vollständiges Lehrgebäude zu erhalten, und nach diesem allgemeinen Typus wiederum das Einzelne auf eine richtige Weise zu erklären und zu schätzen. Also ist eine Verbindung der grammatischen, historischen, logischen Studien, wobei die sorgfältige Untersuchung der Wörter mit der genauen Kenntniß der historischen Verhältnisse und der richtigen Beobachtung der Verbindung der Rede vereinigt ist, noch nicht hinreichend — obgleich diese Vorarbeiten allerdings nothwendig sind; — sondern es ist der eigentliche Geist der Lehre, den die heiligen Verfasser, jeder nach seiner Eigenthümlichkeit, ausgedrückt haben, oder das höchste Gesetz, und die erste Regel der Auslegung ist; denn solchergestalt wird erst das Einzelne aus der allgemeinen Beschaffenheit der Lehre, der Buchstabe aus dem Geiste, erklärt."

Die rechte Art die heilige Schrift zu behandeln ist die,

welche von den verschiedenen Extremen gleich weit entfernt, sich auf den Glauben als Grundlage des wissenschaftlichen Studiums stützt, daß die heiligen Bücher Orakel sind, von der göttlichen Gnade den Menschen geoffenbart, damit die Vernunft bei dem mannigfaltigen und großen Wechsel des Lebens sich selbst überlassen, nicht wanken und von Zweifeln und Scrupeln hin- und hergezogen werden solle. Allein diese Gewalt, die dem göttlichen Worte beigelegt und gesichert wird, darf nicht so gedacht werden, als erlaube sie das Licht der Vernunft und der Wissenschaft zu verlöschen und dem Menschen in stumpfe Trägheit hinzusinken; vielmehr werden wir, da die göttliche Vorsehung die Wohlthaten der Offenbarung in einer solchen Form hat hervortreten lassen wollen, daß sie Demjenigen, der die Geisteskräfte unbenutzt läßt, Wenig oder Nichts frommt, dagegen der rechten Anwendung dieser Kräfte zu Hilfe kommt, zu der Einsicht geleitet, daß es nicht Frömmigkeit ist, der Vernunft zu mißtrauen, die Wissenschaft zu verachten, und sich gleichsam in die Gnade zu versenken, in der Hoffnung, es werde ein himmlisches Licht in der Seele aufgehen, und daß es auch nicht die wahre Auslegungskunst ist, die mit Hintansetzung der Hilfsmittel, welche der Sprachgebrauch bei den heiligen Verfassern und Rücksicht auf das Zeitalter und historische Verhältnisse darbieten, sich an die einzelnen Buchstaben hängt und bei der wörtlichen Bedeutung stehen bleibt. Auf der anderen Seite, während wir an der Ueberzeugung festhalten, daß die Offenbarung eben so wenig mit der Vernunft wie Gott mit sich selbst in Widerspruch stehen könne, und daß es kein anderes Organ gebe als die Vernunft, durch welche das göttliche Wort, in dem Verhältnisse, wie die Kräfte des Geistes entwickelt und ausgebildet sind, gefaßt und in Anwendung gebracht werden könne, ist es so weit davon entfernt, daß die Vernunft der heiligen Schrift als Maßstab aufgedrungen werden

dürfe, daß sie vielmehr mit gewissenhafter Behutsamkeit, den Forderungen des christlichen Glaubens gemäß, angewandt werden muß. Wo also Etwas über die Grenze der menschlichen Vernunft hinausgeht, darf es deßwegen nicht als der Vernunft widerstreitend angesehen, und Nichts sorgfältiger vermieden werden, als sich auf seine eigenen oder Anderer individuellen vorgefaßten Meinungen so zu verlassen, daß man die Aussage der Schrift auf sie als Regel zurückführen, und auf die eine oder die andere Weise darnach accommodiren solle. Denn was die Auslegung hauptsächlich erzielen muß, ist dieses, daß die heilige Schrift, die Jahrhunderte hindurch der Laune und dem Gutdünken der Ausleger preisgegeben gewesen, sich selbst gleichsam zurückgegeben, endlich ihre eigene Auslegerin, Richterin in ihrer eigenen Sache werden könne."" — —

Wenn die hier angedeuteten Umrisse, welche — wie es die Form und die bisweilen Etwas unbequeme Verbindung schon zeigt — aus verschiedenen Stellen abstrahirt sind, in Eins zusammengezogen und verbunden werden, so werden sie ohne Zweifel, als Grundzüge, die Skizze einer theologischen Ansicht bezeichnen, die sich auf kein istisches Schulsystem, sondern auf die heilige Schrift stützt, eine Ansicht, welche diejenigen, die den Namen „biblische Theologen" jedem anderen vorziehen, für die ihrige anzuerkennen pflegen, in sofern dieselbe den christlichen Glauben auf die Bibel als den rechten Grund und die rechte Regel der Lehre bauet, und das Wesen der Theologie in eine wissenschaftliche Entwickelung der Lehre der Bibel und ihres Verhältnisses zu den allgemeinen religiösen und moralischen Ideen setzt.

Dieser Glaube und dieses Streben enthalten folglich einen Gegensatz zu dem Systeme, das oben dargestellt ist, und in der theologischen Bibliothek unter dem Namen des Rationalismus geht, in sofern nach demselben der christliche

Glaube bloß auf die Grundlage der menschlichen Vernunft gebaut werden, und die Aufgabe der christlichen Theologie die seyn soll, die christliche Lehre durch Erklärung und Behandlung der Schrift noch vorhergegebenen Vernunft-Resultaten zu construiren; und wer jene Ansicht der Offenbarung und Vernunft für consequent ansieht, muß zugleich erkennen, daß gerade der angegebene Gegensatz des sogenannten Rationalismus wesentlich mit zu dieser Consequenz gehöre.

„Welcher Begriff, welcher Sprachgebrauch also zu Grunde liegen könne, wenn eine theologische Ansicht, wie die oben angedeutete, consequenter Rationalismus genannt wird, weiß ich mir nicht zu erklären."

Indeß sind es die leitenden Hauptideen in den exegetisch-dogmatischen Schriften des Unterzeichneten, die in dem obigen Grundrisse dargestellt sind. Ausführlicher sind die angezogenen Stellen zu finden in: Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus S. 309, 326 f., 331 f., 341 f., 352, 422, 432, 434 — 38, 579 f., und Aur. Augustinus S. Scripturae interpres p. **91 — 95, 100 sq., 126, 141, 166, 244,** — und der Unterzeichnete ist eben der, auf dessen Namen die Wahl Ew. Hochw. an der schon gedachten Stelle gefallen ist, um durch denselben den consequenten Rationalismus zu bezeichnen und zu charakterisiren.

Die Gleichgiltigkeit, womit der Verehrer der Wissenschaften die Titel und Benennungen betrachten lernt, mit welchen die Gelehrten und namentlich die Theologen einander zu stempeln und zu prägen pflegen, macht hier billigerweise anderen Betrachtungen Platz. Es ist eine bestimmte wissenschaftliche Richtung, die, während sie meiner geistigen Persönlichkeit fremd ist, mir auf eine Weise beigelegt wird, auf welche man nur ausgemachter und notorischer Wahr-

heit zu erwähnen pflegt; dieses Urtheil, von Ew. Hochwürden gesprochen, kann — das weiß ich — sich nur auf die Ueberzeugung von seiner Richtigkeit gründen, so wenig ich auch im Stande bin, den Grund dieser Ueberzeugung einzusehen; und es ist bekannt, daß Vieles, durch bloße Ankündigung als factische Wahrheit, ohne Grund eine Weile wirklich als solche geltend gemacht werden kann. Ich glaube daher mir selbst — und, ich gestehe es, auch Ew. Hochwürden — schuldig zu seyn, im gegenwärtigen Falle auf den Unterschied zwischen der Sache und dem Worte kürzlich aufmerksam zu machen." —

Soweit diese Erklärung.

Derjenige würde von dem Berufe und der Bestimmung des Gelehrten und des Schriftstellers keinen Begriff haben, der die Meinung hegt, daß ein wissenschaftliches Werk Nichts weiter enthalten dürfe, als was in derselben Form von dem großen Haufen sollte gelesen und gehört werden können, ohne anstößig zu scheinen und Mißverständnisse zu veranlassen, oder doch wenigstens Nichts, wovon nicht alle einsichtsvolle und sachkundige Männer gleiche Ueberzeugung und Ansicht haben müßten: und wahrlich, Derjenige würde eben so wenig einen Begriff von dem Geiste haben, in welchem der Gelehrte in seiner Wissenschaft lebt und webt, mit Gedanken und Büchern umgeht, und die Ausbeute seines stillen Fleißes der Welt mittheilt, der ihm die eitle Eigenliebe, die auf unbedingte Beistimmung, unbedingten Beifall Rechnung machte, oder sich durch Einwendungen und Widersprüche gekränkt fühlte, zutrauen könnte. Was wäre dann wohl die Frucht eines wissenschaftlichen Lebens, wenn es nicht die genauere Selbstkenntniß, nicht das Bewußtseyn wäre, daß Unvollkommenheit im Denken und im Ausdrucke des Gedankens auch unser und unserer Arbeit

Loos bleibt, daß diese Arbeit, selbst nach sorgfältiger Bearbeitung und Ausführung, nicht von manchem Mangel an Genauigkeit des Gedankens, von mancher Unbestimmtheit und Zweideutigkeit der Form frei seyn wird! und was wäre dieses Bewußtseyn, wenn es nicht wiederum den Wunsch hervorriefe, daß Einwendungen und Berichtigungen, welche die Mängel und Unvollkommenheiten unserer Arbeit zeigten, selbst Widerspruch und Bestreitung uns zu Theil werden möchten, wenn solche der Sache, worüber gestritten, würdig, und den streitenden Parteien so wie Allen, die dem Gange des Streits folgten, nützlich und ersprießlich wären.

Was ich in dieser Rücksicht erwartete, als ich mein Buch vom Katholicismus und Protestantismus herausgab, wird man in der Vorrede des Buchs S. IX ausgedruckt finden, wo es heißt: „Uebrigens ist es natürlich, daß eine Schrift, welche ihrem Gehalte nach überall in wirkliche Verhältnisse des Lebens und Verhältnisse von der höchsten Wichtigkeit und dem höchsten Interesse eingreift, welche Gegenstände behandelt, worüber Alle eine gewisse Stimme haben müssen, und viele sich sogar eine andere Stimme, als die, die ihnen mit Recht zukommt, anmaßen, und welche endlich die Ueberzeugung und Ansicht des Individuum von den verschiedenen religiösen und kirchlichen Materien unverhohlen darlegt, eben so sehr darauf Rechnung machen muß, feindlichen Widerstand, als sympathisirenden Wiederhall zu finden." Es würde also Thorheit seyn, wenn ich mir in den meisten oder wichtigsten Puncten beistimmende Leser verspräche, oder wenn ich auch nur bei einem Einzigen unbedingten Beifall erwartete; eben so unbefugt aber würde der Leser handeln, wenn er, unwillig darüber, daß er nicht eine treue Abspiegelung seiner subjectiven Ansichten darin findet, das Buch als Gegner betrachten wollte, weil es in einzelnen Materien eine Ueber-

zeugung ausspricht, die von der seinigen verschieden ist, oder zu einem Resultate führt, bei welchem er sich nicht befriedigt fühlt. Eine höhere Einheit im Geiste und in der Tendenz kann gleichwohl der partiellen Verschiedenheit zu Grunde liegen, und jeder Leser, der sich durch diese angesprochen fühlen möchte, darf nicht, eben so wenig als es der Vf. thut, anstehen, die Worte Jesu anzuwenden: „wer nicht wider uns ist, der ist mit uns."

So wie ich nun von Zeit zu Zeit die Gelegenheit, welche einzelne geschätzte Verfasser mir durch ihre Einwendungen gegeben, benutzt habe, um einzelne Stellen meines Buchs theils zu vertheidigen und entwickeln, theils zu berichtigen, (s. neue theol. Bibl. 10ter, 12ter, 13ter Bd. 1826, 27, 28), so erkenne ich es willig an, daß auch die gehässigen und feindseligen Angriffe, die ich weit häufiger habe erfahren müssen, mir und meiner Schrift zu nicht unbedeutendem Vortheile gereicht haben. Die außerordentliche Aufmerksamkeit nämlich, womit man die Schrift in ihren einzelnen Theilen durchsucht hat, die kleinliche Sorgfalt, jeden Ausdruck zu benutzen, worin dem Anscheine nach eine verdächtige oder verhaßte Meinung liegen könnte, oder woraus eine solche schien hergeleitet werden zu können, hat dazu gedient, den Fleiß im Wägen, Wählen und Stellen der einzelnen Worte zu schärfen, welcher gegen die Künste des Mißdeutens und Verdrehens die einzige Wehr ist. Jeder, der die deutsche Ausgabe meines Buchs (1828 bis 29) mit der älteren in der Muttersprache vergleicht, wird sich überzeugen, wie gern ich dem alten Sprichworte gefolgt bin: auch vom Feinde müsse man lernen, und daß ich mich bemüht habe, selbst aus den Giftpflanzen, die ich auf meinem Wege fand, Honig zu saugen.

Allerdings aber konnte ich in jeder anderen Rücksicht nur die Art und Weise beklagen, wie einige Schriftsteller es schicklich fanden, in ihren Angriffen zu Werke zu gehen,

wodurch nicht nur die heilsame Wirkung, die bei dem wissenschaftlichen Discutiren allgemein wichtiger Gegenstände nicht ausgeblieben wäre, vereitelt, sondern auch viel Aergerniß gegeben wurde.

Schon der erste Angriff (von dem Prediger Grundtvig), der gleichzeitig mit dem Erscheinen des Buchs geschahe, war von der Art, daß er mich, den Gesetzen zufolge, in die Nothwendigkeit versetzte, meinen Angreifer vor den Richterstuhl des Landes zu ziehen. Und gewiß mußte, selbst ohne Rücksicht auf meine Stellung als Beamter, wenn eine wissenschaftlich-theologische Schrift auf eine Weise angegriffen wurde, die als ein Attentat auf die wissenschaftliche Freiheit überhaupt anzusehen war, Aufforderung genug da seyn, auf dem Wege Rechtens eine authentische Beantwortung der Frage zu suchen: ob die Freiheit, wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen und mitzutheilen, die in allen anderen Fächern der Wissenschaften geübt, anerkannt und begünstigt wird, in der Theologie gegen die Gesetze des Staates streiten solle. Denn eine Anklage mit Stillschweigen aufnehmen, die förmlich darauf ausging, eine solche Freiheit als gesetzwidrig darzustellen, würde nur zu leicht die Meinung bestätigen, daß der Theolog keine andere Freiheit der wissenschaftlichen Mittheilung habe, als die, welche Denuncianten und Ankläger allen Falls für gut finden möchten, ihm stillschweigend zu gönnen, wogegen die Klugheit heische, daß er, wenn eine Klage erhoben werde, selbst bei dem beleidigendsten Beschuldigungen sich ruhig verhalte, um sich nicht schlimmern Folgen auszusetzen. Wenn aber der theologische Schriftsteller in Dänemark sich wirklich in einem so schlüpfrigen Verhältnisse zur Staatsverfassung und zu den bürgerlichen Gesetzen befände, so würde dem Theologen im Allgemeinen nur die Wahl bleiben, entweder zu schweigen, oder seine Worte

so auf Schrauben zu stellen, daß es ihm wo möglich, gelingen könnte, die inquisitorische Schlauheit zu illudiren; der protestantische Freiheits-Geist würde dergestalt von sklavischer Gesinnung oder von Heuchlerkunst verdrängt werden, und die theologische Literatur alsbald entschlummern.

Nachdem die erwähnte Streitsache beendigt war *), haben einige spätere Schriftsteller das polemische Feuer zu unterhalten gewußt, indem sie von Zeit zu Zeit ihre Angriffe erneuerten, die dem Inhalte sowohl, als dem Ausdrucke, Style und Tone nach, nur Wiederholungen der frühern waren.

Wenn ich, als Beamter, mich der Pflicht überhoben halten mußte, öfter Beschuldigungen zu rügen, welche nicht aufhörten die nämlichen zu seyn, weil sie von verschiedenen Personen gemacht wurden, und solche Streitfragen, die ihrer Natur nach vor dem Richterstuhle der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung ihre rechte Entscheidung finden (eine Ansicht, worin ich mich durch die Antwort bestärkt fand, die mir auf meine Vorfrage, welche Verpflichtung mir in diesem Falle obliege, zwei Mal von der Königl. Dänischen Canzlei ertheilt worden): so könnte es dagegen scheinen, als müsse für mich so viel mehr Veranlassung dagewesen seyn, der Feder mit der Feder zu begegnen, und die Aufforderung anzunehmen, die mir zur Prüfung und Widerlegung der gemachten Einwürfe durch wissenschaftliche Gründe gegeben war, um den Inhalt der angegriffenen Sätze zu vertheidigen oder weiter auszuführen, und solchergestalt den entstandenen Streit nach einem wissenschaftlichen Ziele hinzulenken.

Allein

---

*) Pastor Grundtvig wurde in eine Geldbuße von 100 Thlr. verurtheilt, und die injuriirenden Anschuldiger wurden alle mortificirt.

Allein von einer *wissenschaftlichen* Behandlung wird vernünftigerweise nur bei solchen Streitschriften die Rede seyn können, die wenigstens Etwas von dem an sich tragen, was zum wissenschaftlichen Charakter gerechnet wird: welche geistige Fähigkeit verrathen, um Gründe für und gegen unbefangen prüfen und die Wahrheit unter verschiedener Form und Einkleidung anerkennen zu können, welche den redlichen, wahrheitliebenden Willen verrathen, die Sätze des Gegners in ihrer Reinheit und Vollständigkeit darzustellen, und, selbst bei abweichender Ueberzeugung, ihm Recht widerfahren zu lassen, und die endlich in dem würdigen, anständigen Tone abgefaßt sind, durch *welchen die Gesinnung*, die nur die Sache vor Augen hat, sich von der unedeln Leidenschaft, die den anders Denkenden mit allen Waffen persönlicher Feindschaft bekriegt, zu unterscheiden pflegt. Wenn ich mich dagegen von einer Menge Flugschriften angefeindet sahe, die nur das Bild der berüchtigten rabies theologorum aus längst verflossenen Zeiten zurückriefen, Schriften, die den grassesten Indifferentismus athmeten gegen alle höhere und reinere Ansicht der geistigen Angelegenheiten und Verhältnisse, gegen die geistige Natur und Bestimmung der Religion und Wissenschaft, der Kirche, des Staates und der Gesetzgebung; wenn ich die heiligen Lehren des Evangelii, die schwierigsten Aufgaben der Theologie, die wichtigsten Fragen über die gegenseitigen Verhältnisse der Kirche und des Staates, die anderwärts nur Gegenstände gelehrter und tiefsinniger Untersuchungen sind, in Flugschriften debattirt sahe, dem unverständigen Urtheile des großen Haufens Preis gegeben, oder nach willkürlicher Auslegung des Buchstabens des weltlichen Gesetzes beurtheilt werden; wenn ich unter einer Masse antik-pietistischer Floskeln vergebens Spuren der Wahrheitsliebe, der Billigkeit und der anderen Tugenden, die die christliche Gesinnung ausmachen, suchte, wenn ich

meine Worte aus ihrer Verbindung herausgerissen, Aeußerungen verdreht, eine oder die andere Unbestimmtheit im Ausdrucke benutzt sahe, um Beschuldigungen herauszubringen, deren Absurdität jedem, der das gemißhandelte Buch kannte, einleuchtend, und dem, der es nicht kannte, unglaublich seyn mußte; wenn ich sahe, wie man fortfuhr zu ignoriren, was sowohl von mir selbst (in neue theol. Bibliothek) als von anderen Schriftstellern (wie dem Bischof Müller in dansk Literatur-Tidende 1828. No. 13, dem Professor Fogtmann in dansk Lit. Tid. 1826. No. 37—44, und in Maanedskrift for Literatur Bd. 2) erinnert war, um die ungegründeten Deutungen meiner Worte, oder die darauf gestützten Beschuldigungen und Behauptungen abzuweisen, und fortwährend die ungereimtesten Anklagen wiederholte; wenn ich sahe, „wie man, statt der Beweise und Gründe, sich bald politischer Insinuationen, bald fanatischen Verdammungsgeschreies, pietistischen Wortschwalls, plumper Schimpfreden bediente: so habe ich geglaubt, daß es Anderen eben so einleuchtend seyn müßte, als es mir war, wie diese ganze Angriffs-Methode Schriftsteller bezeichnet, die so ganz außerhalb, so tief unter den Gegenständen stehen, zu deren Wortführern sie sich aufgeworfen haben, daß es allen literären Kampfgesetzen zuwider seyn würde, Streitern dieser Art auf dem Felde der Literatur zu begegnen. Ich hielt es für unnütz, denen, die entweder urtheilen wollten, ohne es zu können, oder urtheilen konnten, ohne es zu wollen, zu erwiedern; denn dieß wäre nur einer neuen Reihe von Mißverständnissen oder Verdrehungen den Weg zu eröffnen, — und ich hielt es für schädlich; denn einem Jeden, dem das Christenthum etwas Höheres ist als Worte und Gebehrden, ist es ein Gräuel, biblische Phraseologie als Deckmantel einer solchen Gesinnung benutzt zu sehen, die eben durch das Christenthum gebeugt und be-

zwungen werden sollte; aber wie hätte ich mich gegen jene Worte und Gebehrden stellen können, ohne zu neuen Scenen desselben Gräuels des Aergernisses Anlaß zu geben?

Zugleich aber habe ich geglaubt, mich überzeugt halten zu dürfen, daß die Gegner selbst jede Beantwortung von meiner Seite überflüssig gemacht haben, daß ich nicht nöthig habe, mir Gewalt anzuthun, um das Gefühl des Widerwillens, das mich abhielt, und wohl jeden wissenschaftlichen Mann abhalten mußte, sich mit dieser Classe von Schriftstellern einzulassen, zu überwinden. Wo jeder Schritt augenscheinlich von der Gehässigkeit des Parteigeistes geleitet, augenscheinlich darauf berechnet ist, den leichtgläubigen großen Haufen durch die fanatische Sprache eines unbändigen Eifers zu gewinnen, ihm durch lärmendes Geschrei zu imponiren, ihn zum Verdachte und Hasse gegen einen Verfasser, dessen Buch vor ein ganz anderes Forum hingehört, aufzuhetzen; da liegt es schon in der Natur des Menschen, was außerdem durch das Zeugniß der Erfahrung bestätigt wird, daß der Verdacht sich gegen diejenigen selbst kehrt, die ihre Sache durch solche Mittel geltend machen wollen; aber dieses Mißtrauen wird wieder bei denen, die fähig sind selbst zu denken und zu urtheilen, eine genauere Prüfung veranlassen, und diese wird dann endlich an's Licht ziehen, was eine kurze Zeit im Dunkeln verborgen gehalten werden konnte. Ich habe daher nicht nöthig gehabt, mich erst auf das Urtheil der Nachwelt zu vertrösten, die ohne Zweifel bei der Erscheinung staunen wird, daß eine Reihe dergleichen Streitschriften in dem aufgeklärten Dänemark im neunzehnten Jahrhunderte hat geschrieben und gelesen werden können; was aber anderswo schneller und sicherer dadurch erreicht wird, daß gleichgesinnte Männer sich an einander schließen, um Angriffe auf gemeinschaftliche Freiheit und gemeinsames Recht abzuweisen, das glaubte ich von der Entwickelung der Zeit ruhig abwarten

zu können in einem Lande, wo ein Angriff, wie derjenige, wovon es sich hier handelt, mit der Anerkennung der Natur und Forderungen der Wissenschaft, mit der Sorgfalt für ihre Pflege und Entwickelung, der Achtung für die Freiheit des Geistes, dem Gefühle für Wahrheit, Recht und Billigkeit, das zu tief gegründet ist, als daß es nicht, auch in dem einzelnen Falle, seinen siegenden Einfluß auf die öffentliche Meinung äußern sollte, einen schneidenden Contrast bildet.

Diese Ueberzeugung habe ich keinesweges aufgegeben, und es würde ein Mißverständniß seyn, wenn man die Erscheinung der Blätter, mit welchen ich mich hier an meine Mitbürger wende, auf solche Weise deuten wollte. Allein das öffentliche Urtheil zu leiten und zu befestigen und solchergestalt den eben erwähnten Zeitpunct zu beschleunigen, dazu könnte ich mich wohl aufgefordert fühlen, selbst wenn die von dem Mag. Lindberg neulich herausgegebene Schrift mir nicht die nächste Veranlassung gegeben hätte, diesen Vorsatz auszuführen.

Diese Schrift enthält nämlich nicht allein einen schimpfenden Theil, der allerdings Alles übertrifft, was in dieser Gattung bisher geleistet worden, sondern auch einen vermeintlich beweisenden Theil, der auf vier Blättern (S. 7 bis 15) eine Zusammenstellung einzelner sogenannter Hauptzüge meiner Lehre, mit sogenannten Hinweisungen auf mein Buch und Auszügen aus demselben liefert. Der Verfasser hat solchergestalt unsere gemeinschaftlichen Mitbürger aufgefordert, eine Vergleichung zwischen meinen Aeußerungen und seinen Beschuldigungen selbst anzustellen, und darnach zwischen uns zu richten. Es ist aber vorauszusehen, daß die wenigsten Leser des Pamphlets des Herrn Lindberg zugleich Leser meines Buches sind, und es läßt sich vermuthen, daß Mehrere unter diesen geneigt seyn könnten, dasjenige, was Hr. L. mich äußern und sagen

läßt, wirklich als von mir geäußert und gelehrt anzunehmen, und somit wähnen, hinreichende Beweise gegen mich in Händen zu haben. Ich habe daher geglaubt, mich einer Arbeit nicht entschlagen zu müssen, die den Leser in den Stand setzen wird, die Vergleichung, worauf es hier ankommt, selbst anzustellen, und dadurch zugleich die Art und Weise zu kennen und zu würdigen, wie Hr. L. sich erlaubt zu Werke zu gehen, wo er die Worte seines Gegners anzuführen, auszulegen und anzuwenden sich die Miene gibt.

Ich werde daher im Folgenden die gedachten vier Blätter vom Anfange bis zum Ende durchgehen, und bei jedem einzelnen Citate zeigen, sowohl was der Mag. L. mich sagen läßt, als was in meinem Buche gesagt worden ist, wenn jede Stelle in ihrem Zusammenhange gelesen und aus ihrem Zusammenhange erklärt wird.

1.

S. 4. „Ist die Lehre des Prof. E...... das wahre Christenthum, dann ist es an der Zeit, daß wir ...... den Glauben, den wir in der Taufe bekannt haben, verwerfen; denn auf Mythen, die das apostolische Glaubensbekenntniß, nach der Lehre des Prof. E. (S. 600), enthält, sind N. N. nicht Willens ihre Kinder taufen zu lassen."

Es ist nicht das Sinnlose in der Redensart „Menschen auf religiöse Mythen zu taufen," sondern die Unredlichkeit in der Hinweisung, die auf mein Buch gemacht ist, die hier kürzlich gezeigt werden soll.

An der citirten Stelle des Buchs (S. 600) ist nämlich unmittelbar vorher eine Uebersicht gegeben der katholischen Kirchenlehre von der Auferstehung und dem Gerichte, als Auszug aus dem römischen Katechismus: von der Auferstehung, als Wiedergeburt der in der Erde aufgelös'ten Leiber, von diesen Leibern selbst, die nach der Auferstehung, wie es dort heißt, gleich der Sonne strahlen werden, von einem zwiefachen Gerichte, das erste vorläufig und privat, das andere öffentlich und allgemein, bei welchem alle Menschen an einem Tage und an einem Orte erscheinen sollen, von dem ewigen Feuer als Strafe der Bösen in der beständigen Gemeinschaft mit dem Teufel und seinen Engeln, von dem Fegefeuer, als einem Zwischenzustande, in welchem die geringern Vergehungen ausgesöhnt werden sollen u. s. w.; und darauf heißt es: „Als religiöse Mythe betrachtet ist obenstehende Entwickelung der Lehre von der Auferstehung der Leiber, der Wiederkunft Christi zum Gerichte, dem Himmelreiche und der Hölle in ihren einzelnen Zügen voll lebendiger morgenländischer Phantasie, sowie auch die

christlichen Ideen von der Fortdauer der menschlichen Persönlichkeit, von der göttlichen Gerechtigkeit, von der ewigen Giltigkeit des Christenthums und der Perfectibilität der Menschennatur, wie ein höherer Geist ernst und erhebend durch dieselbe gehen; aber die mythische Einkleidung ist durchgängig mit der wirklichen Lehre verwechselt" u. s. w. *).

An der citirten Stelle ist es also nicht die Lehre von der Auferstehung und dem Gerichte, sondern es ist die „obige (aus dem römischen Katechismus entlehnte) Darstellung der Lehre in ihren einzelnen Zügen," die eine religiöse Mythe genannt wird. Da nun das apostolische Glaubensbekenntniß keine solche Darstellung der Lehre in ihren einzelnen Zügen enthält, sondern eine schlichte Bezeichnung der Lehre mit den eigenen Worten der Schrift: („Christus wird wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten" — und: „ich glaube .... die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben"); so ist es falsch und verleumderisch, mir den Satz beizulegen: daß das apostolische Glaubensbekenntniß Mythen enthalte, worauf die Christen ihre Kinder taufen sollen. Ich nenne es verleumderisch, denn wer heißt es anders, als den Lesern einbilden, daß Dasjenige von dem Inhalte des Glaubensbekenntnisses gesagt sei, was im Buche von der Einkleidung, die gerade die katholische Kirchenlehre dem Glaubensbe-

---

*) Da die übersetzten Stücke aus dem größern Werke des Verfs., mitunter von der frühern deutschen Uebersetzung abweichen, so halte ich es für nöthig, hier zu bemerken, daß das dänische Original des größern Werkes der gegenwärtigen Uebersetzung zu Grunde gelegt ist.

Anmerk. d. Uebers.

kenntnisse beigefügt hat, gesagt ist! und wie wäre es wohl möglich, irgend ein Mißverständniß oder eine unvorsetzliche Verwechselung dieser beiden Gegenstände anzunehmen, indem noch vier Zeilen vor den Worten: „Als religiöse Mythe betrachtet, ist obenstehende Entwickelung" u. s. w. Stellen sowohl aus den tridentinischen Decreten, als aus dem römischen Katechismus citirt sind!

2.

S. 7 will Hr. L. „prüfen, wie ehrlich es gemeint sei, wenn er (Prof. C.) die Bibel lobet" und gibt bei der Gelegenheit den Lesern folgende Nachricht: „Also lehrt er uns, daß die Bibel, sowohl die Quelle unserer Kenntniß als Regel unseres Glaubens ist (S. 331); allein die Vernunft folgt, im Vertrauen auf die innere Offenbarung, ihrem Lichte, entwickelt den Inhalt des allgemeinen religiösen Bewußtseyns, und sucht hernach in dem geoffenbarten Worte Bestätigung ihrer Resultate. (S. 436.)

Zwei Aeußerungen, die 105 Seiten von einander entfernt stehen, sind hier mit einander verbunden, als ob beide von Einem und demselben Gegenstande handelten, und die eine ist zugleich in Gegensatz zu der anderen („allein die Vernunft folgt" u. s. w.) gestellt, als wenn die eine das aufhebe, was die andere früher erklärt habe. Allein Beides, sowohl die Verbindung als der Gegensatz, gehört dem Herrn L.

Erstlich sind beide Stellen ganz verschiedenen Inhalts. S. 331 nämlich ist nicht von dem Verhältnisse zwischen der Schrift und der Vernunft, sondern von dem

Verhältnisse zwischen der Schrift und der Tradition die Rede, indem gezeigt wird, wie die protestantische Kirche „das geschriebene Wort, als die einzige Form, die Gott uns als zuverlässige Quelle unserer Kenntniß, als unbedingte Regel unseres Glaubens gegeben hat," annimmt; S. 435 dagegen ist von dem Verhältnisse zwischen der Philosophie und der Dogmatik die Rede.

Es ist also ungereimt und ungebührlich, diese beiden Stellen aus ihrer Verbindung herauszureißen, und sie in Eins zusammenzuziehen.

Zweitens gibt es zwischen beiden Stellen keinen Gegensatz; denn an beiden wird das Ansehen der heiligen Schrift vertheidigt: an der ersten Stelle gegen die katholische Lehre, die ihr die Tradition an die Seite setzt, an der anderen gegen die philosophischen Schulen, die „durch philosophische Abstraction den ganzen Inhalt des Christenthums, die eigenthümlichsten Lehrsätze desselben aus den Ideen der Vernunft herleiten wollen." Gegen diese wird erinnert: daß „das Christenthum, als positive Religion, auf einer historischen Auctorität ruhe, und als geoffenbarte Lehre mysteriöse Lehrsätze enthalte, die man aus reinen Vernunftgründen nicht demonstriren könne" Als von diesen Lehren verschieden wird nun „der allgemeinen religiösen und moralischen Lehrsätze des Christenthums" gedacht, welche jedoch eine eigenthümliche Form und eine auf die religiöse Wirksamkeit berechnete bildliche Einkleidung haben; und zu dieser tritt dann die Philosophie in das rechte und natürliche Verhältniß, „wenn die Vernunft, im Vertrauen auf die innere Offenbarung, ihrem eigenen Lichte folgt, den Inhalt des allgemeinen religiösen Bewußtseyns entwickelt, und hernach in dem geoffenbarten Worte Bestätigung ihrer Resultate sucht."

Es ist also ohne Sinn, diesen Satz dem vorhergehen-

den entgegenzustellen, als ob er etwas demselben Widersprechendes enthalte.

3.

S. 8 werden verschiedene Aeußerungen meines Buchs angeführt, durch welche das Princip der protestantischen Kirche vom höchsten Ansehen der Schrift in Glaubenssachen genauer entwickelt ist, indem gezeigt wird, daß die Annahme der heiligen Schrift als „das hinlängliche, vollständige Vehikel der Lehre, die sich selbst genug, ihre eigene Auslegerin, jedem sehenden Auge durch sich selbst klar und einleuchtend ist," in diesem Satze liegt. Diesen Aeußerungen werden andere entgegengestellt, welche Lücken, Dunkelheiten, Unbestimmtheiten u. s. w. in der heiligen Schrift erwähnen, dieses soll denn als Widerspruch, und dieser Widerspruch wiederum als Beweis gelten, wie (wie unehrlich!) das Lobpreisen der heiligen Schrift gemeint gewesen.

Ich habe früher, in zwei Sendschreiben an den Stiftsprobst Möller (neue theol. Bibl. Bd. 10. u. 12.) Gelegenheit gehabt, mich über die hierher gehörigen Stellen meines Buchs (S. 334 — 38) ausführlicher zu erklären. Diese Stellen enthalten weiter Nichts, als eine schlichte Angabe factischer Data, welche die einzelnen Vff. und die einzelnen Bücher der heiligen Schrift, die Beschaffenheit derselben, rücksichtlich des Textes und des Vortrages, betreffen. Die geschichtliche Richtigkeit dieser Data ist seit Jahrhunderten bewiesen und anerkannt, und jede Einleitung in die heiligen Bücher, jede exegetische Schrift macht darauf aufmerksam. Ich muß also annehmen, daß es bloß die zusammengedrängte Form ist, nach welcher alle einzelne Momente zusammengestellt sind, wodurch das allge-

mein Bekannte etwas Auffallendes und Anstößiges erhalten hat, weil man den Zusammenhang des Gedankens und der Rede nicht im Geringsten berücksichtigt hat.

Ich werde mich hier darauf beschränken, den Gedankengang, welcher der ganzen Stelle zu Grunde liegt, mit wenigen Worten anzudeuten.

Wenn die Reformatoren und ihre Nachfolger das Recht der Tradition und der Kirche, die christliche Lehre zu bestimmen, verwarfen und sich auf die heilige Schrift, als einzige Quelle und Regel des Glaubens, beriefen, so machten die Katholiken ihnen die Einwendung, daß schon die Beschaffenheit der Schrift selbst gegen die ihr beigelegte Auctorität zeuge. Sie erinnerten nämlich und zeigten durch Beispiele, daß man bei vielen Puncten der Glaubens- und Sittenlehre in den heiligen Büchern nach Beweisstellen vergebens sucht, daß viele Stellen in dunkeln und unbestimmten Ausdrücken abgefaßt sind, daß der sichere und vollständige Gebrauch der Schrift auf gelehrten Vorkenntnissen beruht, daß es schwierig ist, überall die christliche Lehre von der morgenländischen Einkleidung zu unterscheiden, oder verschiedene Stellen in Uebereinstimmung mit einander zu bringen, oft unmöglich auszumachen, welche unter mehreren Lesearten die echte sei, oder durch wissenschaftliche, äußere und innere Gründe die Echtheit und Authentie eines Buchs oder eines Abschnittes desselben zu beweisen, daß es überhaupt unverständig sei, das geschriebene Wort, dessen Giltigkeit auf der Auctorität der Evangelisten und Apostel beruht, über das eigene Wort Jesu, das in der Tradition lebt, und unmittelbar vom Oberhaupte der Kirche ausgelegt wird, zu erheben; woraus sie denn den Schluß zogen, daß es der höchsten Gewalt der Kirche und der Tradition vorbehalten seyn müsse, über dergleichen Fragen das Urtheil zu fällen, und überhaupt die Anwendung der heiligen Schrift zu leiten und zu lenken.

Dieser Schluß war es, der in der protestantischen Kirche widerlegt werden mußte, weil die Hoheit der katholischen Kirche darauf ruhete. Aber wie konnte er widerlegt werden? Entweder dadurch, daß man die Prämissen leugnete, Alles leugnete, was von der Beschaffenheit der Schrift behauptet wurde, um ihre Brauchbarkeit, Grundlage der Glaubenslehre zu seyn, zu verringern, oder dadurch, daß man diese einräumte, aber zugleich zeigte, daß in der Conclusion weit mehr als in dem Prämissen läge, daß die Schrift gleichwohl als hinreichend zu ihrem Zwecke angesehen werden könnte und müßte, ja, daß sie durch jene scheinbaren Mängel — welches schon Augustinus vor vierzehn Jahrhunderten bemerkt hat — um so viel angemessener erkannt werden müßte, den menschlichen Geist rege und thätig zu halten. Das Erste ließ sich nicht thun, weil es die augenscheinliche oder die historische Wahrheit gegen sich hatte; das Zweite aber ließ sich thun. Und solchergestalt zeigten denn die Reformatoren und ihre Nachfolger, daß über einzelne Bücher und einzelne Lesearten kritische Zweifel obwalten, daß an einzelnen Stellen Dunkelheiten und Unbestimmtheiten seyn können, daß Gelehrsamkeit und Kritik als nothwendig zur Auslegung der Schrift eingeräumt werden müssen, ohne daß eine sichere Auslegung dadurch überall zu erreichen sei, daß aber alles Dieses nicht hindere, anzunehmen, daß das zum christlichen Glauben und Leben Gehörende mit Sicherheit, Vollständigkeit und Klarheit aus der heiligen Schrift entnommen werden könne. Diese hinreichende Deutlichkeit der heiligen Schrift ist auch an der Stelle meines Buchs, wovon es sich hier handelt, in der ganzen vorhergehenden Entwickelung aufs Bestimmteste hervorgehoben, und das Resultat der ganzen Deduction findet man S. 342 mit folgenden Worten ausgedruckt: „Wenn die protestantische Kirche die Schrift für deutlich und zu ihrer ei-

genen Auslegung hinreichend erklärt, so spricht sie dadurch als ihre eigene Ueberzeugung aus, daß Alles, was wesentlich den christlichen Glauben ausmacht, Alles, worin Uebereinstimmung unter den Christen nothwendig ist, mit so klaren und bestimmten Worten dargestellt ist, daß kein wesentliches Mißverständniß, keine wesentliche Uneinigkeit dem redlichen Gemüthe möglich ist."

Wenn man es also dem Verfasser zur Last gelegt, daß er an Einer Stelle die verschiedenen Gründe zusammengestellt hat, die von den Gegnern der Schrift, um ihr Ansehen zu verkleinern, angeführt worden sind, so ist dieses Verfahren eben so klug — und drei Jahre nachdem der Vf. auf das seltsame Mißverständniß aufmerksam gemacht hat, möchte man wohl eher sagen: eben so ehrlich, — als wenn man es den alten Apologeten zum Verbrechen machen wollte, wenn sie die Einwendungen aus dem Leben, dem Leiden und dem Tode Jesu, mit welchen Juden und Heiden seine messianische Würde bestritten, unter Eins gesammelt haben, um darnach zu zeigen, wie die menschliche Niedrigkeit mit der göttlichen Hoheit bestehen könne.

4.

Als widersprechend und gravirend ist auf derselben Seite Folgendes angeführt: „Die Schrift verdient unbegrenztes Vertrauen (S. 333), sie enthält aber Mythen sowohl im alten Testamente (S. 585, 591, 592, 597), als im neuen Testamente (S. 425)."

Die citirten Stellen enthalten Folgendes:

S. 585 ist bei Erwähnung der jüdischen Lehre

von Engeln und Dämonen, die in die katholische Lehre ganz aufgenommen ist, die Nothwendigkeit angedeutet worden, zwischen „dem doctrinellen und dem mythischen Elemente" einen Unterschied zu machen. S. 591 und 592 werden die ersten Capitel der Genesis, als Mythen enthaltend, angeführt. S. 597 wird „die jüdische Mythik" in den späteren Vorstellungen der Juden von der Auferstehung und dem Gerichte, die im neuen Testamente benutzt worden ist, erwähnt. S. 425 wird die Erzählung in der Apostel-Geschichte von Petri Befreiung aus dem Gefängnisse als „eine mythische Erzählung" genannt, das heißt, eine solche, worin das historische Factum, die wunderbare Befreiung, als durch den Engel, den Boten und Diener Gottes, ausgeführt, symbolisch dargestellt ist.

In wiefern nun Gründe vorhanden seien, an Stellen, wie die hier angeführten, eine bildliche religiös-symbolische Form, anzunehmen, die in den heiligen Büchern so häufig ist, weil sie in der Vorstellungsart und dem Sprachgebrauche der alten Welt nothwendig gegründet ist, dieß ist eine exegetische Frage, die zur wissenschaftlichen Untersuchung gehört, eine Frage, worüber man niemals Einer Meinung gewesen ist, noch zu seyn braucht. Allein eine offenbare Ungereimtheit ist die Behauptung, daß eine solche Erklärung einzelner Stellen mit dem unbedingten Vertrauen zu der heiligen Schrift im Widerspruche stehen sollte; denn wenn ein Ausleger es wahrscheinlich findet, daß bei dieser oder jener Stelle zwischen dem historischen oder dem dogmatischen Inhalte und der symbolisch-bildlichen Einkleidung ein Unterschied gemacht werden müsse: so ist es die Schrift selbst, die ihm dieses wahrscheinlich macht, und sein Urtheil dadurch leitet, daß sie uns in den Stand setzt, die Darstellung an einzelnen Stellen mit der herrschenden Darstellungsart zu vergleichen, uns auf den vorhandenen

Unterschied aufmerksam macht, und solchergestalt uns selbst leitet, eine verschiedene Auslegungsart anzunehmen und anzuwenden.

5.

S. 8 wird mir folgende Aeußerung beigelegt: „endlich hat der Apostel Jakob sich des gefährdeten moralischen Gefühls in der Lehre von der Rechtfertigung gegen den Apostel Paulus angenommen, und er hat ungleich mehr Besonnenheit und Mäßigung als Paulus gezeigt." (S. 488 bis 89.)

Die citirte Stelle lautet wie folgt: „Durch diese Aeußerungen (in welchen Paulus, die jüdische Werkheiligkeit bestreitend, wider den Werth der Werke eifert) und die nachtheiligen Folgen, die nicht ausbleiben konnten, wo man die einzelnen Stellen urgirte, anstatt diese durch Vergleichung mit anderen zu berichtigen (s. 2 Petr. 3, 16), hat sich ohne Zweifel der Apostel Jakob zunächst aufgefordert gefühlt, sich, durch Darstellung der Rechtfertigungs-Theorie von dem entgegengesetzten Standpuncte, des gefährdeten moralischen Interesse anzunehmen."

Diese Stelle ist, wie der Augenschein zeigt, auf dreierlei Art im Citate des Hrn. L. entstellt.

1. Anstatt „des gefährdeten moralischen Interesse," wie es im Buche heißt, ist „des gefährdeten moralischen Gefühls" gesetzt.

2. Die entscheidenden Worte: „gegen den Apostel Paulus," von welchem im Buche Nichts zu finden ist, sind hinzugefügt worden.

3. Die eben so entscheidenden Worte: von „den

nachtheiligen Folgen," die aus der unrichtigen Auslegung der Aeußerungen des Apostels entstehen mußten, sind weggelassen worden.

Durch diese Entstellung nun hat Hr. L. die Meinung aus meinen Worten herausgebracht, daß der Apostel Jakob in der Lehre von der Rechtfertigung dem Paulus entgegengearbeitet haben sollte.

Im Buche ist aber Nichts dergleichen gesagt. Was die angeführte Stelle enthält, sind folgende zwei Sätze:

1. Daß Dasjenige, was dem Apostel Jakob zunächst Veranlassung gegeben, in seinem Briefe die Lehre von der Rechtfertigung zu behandeln, wahrscheinlich die Rücksicht gewesen sei auf gewisse Stellen in den Briefen Pauli, die durch unrichtige Auslegung und Anwendung nachtheilige Folgen haben mußten, wenn die Leser nämlich einseitig bei einzelnen Ausdrücken stehen blieben, anstatt durch Vergleichung mit anderen Stellen den Sinn aufzufassen. Zur Erläuterung ist auf 2 Petr. 3, 16 hingewiesen, wo es heißt: (in den Briefen unseres lieben Bruders Pauli) sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen zu ihrer eigenen Verdammniß.

2. Daß der Apostel Jakob, um das moralische Interesse (die Forderungen des Moralgesetzes) geltend zu machen gegen diejenigen, die dieses übersahen, indem sie die Lehre vom Glauben mißverstanden, die Lehre von der Rechtfertigung so behandelt hat, daß er von dem entgegengesetzten (dem praktischen Standpuncte ausgeht, und die Werke als Prüfstein des Glaubens hervorhebt. Beide Wege führen zu Einem Ziele, und beide Gegensätze lösen sich in eine höhere Einheit auf.

Was endlich das betrifft, daß „Besonnenheit und Mäßigung" als Hauptzüge des Charakters Jakob's angeführt sind, so pflegt dieß für eben so ausgemacht zu gelten, als

als daß Feurigkeit und Glaubenseifer Hauptzüge des Charakters Pauli sind. Indeß scheint Hr. L. auch in diesen Worten eine Vermessenheit finden zu wollen.

6.

S. 9. „Vollkommene Glaubens-Einheit ist unmöglich (S. 342) und unmenschlich (S. 337) und der Offenbarung diese Absicht beizulegen, ist Gotteslästerung (S. 337).“

Etwas Aehnliches ist allerdings an den citirten Stellen gesagt; es ist aber ganz anders und in einer Verbindung gesagt, die Hr. L. erst hat zerreißen müssen, um den einzelnen Ausdrücken einen anstößigen Schein zu geben. Ich will daher beide Stellen in ihrem Zusammenhange anführen:

S. 342: „Die protestantische Kirche spricht als ihre eigene Ueberzeugung aus, daß Alles, was wesentlich den christlichen Glauben ausmacht, Alles, worin Uebereinstimmung unter den Christen nothwendig ist, mit so klaren und bestimmten Worten dargestellt ist, daß kein wesentliches Verkennen, kein wesentlicher Mißverstand dem redlichen Gemüthe möglich ist. Wo diese Gewißheit mangelt, weil die bildliche Sprache, oder die Kürze und Dunkelheit des Ausdrucks eine verschiedene Auslegung erlaubt, und der endliche Ausschlag also der Subjectivität des Einzelnen überlassen werden muß, da wird die protestantische Kirche die Einheit nicht als nothwendig annehmen, ja, sie muß sich sogar davon überzeugt halten, daß die Vorsehung durch diese Unbestimmtheit, Vieldeutigkeit und Dunkelheit der Individualität die nöthige Freiheit hat einräumen, und auf die Unmöglichkeit, eine vollkommene Glau-

bens=Einheit zu Stande zu bringen, aufmerksam machen wollen."

S. 336: „Die katholische Kirche arbeitet darauf hin, dieselbe Einheit im Glauben zu realisiren, welche andere Institute in Dingen zu bewerkstelligen suchen, die das äußere Leben betreffen. Zur Erreichung dieser Absicht ist nicht nur eine imponirende Auctorität wie diejenige erforderlich, welche in der göttlichen Offenbarung auftritt, sondern es bedarf dazu noch eines Organs dieser Offenbarung, das im Stande seyn kann, durch unmittelbare Dazwischenkunft sowohl jede Selbstthätigkeit überflüssig zu machen, als jede Aeußerung der Individualität zu verdrängen. Was ist also natürlicher, als daß die katholische Kirche nach dieser Ansicht die Schrift mangelhaft finden und sich durch sie überall an eine andere, vollständigere Offenbarungs=Auctorität verwiesen fühlen muß? Anders hingegen urtheilt das System, das die Natur des menschlichen Geistes berücksichtigt. Vollkommene Glaubens=Einheit läßt sich nur unter menschlichen Automaten denken, wo das geistige Leben erstickt ist — und der Offenbarung eine solche Vernichtungs=Absicht beizulegen, müßte die Vernunft als Blasphemie ansehen; vielmehr muß angenommen werden, daß die Gottheit der menschlichen Schwachheit durch die Offenbarung zu Hilfe kommt, damit die geistigen Kräfte im vollen Einklange ausgebildet werden, damit das innere Leben sich zu einer höheren Stufe erhebe, die Ahnung zur Erkenntniß, die Hoffnung zum Glauben gesteigert werde, damit der Mensch, im Vertrauen auf Gottes Gnade sich seiner Kraft und seiner Verpflichtung, diese Kraft zu gebrauchen, klarer bewußt werde."

Beide Stellen zielen also darauf hin, zu zeigen, wie die Glaubens= und Gewissensfreiheit, die durch das Chri=

stenthum das Eigenthum der Menschen geworden ist, in der protestantischen Kirche dadurch bewahrt wird, daß sie zwischen dem, worin Glaubens-Einheit nothwendig und dem, worin sie nicht nothwendig ist, einen Unterschied macht, und daß es hingegen ein Beweis ist, wie weit die katholische Kirche sich von dem christlichen Glauben entfernt, indem sie — der Lehre der heiligen Schrift und der Beschaffenheit der menschlichen Natur gleich sehr entgegen — in allen Stücken gleiche Glaubens-Einheit fordert.

Ich kann nicht annehmen, daß die angeführten Stellen, nachdem sie in ihrem vollen Zusammenhange dargestellt sind, einer weiteren Entwickelung oder Vertheidigung bedürfen sollten; ich will aber bloß auf den doppelten Kunstgriff aufmerksam machen: erstlich einige kurze, herausgerissene Sätze ohne alle Verbindung hinzustellen, und darnach die Wirkung noch mehr dadurch zu verstärken, daß recht harte und schneidende Worte statt der Worte des Buchs eingeschaltet werden, es steht nämlich nirgends im Buche, daß vollkommene Glaubens-Einheit „unmenschlich," oder daß es Gotteslästerung sei, „der Offenbarung diese Absicht beizulegen."

7.

S. 9. „Es ist hinreichend, die heilige Schrift die einzige göttliche Glaubensregel zu nennen, und dieß will nichts Anderes sagen, als den Satz von der Rechtfertigung durch äußere Uebereinstimmung der Werke mit dem Gesetze, und die Lehre von sieben Sacramenten verwerfen" (S. 390).

Unter dieser Form ist auch diese Stelle nicht im Buche zu finden; denn weder das Unbestimmte in der Aeuße-

rung: „es ist hinreichend" u. s. w., noch das Thörigte in der Meinung, daß es hinreichend sei, die heilige Schrift die Regel unsers Glaubens zu nennen, noch endlich das Anstößige in den Worten: „dieses will nichts Anderes sagen, als," gehört dem Vf. Es ist Hr. L., der es vorgezogen hat, die Meinung des Buchs mit diesen Variationen auszudrücken.

Die citirte Stelle (S. 390) lautet also: „Es scheint, die Eidesformel würde an Bedeutung und Zweckmäßigkeit gewinnen, wenn der Geistliche das Glaubensbekenntniß, „daß die heilige Schrift die einzige göttliche Glaubensregel, dieses Princip des Protestantismus das einzig wahre kirchliche Princip sei, und daß die protestantische Kirche, diesem Principe getreu ist, wenn sie den Satz von der Rechtfertigung durch die äußere Legalität der Werke, und die Lehre von den sieben Sacramenten verwirft," ablegte und sich verpflichtete, nach diesem Glauben zu lehren."

Die Stelle enthält also einen Vorschlag, der eidlichen Verpflichtung, die den Geistlichen abgefordert wird, eine, wie es scheint, bestimmtere und zweckmäßigere Form zu geben, nämlich so, daß darin ausdrücklich bezeichnet würde: erstlich das Verhältniß zwischen der Kirche und der heiligen Schrift, welches den vornehmsten Gegensatz zwischen der protestantischen und der katholischen Kirche ausmacht, und zweitens die Hauptsumme der Lehre in den zwei Artikeln (von der Rechtfertigung und den Sacramenten), worin die dogmatische und liturgische Verschiedenheit am Schärfsten hervortritt, und welche auch den Hauptinhalt der augsburgischen Confession ausmacht.

8.

S. 10. „Er (Prof. C.) behauptet, daß alle Arten von Ketzereien, die unter dem Ausdrucke: daß das gött-

liche Wesen in Christo das menschliche durchdrungen hat, und in jedem Wollen, in jeder Rede, in jedem Thun das alleinwirkende Princip gewesen ist — ihren gesetzlichen und rechtmäßigen Platz in der Lehre der christlichen Kirche haben."

Daß „Ketzereien" einen gesetzlichen und rechtmäßigen Platz in der christlichen Kirche haben sollten, ist freilich ein Widerspruch; er findet sich aber nur in dem unredlichen Citate des Herrn L.

Die Stelle lautet im Buche S. 586 also: „Die Lehre von dem Göttlichen im Christenthume beruht auf der Lehre von dem Göttlichen in Christo. Ein Jeder, der dem Evangelio, als dem Worte, das von Gott zur Rechtfertigung und Beseligung gegeben ist, von Herzen huldigt, erkennt auch in ihm, der es auf die Erde brachte, das unergründliche Verhältniß zu Gott, welches in der Schrift mit dem Namen, der eingeborne Sohn Gottes, bezeichnet und in dichterischer Bildersprache ausgemalt wird, indem er das Ebenbild Gottes, der Abglanz der Herrlichkeit seines Wesens heißt; und dieses Verhältniß, diese persönliche Hoheit vermögen wir nicht anders, zwar nicht in die Sphäre unseres Denkens, doch derselben nahe zu bringen, als daß wir sagen: das göttliche Wesen hat in Christo das menschliche durchdrungen u. s. w. Was außer diesem Glauben liegt, liegt außer der Lehre der Schrift und außer dem religiösen Gebiete, und jede Verschiedenheit der Ueberzeugung, die mit diesem allgemeinen Symbole des Christenthums bestehen kann, hat ihren gesetzlichen und rechtmäßigen Platz in der Lehre der christlichen Kirche."

Der Sinn ist einfach und klar, und müßte eher als allgemein erkannt, als als paradox angesehen werden: daß nicht jede dogmatische Verschiedenheit in den Disputationen der Theologen über die Natur Christi einen religiösen Gegen-

satz ausmacht, so lange sie nämlich mit dem Glauben an die göttliche Hoheit und Kraft Christi bestehen kann.

Auf derselben Seite 9 und 10 findet sich noch ein charakteristischer Versuch einer Beweisführung, daß „es nicht der historische Christus sei," von dem ich rede und an den ich glaube.

Der Gang des Beweises ist dieser:

„Er (Prof. C.) redet zwar von dem unergründlichen Verhältnisse Christi zu Gott; allein dieser Ausdruck zeigt nicht, daß er glaubt, daß Christus wahrer Gott mit dem Vater ist; denn auch das Verhältniß der Menschen zu Gott kann unergründlich genannt werden."

„Zwar sagt er, daß dieses unergründliche Verhältniß zu Gott in der Schrift mit dem Namen, der eingeborne Sohn Gottes bezeichnet wird; was er sich aber bei diesem Worte denkt, muß ich ungesagt lassen, um so mehr, da er gleich darauf hinzugefügt, daß dieses Verhältniß in dichterischer Bildersprache in der Schrift ausgemalt wird, wenn er das Ebenbild des Vaters genannt wird; so daß man theils daraus, theils aus dem Umstande, daß er Christum nicht Gott nennen will (?), sondern behauptet, daß alle Arten von Ketzereien u. s. w. ...... schließen muß, daß er Christum nicht für wahren Gott mit dem Vater halte."

Hieraus wird denn wieder geschlossen, daß Prof. C. nicht ehrlich sagen könne: „ich glaube an Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, unsern Herrn."

Und hieraus wird endlich der Schluß gemacht, daß der Christus, von dem er redet, und an den er glaubt, „nicht der historische Christus sei, den wir als unsern Herrn und Heiland bekennen und anbeten."

Diese Argumentation verdient Aufmerksamkeit, sowohl

mit Rücksicht auf die Art der Beweisführung, als auf ihr Resultat.

Erstlich ist der Beweis fast einzig und allein — nicht auf irgend Etwas gebaut, das gesagt worden ist, sondern auf Etwas, das entweder nicht, oder doch so unbestimmt gesagt ist, daß Hr. L. ungesagt lassen muß, was er (Prof. C.) sich dabei denke. „Nach allen logischen Regeln müßte man erwarten, daß ein Schluß, der auf einem so schwankenden Grunde aufgeführt ist, selbst schwanken müßte; allein Nichts weniger; der Schluß, den Hr. L. daraus zu ziehen gewußt hat, steht an Gewißheit und Festigkeit keinem nach: „was es für ein Christus sei, wovon er redet — sagt Herr L —," kann ich seiner unbestimmten Worte wegen nicht sagen; nur soviel — fügt er hinzu — (und allerdings ist es viel) ist gewiß, daß es nicht der historische Christus ist."

Was demnächst das Resultat betrifft, so ist dieß nicht weniger überraschend; denn es besteht eigentlich darin: daß Derjenige, der Christum mit den Worten der Schrift als den eingebornen Sohn Gottes bekennt, aber so, daß Hr. L. nicht sagen könne, was er sich bei diesem Worte denke, das Glaubensbekenntniß, das gleichfalls Christum als den eingebornen Sohn Gottes, und ebenfalls ohne zu bestimmen, was bei diesem Worte gedacht werden soll, nicht ehrlich ablegen könne. Man wird hieraus entnehmen können, was das Glaubensbekenntniß unter anderen Umständen von den Orthodoxie-Beweisen des Herrn L. zu fürchten haben könnte *).

*) Wie Erasmus von Rotterdam in einem lehrreichen Beispiele einem bekannten Ketzermacher seiner Zeit zu Gemüthe geführt hat, daß man selbst aus dem Gebete des Herrn eine ansehnliche Anzahl Ketzereien und Gotteslästerungen durch Schlüsse der Art herausbringen könne, kann in A. Müller's Leben des Erasmus S. 335 ff. nachgesehen werden.

9.

S. 10. „Er (Prof. E.) scheint die Lehre von der Niederfahrt Christi zur Hölle (S. 589 f.), und die wirkliche (leibliche) Himmelfahrt Christi zu leugnen. (S. 590.)

Nach der vorherigen Probe, wie es sich mit dem verhält, was dem Hrn. L. als gewiß gilt, könnte man es für überflüssig halten, zu zeigen, wie es um Dasjenige steht, das ihm so oder anders scheint. Indeß mag dieses Beispiel immer seinen Platz unter den übrigen verdienen; denn einigen Grund muß doch auch Dasjenige haben, was zu einer Bezüchtigung zu berechtigen scheinen kann.

Die angeführte Stelle (S. 589) lautet also:

„Das Niederfahren zur Hölle wird, nach der Auctorität der Concilien, vermöge des Zeugnisses der Schrift und der Tradition, für ein historisches Factum erklärt, und in Beziehung auf die unter Gehenna, dem Marterorte der Verdammten, dem Fegefeuer, wo die Frommen ihre Versehen abbüßen, und dem Aufenthaltsorte, wo die Heiligen ohne allen Schmerz auf die Erlösung durch Christum harren (S. 59), gemachte Distinction wird gelehrt, Christi Seele sei, während sein Leib sich im Grabe befand, niedergefahren, um diese Schuldlosen aus ihrem Gefängnisse zu befreien, und sie seines Himmels theilhaftig zu machen! (S. 38—60.) Nach der Auferstehung wird dem Leibe Jesu Unsterblichkeit beigelegt (S. 63), und die physische Auffahrt gen Himmel mit Leib und Seele wird darauf bezogen, daß der irdische Aufenthaltsort sich nicht für den verklärten Leib eignete" (S. 69—71).

Ohne über das „scheinen" des Hrn. L. zu commentiren, will ich hier bloß bemerken:

1. daß die ganze Stelle einen Theil der

Darstellung der katholischen Kirchenlehre, im Auszuge nach dem römischen Katechismus (auf welchen die angegebenen Seitenzahlen hinweisen) ausmacht;

2. daß diese historische Darstellung ohne eine einzige dogmatische Bemerkung, welche hier die Sache nicht angehen würde, gegeben ist.

3. daß dieser Auszug nicht mit Rücksicht auf die Lehre gegeben ist, sondern um auf die charakteristische Behandlungsweise der Lehre in der katholischen Kirche aufmerksam zu machen, um durch Beispiele zu zeigen, wie die Lehre auf die Auctorität der Tradition und der Concilien gestützt, und wie sie aus diesen Quellen mit Zusätzen von Hypothesen und ausmalenden Erklärungen, die in der Schrift keine Gewähr haben, vermehrt wird.

10.

S. 10. „Dagegen verwirft er (Prof. C.) gänzlich unseren Glauben an die Wiederkunft Christi zum Gerichte, indem er sie für eine religiöse Mythe erklärt. (S. 600.)" —

S. 600 heißt es: „Als religiöse Mythe betrachtet, ist obenstehende Entwickelung der Lehre .... von der Wiederkunft Christi zum Gerichte u. s. w."

Die „obenstehende Entwickelung" ist, wie das Buch darthut, die Darstellung der in dem römischen Katechismus enthaltenen katholischen Lehre, aus welchem unter Anderem (S. 599) die Erklärung angeführt ist, daß „Christus durch sein Richteramt über die Kinder der Erde Genugthuung an denen, von welchen er verurtheilt und gemißhandelt worden ist, erhalte," wie auch die ganze

dichterische Ausmalung des jüngsten Gerichts, als Bestandtheil der Glaubenslehre.

Allerdings mag es möglich seyn, daß diese Darstellung mit dem Glauben des Hrn. L. zusammenfällt; allein er hätte selbst in diesem Falle von seinem, nicht von unserem (der protestantischen Christen) Glauben reden sollen, um nicht dem Leser den Irrthum beizubringen, daß eine Kritik, die über die katholische Dogmatik gegeben ist, der christlich-protestantischen Lehre gelten solle. Nicht zu gedenken, daß es etwas Anderes ist, eine Lehre verwerfen, und sie als religiöse Mythe betrachten.

11.

S. 10. „Ebenfalls erklärt er (Prof. C.), S. 587—88, als eine völlig ausgemachte Sache, daß wir nicht frei und lebendig von der Gottheit Christi reden können, ohne in die eine oder andere Ketzerei zu fallen."

Wie die Worte hier gestellt sind, sollte man meinen, daß im Buche vor dem freien und lebendigen Reden von der Gottheit Christi, um nicht in eine oder die andere Ketzerei zu fallen, gewarnt wäre.

Eine so ungereimte Meinung konnte es, nach der Art, wie Hr. L. gewöhnlich citirt, nicht schwer fallen, in die Worte hinein zu legen; denn theils ist jene Aeußerung aus aller Verbindung herausgerissen, obgleich sie ohne diese Verbindung keinen deutlichen und bestimmten Sinn gibt; theils ist Hr. L. auf seine Weise den Worten zu Hilfe gekommen, indem er die Worte des Buchs mit seinen eigenen vertauscht hat. Wo Hr. L. „die eine oder die andere Ketzerei" hat, steht im Buche „entweder die Ketzer-Rubrik des Nestorianismus oder des Mo-

nophysitismus;" durch diese beiden historischen, einander entgegenstehenden Gegensätze ist die Bemerkung auf bestimmte Weise eingeschränkt; da die Vertauschung hingegen, die Hr. L. sich erlaubt hat, die Aeußerung allgemein, und durch diese unbestimmte Allgemeinheit halb ungereimt, halb anstößig macht.

Was nun die Stelle selbst, worauf er sich bezogen hat, betrifft, so wird daselbst erinnert, wie die kirchlichen Disputationen über Christum den religiösen Standpunct verfehlt haben, in sofern sie weder von seinem Verhältnisse zu Gott, als von dem, der im Namen des Vaters lehrte und wirkte, noch von seinem Verhältnisse zu den Menschen, als von dem Erlöser der Welt, ausgegangen, sondern sein Wesen und seine Natur an sich zum Gegenstande grübelnder Untersuchungen gemacht, und sich in die Fragen von der Beschaffenheit der göttlichen und der menschlichen Natur, von der gegenseitigen Verbindung beider und von den besonderen Eigenschaften und dem besonderen Wirken beider Naturen vertieft haben. S. 587—88. In dieser Verbindung heißt es nun ferner S. 588: „Die zugespitzten Terminologieen und Wort-Distinctionen haben allerdings der einen Irrlehre den Weg versperrt, aber in eben dem Augenblicke der anderen denselben geöffnet, ... ja es mag wohl als erwiesen gelten, daß keine freie und lebendige Ansicht der Gottheit Christi einen freien und lebendigen Ausdruck finden kann, ohne unter die Ketzer-Rubrik des Nestorianismus oder des Monophysitismus zu fallen."

Ich bezweifle, daß irgend ein verständiger Leser den rechten Sinn dieser Worte wird mißverstehen können: daß nämlich der christliche Glaube und das christliche Gefühl seine eigene Sprache hat, die einem höheren Gesetze folgt, als dem, das in der theologischen Schuldogmatik dictirt

wird, und daß es ein praktischer Beweis dafür ist, daß man die rechten Grenzen überschritten hat, wenn der Vortrag sich nicht mit Freiheit und Wärme über die Gottheit Christi aussprechen kann, ohne daß er gewärtigen müsse, gegen die eine oder die andere Seite der feinen Bestimmungen des Systems über die doppelte, zugleich unzertrennliche und doch unvermischbare, Natur Christi anzustoßen.

Der Sinn ist also in sofern dem oben angedeuteten gerade entgegengesetzt, als an dieser Stelle die Forderung an die theologischen System-Bestimmungen gemacht ist, daß sie nicht durch übertriebene Subtilität der Andacht wehren dürfen, sich in freier ungekünstelter Sprache auszusprechen.

12.

S. 11: „Er (Prof. C.) verleugnet die Vergebung der Sünden (S. 469)."

Die Vergebung der Sünden verleugnen heißt leugnen, daß die Barmherzigkeit Gottes sich über die Menschen erstreckt, und ihnen, der Menge und Größe ihrer Sünden ungeachtet, Gnade widerfahren läßt. Was aber S. 469 gesagt wird, ist dieses: „Namentlich läßt sich eine Vergebung der Sünde, als factische Erlassung der Strafe derselben, nach dem christlichen Begriffe von Gott und der moralischen Weltordnung nicht als unmittelbare Wirkung eines fremden Verdienstes denken, ohne vorhergehende Bekehrung des Individuum, dem es gilt."

Von dem in diesen Worten vorgetragenen Satze selbst wird Unten der Ort zu reden seyn. Die einzige Bemerkung möge hier ihren Platz haben, wenn es anders braucht

bemerkt zu werden, daß an dieser Stelle nicht — wie Hr. L. die Leser glauben machen will — von der Vergebung der Sünden, sondern von einer bestimmten dogmatischen Darstellungsweise derselben die Rede ist; es ist aber zwischen dem Leugnen der Sache selbst und einer gewissen Art sich die Sache zu denken ein großer Unterschied. Die Protestanten leugnen die Giltigkeit des Ablasses oder das Recht der Kirche, Sünden zu vergeben; wenn aber die Katholiken aus dem Grunde die Protestanten beschuldigen, daß sie die Vergebung der Sünden leugnen, so verräth eine solche Beschuldigung entweder grobe Unwissenheit, oder gedankenlosen Unverstand, oder boshafte Verleumdungssucht.

13.

S. 11: „Er (Prof. C.) erklärt die Auferstehung der Leiber für eine religiöse Mythe" (S. 597, 600).

Die eine Stelle S. 600 („als religiöse Mythe betrachtet, ist obenstehende Entwickelung der Lehre von der Auferstehung der Leiber u. s. w.") ist, wie ich schon oben (S. 22 f.) gezeigt, fälschlich, sogar den klaren Worten zuwider, auf die christliche Lehre von der Auferstehung bezogen, da sie lediglich von der Darstellung dieser Lehre im römischen Katechismus handelt.

Die andere Stelle S. 597 lautet also: „eine einfache Vergleichung der Stellen, wo von der Auferstehung und der Wiederkunft Christi zum Gerichte gehandelt wird, überzeugt uns, daß die verschiedenen Darstellungen sich durch keine Kunst in eine dogmatische Einheit verschmelzen lassen, und nöthigt uns folglich das Geständniß ab, daß die jüdische Mythik hier auf mancherlei Weise ein-

gemischt und benutzt worden ist, ohne daß sich in den einzelnen Momenten eine Basis dogmatischer Bestimmungen nachweisen läßt."

Was hier von der Art gesagt ist, wie die Lehre von der Auferstehung und dem Gerichte im neuen Testamente behandelt worden: daß nämlich die Lehre selbst, die religiösen Ideen darin oft in bildlicher Einkleidung, wozu man die Züge aus dem Sprachgebrauche der Juden entlehnt hat, dargestellt sind, und daß dergleichen Ausdrücke in ihren einzelnen Theilen nicht zu der christlichen Lehre gerechnet werden können (z. B. daß der jüngste Tag bei Lebzeiten der Apostel eintreffen, daß Christus von den Wolken unter dem Schalle der Posaunen herabsteigen, daß die Christen die Engel richten sollten u. s. w.) — dieß bedarf für den kundigen Leser keiner Erklärung und keiner Vertheidigung. Hier will ich bloß darauf aufmerksam machen, wie dieß zu allen Zeiten dadurch erkannt worden ist, daß die kirchliche Lehre sich gerade auf das einfache Bekenntniß der Auferstehung der Leiber und der Wiederkunft Christi zum Gerichte beschränkt hat, ohne jemals die mythische Beschreibung des jüngsten Tages in die dogmatischen Bestimmungen aufzunehmen. Wenn Hr. L. dagegen das, was in meinem Buche bloß von dieser beschreibenden Darstellung gesagt ist, auf die Lehre selbst hindeutet, um dem Leser einzubilden, daß in dem Buche eine christliche Hauptlehre für eine Mythe erklärt werde, so ist dieß derselbe plumpe Kunstgriff, auf den ich schon Oben aufmerksam gemacht habe, und worauf ich hier nur hinzuweisen brauche.

14.

S. 11. „Von dem künftigen Leben erklärt er (Prof. C.), unverhohlen, daß es ein unbe-

kanntes Land sei. (S. 597), und indem er annimmt, was auch die Heiden glauben, daß nach dem Tode ein persönliches Daseyn fortdauere (S. 597), verdammt er jede andere Kenntniß von diesem Leben als nachtheilig für unsere irdische Thätigkeit (S. 597)."

Die Stelle (S. 597) lautet folgender Maßen: „Die künftige Welt ist den Menschen eine terra incognita (ein unbekanntes Land), und soll es ihnen seyn. Der Glaube, der uns Kraft gibt mit festen Schritten durch das Labyrinth des Erdenlebens dem Ziele entgegenzustreben, der Glaube an ein fortgesetztes und fortschreitendes Daseyn der Persönlichkeit ist uns in dem ewigen Drange des Geistes und in unserem innersten Selbstbewußtseyn gesichert; aber jede genauere Kenntniß würde nur die Seele von der Thätigkeit in der Schule des Lebens abziehen, durch welche sie sich in Streben und in Kampf ausbilden und reifen soll, und sie in einen Schlund betäubender Sehnsucht und berauschender Träume der Phantasie versenken. Christus hat daher auch diesen Schleier nicht gehoben" u. s. w.

Daß in diesen Worten weiter Nichts als eine Andeutung liegt, daß und warum wir hienieden „im Glauben, nicht im Schauen," wandeln sollen, bedarf kaum der Erwähnung. Und eben so wenig braucht es umständlich gezeigt zu werden, wie Herr L. auch hier meine Worte entstellt und verdreht hat; denn er begnügt sich nicht damit, daß er mich „das Leben" (das Buch hat „die Welt") zu „einem Lande" machen läßt, sondern er läßt mich auch, um mich den Heiden gleichstellen zu können, zwar von „einem persönlichen Daseyn nach dem Tode" sprechen, übergeht aber, was ich hinzugefügt habe und was auf dieselben Heiden nicht so recht passen würde: „ein fortschreitendes Daseyn," und endlich läßt er mich „jede andere Kenntniß verdammen," wäh-

rend im Buche weder von „Verdammen," noch von „jeder anderen," sondern von „jeder genauern Kenntniß" die Rede ist: einer solchen Kenntniß nämlich, die, wie wir wohl annehmen müssen, uns unnütz und schädlich seyn würde, da sie uns auch nicht durch Christum zu Theil geworden ist.

Man sieht übrigens, daß es dem Hrn. L. als ein Beweis einer außerordentlichen Vermessenheit gelten muß: die künftige Welt für ein unbekanntes Land zu erklären; „er (ich) erklärt unverhohlen" (!), sagt Hr. L.

Von S. 11—14 findet man einen Versuch des Vfs. einer Beweisführung, wie das angegriffene Buch in „der Lehre von der Sünde, der Versöhnung Christi, der Vergebung der Sünden u. s. w. der Lehre unserer Kirche, und dem, was wir mit der ganzen christlichen Kirche lehren, schnurstracks zuwiderlaufe."

Wir wollen auch hier die Beweise, jeden für sich, prüfen.

15.

S. 12: „Er (Prof. C.) erklärt, daß Adam nicht unschuldig, sondern mit dem Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft erschaffen sei (S. 594); er bedurfte ursprünglich vor dem Sündenfalle der Erlösung Christi (S. 596); die Lehre der Kirche ist auf einer Mythe gebaut (S. 592)."

Alles dieses ist so gesagt, daß der unkundige Leser verleitet wird zu glauben: 1) daß unsere Kirche eine genau ausgeführte Lehre von der Natur Adam's habe, und daß sie einer genau bestimmten (historischen) Erklärung

rung der Erzählung vom Sündenfalle huldige, 2) daß an den angeführten Stellen des Buchs sich Etwas finde, das wider die kirchliche Lehre streite.

Der kundige Leser dagegen wird sich nur über eine solche Beschuldigung wundern; denn er wird 1) aus den Symbolen der dänischen Kirche wissen, daß die drei ältesten und allgemeinen Symbole diesen Artikel nicht berühren, und daß die augsburgische Confession im zweiten Artikel bloß den Fall Adam's nennt („es wird gelehrt, daß alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden"), aber ohne sich zu äußern weder über die ursprüngliche Beschaffenheit der Natur Adam's, noch über die Art, wie die Lehre vom Sündenfalle allein richtig zu verstehen sei. Ferner wird er 2) als Folge hieraus sich überzeugen, daß daselbst fälschlich und ohne Grund auf einen Streit, der zwischen den Worten des Buchs und der Lehre unserer Kirche Statt finden sollte, hingedeutet ist. Es steht einem Jeden frei, sich an die strenge historische Erklärungsweise des dunkeln Kapitels im ersten Buche Mosis zu halten, wenn er für selbige überwiegende Gründe zu haben meint; Niemanden soll es aber frei stehen, die allgemeine Unwissenheit darüber, was und wie viel zur kirchlichen Lehre, und was und wie viel zu den theologischen Schultheorieen gehöre, zu benutzen, und eine bestimmte Theorie oder eine bestimmte Auslegung aufzuführen als einen Theil der kirchlichen Lehre ausmachend, über welche sogar die ganze christliche Kirche einig seyn solle, und solchergestalt die Gelegenheit sich zu verschaffen, die Einwendungen eines Vfs. gegen eine solche Theorie oder eine solche Auslegung als Bestreitung der Lehre der Kirche darzustellen.

Die erste Stelle nämlich von denen, die Hr. L.

citirt, lautet also: „Die mosaische Mythe ist in diesem Artikel die Grundlage der kirchlichen Lehre geworden; aber indem die Kirche die einzelnen Züge dieser Mythe als wirkliche historische Facta gedeutet und das Fehlende durch eigene Folgerungen ergänzt hat, ist es unverkennbar, daß der wahre christliche Charakter ist verdunkelt worden von unreinen religiösen Vorstellungen, die unvermeidlich sind, wo die Lehre aus dem populären und poetischen Vortrage hergeleitet wird." — „Die Kirche" ist hier, dem Zusammenhange des Textes zu Folge, „die katholische Kirche;" unmittelbar vorher geht nämlich ein Auszug aus der katholischen Kirchenlehre nach dem tridentinischen Concilium und dem römischen Katechismus, — und die Worte enthalten eine Rüge des Mangels an Kritik, mit welchem eine mythische Erzählung von der katholischen Kirche theils als reine Geschichte behandelt, theils auf willkürliche Weise ergänzt worden ist. Es ist natürlich, daß diese Rüge demjenigen ungegründet vorkommen muß, der ebenfalls jene Erzählung nicht als Mythe, sondern als reine Geschichte annimmt, und sie auf eben diese Weise selbst erklärt und supplirt; es ist aber unnatürlich, sich unter die Auctorität seiner Kirche einzuschieben wagen, wenn diese die ganze Erklärung dieser Erzählung unbestimmt läßt.

An der zweiten Stelle (S. 594) ist nicht gesagt, was Hr. L. mich sagen läßt: „daß Adam nicht unschuldig erschaffen sei;" sondern das Gesagte ist etwas ganz Anderes, nämlich dieses: „Adam wird nach der kirchlichen (katholischen) Lehre mit der höchst positiven Vollkommenheit bekleidet (er wird in dem römischen Katechismus impassibilis· über menschliche Leiden erhaben genannt), hört aber dadurch zugleich auf, wahrer Repräsentant des Menschengeschlechts zu seyn; denn Impassi-

bilität widerspricht so durchaus dem Begriffe von einer Natur, deren Kennzeichen Vereinigung von Geist und Körper ist, daß sie, zumal in Verbindung mit der ursprünglichen Gerechtigkeit, die Aufgabe von dem Ursprunge des Bösen im Menschen, welche gelös't werden sollte, vollkommen unauflöslich macht."

An der dritten Stelle (S. 594) ist auch nicht gesagt, was Hr. L. mich sagen läßt: Daß „Adam mit dem Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft geboren sei;" sondern Folgendes ist's, was gesagt wird: „jede sündliche Handlung setzt eine allgemeine Receptivität (Empfänglichkeit für's Böse) voraus, und ihr Grund muß also in einem vorhergehenden Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft gesucht werden. Dieser Streit nimmt seinen Anfang mit dem ersten Blicke des Menschen, und wiederholt sich in jedem Individuum." Die zweifache Verdrehung dieser Worte ist durch sich selbst klar; denn „der erste Blick" bezeichnet ja den Anfang des persönlichen Lebens, gerade als Gegensatz der Geburt und des Angebornen; und „Streit" zwischen der Vernunft und der Sinnlichkeit ist etwas ganz Anderes als „Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft."

Endlich viertens — daß „Adam ursprünglich, vor dem Sündenfalle, der Erlösung Christi bedurfte," ist freilich angeführt, als ob es ein Citat meiner Worte wäre S. 596; aber Nichts destoweniger ist kein einziges dieser Worte im Buche zu lesen; sie enthalten nur des Hrn. L. Auslegung von meinen Worten, und diese Auslegung ist abermals eine alberne Verdrehung. Die Ungereimtheit derselben springt schon dadurch in die Augen, daß der Vf. mir an anderen Stellen den Schein geben will, als habe ich die Erlösung durch Christum für überflüssig erklärt, sie wird aber noch einleuchten-

der werden durch folgende zusammengedrängte Uebersicht der Darstellung (S. 593—96), die diese Verdrehung hat erleiden müssen: Wenn wir uns Adam als eine Bezeichnung des ursprünglichen Zustandes der Menschennatur, oder als den ganzen Inbegriff der Fähigkeiten und Anlagen der menschlichen Natur in ihrer Allgemeinheit denken, so wie wir uns den Menschen denken können aus der schaffenden Hand der Gottheit in die Welt hinausgetreten, im Gegensatze des Zustandes, der mit dem Augenblicke seinen Anfang nimmt, da das irdische Leben hier auf die Entwickelung der individuellen Persönlichkeit, aber auch auf die Weckung der Begierden und die Versuchung zur Sünde seinen Einfluß zu äußern anfängt: so tritt die christliche Offenbarung nach dieser Ansicht in ein rein-geistiges und nothwendiges Verhältniß zur Menschheit; denn nicht in der Sünde eines einzelnen Menschen, von welcher es denkbar wäre, daß sie hätte vermieden werden können, sondern in der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschennatur und dem daraus fließenden allgemeinen Bedürfnisse der Erlösung durch die göttliche Gnade, wird sodann der Grund der Erscheinung Christi auf Erden zu suchen seyn.

Nach dieser kurzen Darstellung wird, wie ich glaube, die plumpe Verdrehung der ganzen Stelle: Die Verdrehung dessen, das von der menschlichen Natur in der ursprünglichen Wesenheit derselben gesagt ist, als ob es von Adam, als historischer Person, und einem bestimmten Zeitpuncte seines historischen Lebens (vor dem Sündenfalle) gesagt wäre, jedem sehenden Leser einleuchten; und da diese Verdrehung nicht bloß den oben angeführten Worten des Hrn. L., sondern auch allen denen zu Grunde liegt, die auf den letzten Theil von der 12ten und auf den ersten Theil von der 13ten Seite folgen, („die kirchliche Lehre ist falsch — — Verderben über

die Menschen ohne ihr eigenes Verschulden"), so darf ich es für überflüssig halten, von diesen Worten mehr hinzuzufügen.

Nur dieß möge hier ein für alle Mal erinnert werden, daß, wenn man an dieser Stelle so wie an mehreren anderen Stellen platte, anstößige Ausdrücke antrifft, durch welche die einzelnen herausgerissenen Stellen meines Buchs mit einander verbunden sind, als gehörten sie mir, so sind diese einzig und allein auf die Rechnung des Hrn. L. zu schreiben, — und man wird den Effect, worauf es bei diesen Uebergängen und Wendungen abgesehen ist, nicht verkennen. Wenn z. B. Citate aus meinem Buche durch Ausdrücke, wie diese (S. 12. 13): „Die Lehre der Kirche ist falsch; denn" (hier folgt ein Citat) — „die Lehre unserer Kirche ist falsch; denn" (wieder ein Citat) angemeldet und eingeleitet werden, wie sorgfältig sind dann nicht die Leser, durch dieses einfache Mittel, im Voraus schon gestimmt und vorbereitet worden, das darauf folgende Citat zu empfangen!

16.

S. 12: „**Die Sünde ist im Grunde das Werk Gottes, da das Uebergewicht der Sinnlichkeit eine nothwendige Folge des ursprünglichen Verhältnisses des Menschen zur äußeren Welt ist** (S. 594); **sie ist nicht der Menschen Schuld** (S. 596); **sie ist auch an sich kein Uebel, sondern nur ein begränztes, unvollständiges Gut** (S. 594); **die Sünde ist die fortschreitende Entwickelung des Guten** (S. 594); **das moralische Bewußtseyn und die geistige Kraft geht oft gestärkt aus der Sünde hervor**" (S. 594).

Das Unrichtige und Anstößige ist hier in meine Worte hineingebracht und hineingezwungen, theils durch Einschaltung einzelner ärgerlicher Aeußerungen (z. B. „die Sünde ist im Grunde das Werk Gottes"), theils durch Verdrehung meiner Worte (z. B. „die Sünde ist nicht der Menschen Schuld"), theils durch untreues und unredliches Citiren, indem bald einschränkende und bedingende Worte hinweggelassen, bald andere verstärkende hinzugefügt sind. Man vergleiche den obigen Auszug mit der Stelle selbst, die (S. 594) folgendermaßen lautet: „Der Streit (zwischen der Sinnlichkeit und der Vernunft) der mit dem ersten Blicke des Menschen seinen Anfang nimmt, und sich in jedem Individuum wiederholt, ist als successive Entwickelung des Guten anzusehen, so wie sich diese bei endlichen Vernunftwesen ereignen muß. Das Uebergewicht der Sinnlichkeit ist eine nothwendige Folge des ursprünglichen Verhältnisses des Menschen zu der äußeren Welt, also kein eigentliches Uebel, sondern ein begränztes, unvollständiges Gut; selbst der Kampf, worin die Vernunft unterliegt, und der in Rücksicht auf das handelnde Subject Sünde ist, kann sich in dem vollständigen Zusammenhange als Moment dieser Entwickelung zeigen; denn in keiner Versuchung und in keiner Sünde verhält sich der Mensch durchaus passiv, und oft wohl mag das moralische Bewußtseyn geschärfter, die geistige Kraft geübter aus einem solchen Kampfe treten, der dem kurzsichtigen Blicke die entgegengesetzte Wirkung zu haben scheint. Während der Mensch so durch die Eingeschränktheit seiner Natur gehindert wird, das zu seyn, was er seyn wollte, ist es hingegen immer eigene Nachlässigkeit eines jeden, die ihn verhindert das zu seyn, was er seyn könnte und sollte."

Das Buch unterscheidet also sorgfältig zwischen dem

Bösen als Schwäche, die in der Natur des Menschen, als endlichen Wesens, gegründet ist, und dem Bösen als Sünde, das den einzelnen Menschen als frei handelnden Wesen zugerechnet werden muß. Herr L. dagegen läßt mich überall von der Sünde reden, wo ich von der Sinnlichkeit und der natürlichen Macht derselben rede; und wenn er mir nun Sätze aufbürdet, wie diese: daß die Sünde kein Uebel ist, nicht von dem Menschen selbst verschuldet, daß sie nothwendig in der Natur des Menschen gegründet ist und selbst das Gute im Menschen fördert, so mag eine solche Darstellung — freilich auf starkgläubige Leser, auf diese aber auch recht wohl und klüglich berechnet seyn.

Namentlich gehört hieher der unglaubliche Satz, den Herr L. aus S. 596 herausgebracht hat: daß die Sünde nicht der Menschen Schuld sei.

Wie mag Herr L. zu diesem Resultate aus meinen Worten gekommen seyn? Nichts war leichter: durch eine einzige Verdrehung. Wenn Herr L. von „der Sünde" als „der Menschen Schuld" redet, so wird wohl Niemand anders glauben, als, daß von der Sünde der Menschen die Rede sei; Niemand wird es leicht ahnen, daß an der Stelle des Buchs, woraus diese Worte herausgerissen sind, durchaus nicht von der Sünde der Menschen, sondern von der Sünde Adam's die Rede ist.

S. 596 ist nämlich die Rede von der Verbindung, welche, nach der historischen Erklärung der Erzählung vom Sündenfalle, zwischen den Fall Adam's und die Erscheinung Christi in der Welt gesetzt wird, und in dieser Verbindung heißt es: „der Grund (der Erscheinung Christi) wird (nach dieser Darstellung) nicht in der allgemeinen Eingeschränktheit der Menschennatur .... sondern in einem zufälligen Unglücke, (dem Falle Adam's) wodurch das

Verderben über die Menschen, ohne ihre eigene Schuld, gekommen ist, zu suchen seyn." Also — schließt Herr L. — wird die Sünde (!) für keine Schuld der Menschen erklärt.

Was nicht einem solchen Ausleger Alles möglich seyn mag!

17.

S. 12: „Es gibt auch keine Strafe der Sünde, sondern nur Erziehungsmittel (S. 470. 566)."

Daß keine Strafe der Sünde sei, heißt: die Sünde wird ungestraft begangen. Dieser Satz ist unvernünftig und unsittlich, weil er entweder leugnet, daß die Sünde etwas Böses sei, oder daß Gott das Böse strafe. Etwas ganz Anderes ist es: daß die göttlichen Strafen nicht, wie die menschlichen, zur Absicht haben, den Beleidigten zu rächen, oder durch Furcht abzuschrecken, sondern daß sie als Mittel, die weislich auf die moralische Besserung des Sünders berechnet sind, betrachtet werden müssen; auch in dieser Beziehung gelten die Worte der Schrift (Ebr. 12. 6. 7): „verzage nicht, wenn du vom Herrn gestraft wirst; denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er." Und dieß ist es, was an den citirten Stellen meines Buchs gesagt wird: an der ersten Stelle nämlich, S. 470: „Der Sünder fährt fort, als verirrtes Kind, ein Gegenstand der väterlichen Vorsehung Gottes zu seyn, und selbst die Züchtigungen, die über ihn verhängt werden, sind Zeichen der göttlichen Gnade, die einzigen, die er in seinem gegenwärtigen Zustande zu empfangen fähig ist;" an der anderen Stelle, S. 566: „Nach der christlichen Ansicht von den Verhängnissen des irdischen Lebens, sind die

göttlichen Strafen keine Züchtigungen, die über uns verhängt werden, um die erzürnte Gottheit zu rächen, sondern Erziehungsmittel, die von der göttlichen Weisheit abgemessen sind, um das Gemüth durch Widerwärtigkeiten zum Ernste, zur Buße und Besserung zu leiten."

Aus diesen beiden Stellen ist es, daß Herr L. die Meinung, die er seinen Lesern vorlegt, daß „es keine Strafe der Sünde gebe," herausbringt (!)

18.

S. 13: „Die kirchliche Lehre von der Erbsünde verwirft er gänzlich (S. 595)."

S. 595 lies't man Folgendes: „Die natürliche Schwachheit ist als solche allen Menschen gemein, und sie muß in sofern auch erblich genannt werden, als menschliche Aeltern nur menschliche Kinder zeugen können. — Kinder, die mit eben denselben allgemeinen Anlagen, und um in eben dieselbe Wechselwirkung mit den äußern Umgebungen zu treten, geboren werden, — nicht aber so, als ob diese Schwachheit ihren unmittelbaren Grund in der Empfängniß und der Geburt haben sollte; denn eine eigentliche Fortpflanzung der moralischen Sündhaftigkeit als positiver Größe annehmen, würde die Vorstellung von dem geistigen Wesen der Seele umstoßen heißen. Das Kind also, das in der Geburt selbst stirbt, ist also unverderbt und rein, und eine Lehre, die dieses leugnete, würde von einer materialistischen Tendenz nicht freigesprochen werden können."

Wenn nun behauptet wird: daß durch diese Worte die kirchliche Lehre von der Erbsünde verworfen sei, so sollte man glauben, daß die Bekenntnißschriften unserer

Kirche sich nicht damit begnügen, einen natürlichen Mangel und eine natürliche Schwachheit, die von Geschlecht zu Geschlecht herabserbt, anzunehmen, sondern daß sie zugleich eine physische Fortpflanzung der Fehler und Laster der Aeltern annehmen, so daß das Kind, selbst im Augenblicke der Empfängniß mit der Sündenschuld der Aeltern beladen sei.

Diese materialistische Erklärungsweise hat man den lateinischen Kirchenvätern, namentlich dem Tertullian und dem Augustinus, zu verdanken, und sie hat sich die späteren Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Tage in dem Systeme mancher Theologen erhalten; in die Bekenntnißschriften unserer Kirche aber ist sie nicht aufgenommen. In der Augsb. Confession (Art. 2.) ist die Natur der Erbsünde kurz und schriftmäßig so angegeben: „nach Adams Falle werden alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren, und ohne Gottesfurcht, ohne Vertrauen zu Gott und mit Begierde.“ Und an einer anderen Stelle des Buchs (S. 443) ist ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, wie die Augsburgische Confession durch die weise Besonnenheit, womit dieser Artikel abgefaßt ist, sich von den meisten andern, lutherischen und reformirten, Bekenntnißschriften, welche die menschliche Natur als gänzlich verderbt und zu dem Guten unfähig schildern, unterscheidet.

Wenn also Hr. L. unter der kirchlichen Lehre die Lehre der dänischen Kirche versteht, so ist diese nicht verworfen; versteht er dagegen entweder die katholische oder die spätere Lehre der lutherischen Kirche (nach der Concordienformel), so wären wenigstens Gründe erforderlich, um dem Vf. sein Recht, gegen diese Lehre zu opponiren, streitig zu machen.

19.

S. 13: „Christus hat die Strafe der Sünde nicht getilgt; denn Vergebung der Sünde, Erlassung der Strafe derselben läßt sich, nach dem christlichen Begriffe von Gott und der moralischen Weltordnung nicht als unmittelbare Wirkung eines fremden Verdienstes, ohne eigene Bekehrung denken, indem es undenkbar ist, daß die Strafe aufhören könne, ehe die Absicht erreicht sei; eine Erlassung vor der Zeit würde soweit entfernt seyn, den Namen der Begnadigung zu verdienen, daß sie eher ein Zeichen seyn müßte, daß der Mensch aus der gnädigen Obhut Gottes gefallen und für die Zukunft sich selbst überlassen wäre (S. 470)."

Die Leser werden hier nothwendig glauben — oder vielmehr: ohne nähere Kenntniß der Art des Citirens des Hrn. L. würden sie glauben müssen, daß die Stelle, wie sie hier lautet, vollständig und genau aus dem Buche geschrieben sei, und sie müßten folglich glauben, daß die angeführte Stelle im Buche darauf ausgehe, einen Beweis gegen eine christliche Hauptlehre, wie diese: Christus hat die Strafe der Sünde getilgt, zu führen. Aber von dieser Aeußerung, die hier als der eigentliche zu beweisende Hauptsatz steht, kommt im Buche kein Wort vor; sie ist von dem Hrn. L. eingeschaltet und, wie man sieht, so zweckmäßig eingeschaltet, daß sie über alle die folgenden Aeußerungen, die nun als Waffen gegen den Glauben an Christum, als Erlöser der Menschen, dienen sollen, einen entheiligenden Schein verbreitet.

Sieht man dagegen das Buch nach, so — schwindet dieser Schein. Die Rede ist hier von den Schwierigkeiten, die bei dem Begriffe von den göttlichen

Strafen und der Erlassung derselben obwalten, und von der wissenschaftlichen Form des Begriffes, durch welche diese Schwierigkeiten zu vermeiden seien. „Nur der," heißt es, „der sich die göttlichen Strafen, wie die menschlichen, als Ausbruch des Zorns, oder als von der Willkür dictirt denkt, darf in diesem Begriffe keine Schwierigkeit finden," wohl aber „der, der in den Schickungen, welche die menschliche Sprache Strafe nennt, eben so gut, als in denen, welche wir Belohnungen nennen, Erziehungsmittel erkennt, die nothwendig in der ewigen Weisheit und Gnade gegründet und auf die moralische Beschaffenheit der Menschen berechnet sind." Und es wird dann angedeutet, wie dieses zu der christlichen Lehre vom Verdienste Christi leitet, das nicht unmittelbar, gleichsam von Außen, durch eine magische Kraft, die Erlassung der Sündenstrafe bewirkt, sondern nur in sofern der Mensch sich dieses Verdienst zueignet, und der Früchte desselben durch Buße wirkenden Glauben theilhaftig wird. Dieß ist die natürliche Erklärung der gerügten Worte: „daß Vergebung der Sünde, Erlassung der Strafe derselben sich nicht als unmittelbare Wirkung eines fremden Verdienstes, ohne vorhergehende Bekehrung des Individuum, dem es gilt, denken läßt;" und in dieser Verbindung, die, wie man sieht, von der, welche wir der Art und Weise, wie Hr. L. supplirt, verdanken, sehr verschieden ist, werden diese Worte kein Mißverständniß verursachen können.

20.

S. 12, 13, 14: „Die Versöhnung Christi, nach der kirchlichen Lehre, ist nicht allein unnöthig, sondern sogar schädlich, da sie die mo-

ralische Besserung überflüssig macht (S. 538), und sie kann nur mit unwürdigen Vorstellungen von Gott bestehen (S. 467). Versöhnung setzt überdieß sinnlichen Affect, Zorn und Rachgier bei dem höchsten Wesen voraus, und die Zurechnung fremden Verdienstes ist uns gleichbedeutend mit Ungerechtigkeit (S. 468 f.); mit diesen Ausdrücken werden wir nicht im Stande seyn, eine Vorstellung zu verbinden, die sich mit der christlichen Lehre von Gott, als dem geistigen, unendlich vollkommenen Wesen, vereinigen läßt (S. 469); die religiöse Idee tritt durch diese Lehre mit den Gesetzen, die den Grund des Denkens ausmachen, und mit den Principien der moralischen Zurechnung in Widerspruch (S. 469)."

Was zuvörderst die Citate selbst betrifft, so werden nachstehende Beispiele unredlicher Anführung, selbst nach den bereits angeführten, die Leser befremden:

1. Herr L. läßt mich sagen: daß „die Versöhnung Christi, nach der kirchlichen Lehre, nicht allein unnöthig, sondern sogar schädlich sei, indem sie die moralische Besserung unnöthig mache" (S. 538). Was soll man aber sagen und glauben, wenn man die citirte Stelle nachschlägt, und findet, daß die Rede weder von der protestantischen Kirchenlehre, noch überhaupt von der Versöhnungslehre, sondern von — der katholischen Lehre vom Meßopfer sei! Die Worte sind diese: „Nach dem katholischen Lehrbegriffe ist ... das Opfer vollbracht, wenn die Consecration (die Einweihung) geschehen ist, und die versöhnende Einwirkung auf Gott kann nicht unterbleiben ... eine gläubige Annahme des Wunders der Verwandlung von Seiten des Menschen

ist die einzige Bedingung, um Antheil an der Wohlthat der Versöhnung zu erhalten. Von einer moralischen Vorbereitung zur würdigen Theilnahme an dem Abendmahle kann nach diesem Systeme nicht ohne Inconsequenz die Rede seyn — ein Zittern und Beben, das jedes deutliche und thätige Bewußtseyn verschlingt, ist die einzige natürliche Stimmung, in der sich der Katholik dem Tische des Herrn naht; — und eben so wenig liegt es in der Natur der Handlung, daß sie moralische Besserung zur Folge haben sollte; denn die Versöhnung (die, wenn das Opfer vollbracht ist, nicht unterbleiben kann), macht diese überflüssig."

Also: Die Versöhnung, die nach der katholischen Lehre durch das Meßopfer bewirkt, aber in der protestantischen Kirche als „Kränkung der Ehre Christi und Verhöhnung des Evangeliums" (Augsb. Conf. und Apolog. Conf. de missa) dargestellt wird, diese macht Hr. L. gleichbedeutend mit der Versöhnung Christi; und wenn ich glimpflich äußere, was die Reformatoren stark und strenge erklären: daß die Versöhnung, die dem Meßopfer beigelegt wird, die moralische Besserung überflüssig macht, so will Hr. L. die Leser glauben machen, daß es die Versöhnung Christi sei, die auf diese Weise erwähnt wird.

2. Herr L. läßt mich sagen: „Die Versöhnung Christi, nach der kirchlichen Lehre, kann nur mit unwürdigen Vorstellungen von Gott bestehen (S. 467)." Allein dieses, oder etwas Aehnliches ist nicht gesagt, und die Leser werden sich wundern, wenn sie hören, daß die Stelle, worauf er sich beruft, folgender Maßen lautet: „Es wird (in der protestantischen Kirchenlehre) gelehrt, daß das Verdienst Christi uns zugerechnet und unsere Sünden uns vermöge seines genugthuenden Opfertodes vergeben werden. Die dabei vorkommenden Ausdrücke sind zum Theil biblisch, und die

christliche Glaubenswahrheit: daß Christus uns durch sein Leben und durch seinen Tod die Quelle der Rechtfertigung ist, wird durch die religiöse Bildersprache klar und stark ausgedrückt, welches außerdem an vielen Stellen der Schrift in reinern und eigentlichern Ausdrücken, als: Wiedergeburt, Errettung und Erlösung, Versöhnung mit Gott, Zugang zu Gott u. s. w. ihre Deutung finden. In sofern aber unter jenen angedeuteten Ausdrücken mehrere, wenn nicht in temporellen Opfervorstellungen, so doch in starken Anthropomorphismen gegründet sind, werden sie in einer wissenschaftlichen Entwickelung nach der buchstäblichen Deutung nur dazu dienen, von der rechten Bedeutung und Anwendung hinwegzuleiten; denn Versöhnung setzt sinnlichen Affect, Zorn und Rachgier bei dem höchsten Wesen voraus" u. s. w.

Daß nun die an dieser Stelle gemachten Bemerkungen nicht der Versöhnungslehre gelten können, würde schon aus dem Grunde einleuchtend seyn, daß diese Lehre an anderen Stellen, als zu den wesentlichsten Lehren des Christenthums gehörig, hervorgehoben wird. S. S. 471: „Die kirchliche Lehre knüpft das nothwendige Vereinigungsband der rechtfertigenden Gnade und der moralischen Natur des Menschen, indem sie den Glauben zur ausschließlichen Bedingung der Wirkung der Versöhnung, und gute Werke zur nothwendigen Folge des Glaubens macht, und in dieser Lehre erkennt die protestantische Kirche mit Recht ihr eigentliches Symbolum, wodurch die Rechtfertigung vor Gott von der Rechtfertigung vor den Menschen getrennt, und der echt-religiöse Charakter im Leben, wie in der Lehre, bewahrt wird." Ferner S. 644 und 647: „Das Meßopfer, in seinem dogmatischen Grunde, steht im vollkommensten Widerspruche mit den Principal-Lehren des

Christenthums, nicht allein von dem Wesen und den Eigenschaften Gottes, sondern auch vom Erlösungswerke durch Christum, von der Versöhnung, die durch seine Lehre und sein Leben, seine Leiden und seinen Tod zwischen Gott und den Menschen vollbracht ist. Christus lehrt nämlich selbst, daß der Weg des Heils durch ihn geöffnet und daß die einzige Bedingung, die von Seiten des Menschen erfordert wird, Glaube, Bekehrung und Gehorsam ist, und wo die Apostel sich der Opfer-Terminologie bedienen, legen sie es besonders darauf an, zu zeigen, daß jedes äußere Sühnmittel durch den Tod Christi überflüssig gemacht ist, daß die wesentlichen und eigenthümlichen Vorzüge dieses Opfers gerade darin bestehen, daß es keiner Wiederholung bedarf, sie nicht einmal verstattet, und daß nur den Menschen übrigbleibt, es durch Glauben für sich selbst fruchtbringend zu machen. — Dagegen folgt es aus der Lehre vom Meßopfer, daß kein Christ sich directe an seinen Herrn und Heiland wenden könne, um durch ihn den Zutritt zu der göttlichen Gnade, die in der Schrift verheißen ist, zu erhalten. Daher muß eine Kirche, wie die protestantische, die ihren Glauben und ihre Wirksamkeit bloß auf die heilige Schrift bauet, und keinen andern Mittler zwischen Gott und den Menschen erkennt als Christum, die Meßopferung verwerfen, als abgöttischen Gräuel, der den allerverderblichsten Aberglauben, den von äußern Versöhnungsmitteln, errichtet, und als unchristliche Vermessenheit, die Christum der Ehre, die ihm gebührt, beraubt; denn das Dilemma steht fest: daß die Kirche entweder dem Meßopfer dieselbe Wirkung, wie dem Tode Jesu, beilegt — und dann ist es als Opfer überflüssig — oder eine selbstständige, in einer oder der andern Rücksicht verschiedene, Wirkung,

und

und in diesem Falle wird das Verdienst Christi für unzulänglich erklärt.

Was nun die angegriffenen Worte selbst betrifft, so wird jeder aufmerksame Leser finden:

1. Daß zwischen der Lehre und gewissen dogmatischen Ausdrücken, die nur Unwissenheit — anderer Ursachen und Beweggründe nicht zu gedenken — mit der religiösen Glaubenslehre verwechseln kann, ein ausdrücklicher Unterschied gemacht ist;

2. daß diese Ausdrücke als klare und starke Bezeichnungen der christlichen Wahrheit erwähnt, aber nur gemißbilligt werden, in sofern sie in sinnlichen Vorstellungen von Gott gegründet sind; —

3. daß die Mißbilligung in dieser Rücksicht bloß ihre Anwendung in der wissenschaftlichen Entwickelung betrifft, wenn man nämlich hier, wo Reinheit in den religiösen Begriffen gesucht werden soll, Ausdrücke, die aus sinnlichen Vorstellungen entsprungen sind, im buchstäblichen Sinne geltend machen will;

4. daß also der Ausdruck: „Versöhnung" gemißbilligt wird, wenn er nicht von einer Aussöhnung der Menschen mit Gott, sondern von einer wirklichen Besänftigung Gottes, einem Stillen des göttlichen Zorns verstanden wird, und wenn auf eine solche Erklärung eine wissenschaftliche Theorie gebaut wird;

5. daß der Ausdruck: „Zurechnung fremden Verdienstes" gemißbilligt wird, wenn mit demselben nicht die allgemeine christliche Wahrheit bezeichnet wird, daß das Verdienst Christi, der göttlichen Gnade zu Folge, die Quelle des Heils und der Seligkeit des Menschen bleibt, sondern ein förmlicher juridischer

Act, durch welchen der Gehorsam Christi auf uns bezogen wird, als ob das Gesetz durch ihn an unserer Statt erfüllt worden sei *).

Uebrigens kommen die Ausdrücke, von denen es sich hier handelt: Versöhnung Gottes und des Zornes Gottes (placatio dei irati) und Zurechnung des Verdienstes Christi (imputatio meriti et obedientiae Christi) weder im neuen Testamente noch in den symbolischen Büchern der dänischen Kirche vor **); sie mußten aber, wo es sich von einer allgemeinen Darstellung der protestantischen Kirchenlehre handelt, gleichwohl erwähnt werden, indem man sie in Schriften findet, die in andern Ländern, sowohl lutherischer als reformirter Confession, symbolisches Ansehen haben (z. B. in der Apologie der Confession, im größern Katechismus Lutheri, in

---

*) Zur näheren Bestimmung des Sinnes ist die Stelle, wovon es sich hier handelt, in der deutschen Ausgabe folgender Maßen verändert: „Wenn die Versöhnung nicht auf das Verhältniß des Menschen zu Gott, sondern auf das eigene Wesen Gottes bezogen wird, so muß in Gott, der ein Geist ist, sinnlicher Affect, Zorn und Rachgier vorausgesetzt werden; und wenn die Zurechnung fremden Verdienstes in eigentlichem, juridischem Sinne verstanden wird, so ist sie uns gleichbedeutend mit Ungerechtigkeit."

**) Der Ausdruck, der dem obgenannten am Nächsten kommt, ist der, den man im 23sten Artikel der Confession findet, wo es heißt: „Daß Christus den Vater mit uns versöhnt, daß der Vater durch Christum versöhnt wird" (reconciliatur); ein Ausdruck, der uns selbst auf das neue Testament verweiset, damit wir daraus die nähere Erklärung desselben suchen sollen; das neue Testament kennt aber nur die Art des Ausdrucks: „Christus hat die Menschen mit Gott versöhnt," oder: „Gott hat durch Christum die Menschen mit sich selbst versöhnt" (Röm. 5, 10. 11. 11, 15. 2 Kor. 5, 19. Ephes. 2, 16. Kol. 1, 20. 21.)

der Concordienformel, im heidelbergischen Katechismus u. A.), und von da in das theologische System übergegangen sind.

Man hat also auch hier nur durch einen plumpen Betrug, auf der einen Seite durch Entstellung meiner Worte, und auf der andern durch Vermischung einer systematischen Dogmen-Terminologie mit der christlichen und kirchlichen Glaubenslehre, versucht, leichtgläubigen Lesern einzubilden, daß in meinem Buche Etwas gesagt wäre, was wider die erhabene und trostreiche Wahrheit der christlichen Versöhnungslehre stritte *).

21.

S. 14: „In der Lehre, daß wir ohne Verdienst aus Gottes Gnade durch den Glauben an Jesum Christum gerecht werden, erklärt der Prof. C., daß die Reformatoren weiter geführt sind, als sie selbst gewollt haben (S. 457—58), daß sie im Widerspruche mit dem Zeugnisse der inneren Erfahrung sind (S. 463)."

Auch diese Erklärung ist mir angedichtet:

Hiervon wird man sich schon überzeugeu, wenn man Aeußerungen, wie diese, in meinem Buche lies't S. 463: (darin daß) „nicht an eine Rechtfertigung als Folge des sittlichen Strebens des Menschen gedacht werden kann, (sondern daß) sie einzig und

*) Mit diesen Bemerkungen vergleiche man die genaue und bündige Widerlegung eines anderen Angriffs auf dieselbe Stelle, wovon es sich hier handelt, die schon vor mehr als zwei Jahren in Dansk Lit. Tid. 1828. Nr. 13 von dem Bischof Müller gegeben ist.

allein als Folge der göttlichen Barmherzigkeit, welche die menschliche Schwachheit ihres unverdienten Wohlgefallens würdigt, dargestellt wird .... finden wir die große Wahrheit ausgesprochen, die als solche sich einem Jeden bewähren muß, dessen Auge nicht durch Leichtsinn abgestumpft, oder durch das Blendwerk der Eigenliebe bethört ist, die Wahrheit nämlich, daß selbst die reinste Tugend unrein, die stärkste schwach ist, und daß das, was allein das menschliche Herz von dem Wohlgefallen Gottes versichern kann, Vertrauen auf und Glaube an die unendliche Barmherzigkeit ist, die der schwachen Tugend Gnade vor ihren Augen will finden lassen," — oder S. 492: „In den einzelnen Hauptsätzen, daß der Mensch Nichts ohne Gott vermöge und Alles nur durch ihn ausrichte, daß kein absolutes Verdienst durch das Streben des Menschen erworben werde, sondern erst durch Rücksicht auf die göttliche Gnade .... finden wir eben so viele christliche Wahrheiten in evangelischer Einfachheit ausgedrückt; und Wahrheiten, in welchen die christliche Ansicht von dem Ziele, dem Werthe und der religiösen Tendenz des menschlichen Thuns zusammengedrängt ist."

Und was ist es denn, das dem Hrn. L. Anlaß gegeben, mir eine Erklärung anzudichten, die, wenn sie gegründet wäre, derjenigen, welche man an diesen Stellen findet, schnurstracks zuwiderlaufen würde? Man höre die Worte in ihrem Zusammenhange an den Stellen, worauf er sich beruft:

S. 457—58: „Die Reformatoren sahen durch den unrechten Cultus (in der kathol. Kirche) die Lehre von der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und Gnade Gottes verdrängt, den Glauben an Christum verdunkelt, die Gottesfurcht erstickt und die Sünde bemäntelt .... Sie wollten das Uebel mit der Wurzel ausreißen, und stellten daher ihre

Theorie von der Rechtfertigung im Widerspruche mit der herrschenden auf. Zu dieser polemischen Tendenz bekennen sie sich bei jeder Gelegenheit mit klaren und deutlichen Worten, und die Darstellung selbst trägt diese Tendenz offenbar zur Schau. Es ist wohl außer Zweifel, daß die Reformatoren bei der positiven Entwickelung des Systemes durch die Hitze des Streits hie und da weiter geführt worden sind, als sie selbst gewollt haben. Wenn man daher die schneidenden Gegensätze, die einzelnen harten, einseitigen, übertriebenen Aeußerungen, wovon schon die oben aus den Bekenntnißschriften angeführten Stellen Beispiele enthalten, urgiren wollte, so würde man den Hauptpunct der Lehre nur mißverstehen und verfehlen" u. s. w.

Allein „in der speciellen Entwickelung der Lehre zu weit gehen," den Gegensatz derselben gegen das katholische System durch einzelne übertriebene Ausdrücke und harte Aeußerungen bezeichnen, die von dem Wesentlichen in der Lehre getrennt werden müssen und ohne Schwierigkeit getrennt werden können, dieß ist nicht, wie Hr. L. mich sagen läßt: in der Lehre selbst zu weit gehen.

An der andern Stelle, S. 459 ist nicht einmal von der Rechtfertigung des durch die Gnade Gottes die Rede, sondern von den grellen Farben, womit die Reformatoren „das Verderben der menschlichen Natur schildern," den starken Ausdrücken, worin „sie ihr jede selbstständige Fähigkeit zum Guten absprechen," und von „dem Widerspruche, den sie hier in dem Zeugnisse der innern Erfahrung finden." In dem Falle nun, daß Jemand mit gehöriger Kenntniß der einzelnen Aeußerungen Luthers und Calvins über diese Materie, die gewiß hart und stark sind, sie alle mit seiner eigenen innern Erfahrung übereinstimmend findet, so ist

Nichts weiter hierüber zu sagen; wiederholt muß es aber gesagt werden: daß man jene Farben grell, jene Ausdrücke zu stark finden, und gleichwohl der protestantischen Lehre von der unverdienten Rechtfertigung aus Gottes Gnade als dem reinen und wahren Ausdruck der Lehre des Evangelii huldigen kann.

Auch die Erklärung dieser Stelle muß also als Verdrehung meiner Worte abgewiesen werden.

22.

S. 14: „Er (Prof. C.) erklärt, daß ihre (der Reformatoren) Darstellung des Verhältnisses guter Werke zum Glauben und zur Rechtfertigung einseitig sei S. 475."

Zur nöthigen Erklärung und Erläuterung wird es hinreichend seyn, die Stelle in ihrem Zusammenhange anzuführen:

„Endlich laßen die Aeußerungen der Reformatoren von den guten Werken sich von dem Fehler der Einseitigkeit nicht freisprechen. Es ist gewiß, daß keine Beschuldigung ungerechter ist als die, daß sie die sichtbaren Wirkungen des Glaubens sollten geringe geschätzt haben; denn an unzähligen Stellen lehnen sie diesen Verdacht von sich ab und erinneren ausdrücklich, daß es nur die unrechte Werkheiligkeit sei, vor der sie warnen, daß der Glaube ohne Werke todt und vor Gott Nichts sei, daß das Leben eine ununterbrochene Tugendübung seyn solle, daß der Mensch durch sündliches Wollen und sündliches Streben der ihm vergönnten Gnade wieder verlustig werde. Auf der anderen Seite aber ist es historische Thatsache, daß die protestantische Kirchenlehre in diesem Artikel von Niemand stärker ist mißverstanden worden, als von Luthers

Nachfolgern, Amsdorf und Flacius, die mit dem ehrlichsten Willen sich dieses Namens durch Eifern wider die Nothwendigkeit und den Nutzen der guten Werke, ja sogar durch Verfechten der Schädlichkeit derselben, recht würdig zu zeigen glaubten; und schon hieraus möchte man mit Recht schließen, daß nicht allein einzelne Ausdrücke, sondern die Art und Weise, wie der Werke überhaupt erwähnt wird, und die Stelle, welche sie in der Hauptordnung einnehmen, diese Mißdeutung scheinbar begünstigen."

Was in den ersten Zeilen dieser Stelle zu allgemein und unbestimmt ausgedrückt scheinen könnte, hat in den letzten der hier angeführten Zeilen seine hinreichende Erklärung gefunden; indem der dort erwähnte Fehler der Einseitigkeit hier auf die Form und Weise, wie man der Werke in den Schriften der Reformatoren erwähnt findet, genauer bestimmt und beschränkt worden ist, und dieses wiederum, in sofern diese Form und Weise dazu dient, die Erscheinung zu erklären, daß diese Lehre so oft in der protestantischen Kirche mißverstanden und gegen die eigene Absicht der Reformatoren angewandt worden ist.

23.

S. 14: „Er (Prof. C.) erklärt, daß die Lehre unserer Kirche zu einer unfruchtbaren Bigotterie führe (S. 490)."

Diese Aeußerung gehört zu demjenigen, welche Hr. L. sich mit vorzüglicher Vorliebe zugeeignet hat, um sie bei jeder Gelegenheit, als einen Beweis offenbaren Abfalls von der protestantischen Kirche und ihrer Lehre pathetisch hervorzuheben.

Natürlicherweise müssen die Leser, die einiges Vertrauen auf die Citate des Herrn L. setzen, nach der Art, wie die Worte angeführt sind, als ausgemacht annehmen, daß die citirte Stelle eine reine und deutliche Erklärung enthalte: daß die Lehre der dänischen Kirche („unserer Kirche") zu einer unfruchtbaren Bigotterie führe.

Eine solche Erklärung wird man aber vergebens suchen; was man dagegen an der angeführten Stelle, S. 490, findet, ist Folgendes:

„In einem Artikel, wie dieser (von Glauben und Werken) muß jede Einseitigkeit sich durch moralische Schädlichkeit rächen. Werke ohne Glauben sind tönende Schellen und führen zu asketischer Schwärmerei oder zu scheinheiligem Augendienste; Glaube ohne Werke ist ein gotteslästerliches leeres Gerede, wo mystische Empfindelei an die Stelle der lebendigen Liebe tritt. So wie daher die katholische Kirchenlehre, durch Losreißung der Werke von dem Grunde des Glaubens, zu pharisäischem Legalitäts-Geiste führt, so wird die protestantische Lehre, wo der Versöhnungsglaube zur einzigen Bedingung der Rechtfertigung gemacht wird, zu unfruchtbarer Bigotterie führen. Man erwäge z. B. die sittliche Tendenz des folgenden Artikels im heidelbergischen Katechismus: „Wie wirst du gerecht vor Gott? — Allein durch den Glauben an Jesum Christum, so daß, wenn auch mein Gewissen mich anklagt, daß ich gröblich gegen alle Gebote Gottes gesündigt, und keines derselben gehalten habe, und außerdem noch zu allem Bösen geneigt bin: so wird Nichts desto weniger, ohne mein Verdienst, allein durch die Barmherzigkeit Gottes, wenn ich nur mit einem wahren Glauben in der Seele diese Wohlthaten umfasse, die vollkommene Genug-

thuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi mir zugerechnet und geschenkt werden, als ob ich selbst keine Sünde begangen hätte und kein Flecken mir anklebte, ja als ob ich selbst vollkommen den Gehorsam erwiesen hätte, den Christus für mich erwiesen hat."

Herr L. hat eigenmächtig die Worte des Buchs „die protestantische Kirchenlehre" zu „der Lehre unserer Kirche" verändert, woran er aber sehr übel gethan hat; denn diese Ausdrücke bezeichnen, wie jeder weiß, nicht einerlei. Die Lehre der Concordienformel ist protestantisch, aber darum nicht „die Lehre unserer Kirche;" und daß gerade bei jenen Worten nicht die Lehre unserer Kirche gemeint sei, zeigt das aus einer reformirten Confession, dem heidelbergischen Katechismus, entlehnte Beispiel, wo die Versöhnungslehre in ihrer einseitigen Strenge, die gewiß keine gesunden und guten Früchte bringt, dargestellt ist; sollte es aber nöthig seyn, zu erinnern, daß diese Strenge der augsburgischen Confession und der Lehre unserer Kirche fremd ist?

Eine allgemeine Bemerkung, die auch bei vielen anderen gegen mein Buch gemachten Einwendungen ihre Anwendung findet, wird hier am rechten Platze stehen.

Der Titel des Buchs gibt den Katholicismus und Protestantismus als Gegenstand seiner Untersuchungen an, und dieser Titel ist gewählt, um das Eigenthümliche in der Anlage und Ausführung des Buchs zu bezeichnen. Katholicismus und Protestantismus ist nämlich nicht dasselbe als die katholische und die protestantische Kirche, so wie sie zu einer gegebenen Zeit, in einem gegebenen Lande da ist, und daher sollte und konnte das Buch sich weder auf die dänische, noch irgend eine andere Nationalkirche, auch nicht einmal auf die lutherische im Allgemeinen beschränken; sondern seine Aufgabe ist, die verschie-

dene Grund-Idee darzustellen, den verschiedenen Haupt-Gesichtspunct, wovon beide Kirchen bei dem Auffassen des Christenthums ausgegangen sind, und zugleich zu zeigen, wie die Entwickelung der christlichen Lehre und des christlichen Lebens in beiden Kirchen gleichsam nach dem Gesetze einer inneren Nothwendigkeit, eine verschiedene Richtung und einen verschiedenen Charakter angenommen hat, welche sich mehr oder weniger klar in den einzelnen kirchlichen Glaubensbekenntnissen, Gebräuchen und Einrichtungen ausgedruckt haben. Aus diesem Plane folgte, (was auch im Buche, gehörigen Orts, (S. 357—60) ausdrücklich entwickelt ist), daß, was die protestantische Kirche betrifft, die lutherischen, wie die schweizerischen, die älteren, wie die neueren Bekenntnißschriften, die öffentlichen Actenstücke, wie die Privatschriften der Reformatoren, als Quellen benutzt werden müßten, damit die Resultate in ihrer ganzen Allgemeinheit gezogen werden könnten; und hieraus folgte abermals, daß von der protestantischen Kirchenlehre, dem protestantischen Cultus, der protestantischen Kirchenverfassung überhaupt Viel gesagt werden könnte, was deßhalb nicht auf die Lehre, die Gottesverehrung, die Verfassung in einem einzelnen Lande anwendbar seyn würde. Es verräth also — am Glimpflichsten erklärt — einen völligen Mangel an Einsicht in die Beschaffenheit und den Plan meines Buchs, wenn man das, was von dem Protestantismus im Allgemeinen gesagt ist, auf die Lehre bezieht, so wie sie in den Bekenntnißschriften eines einzelnen Landes aufgefaßt und ausgedruckt ist.

So wird man auch an der Stelle, wovon es sich hier handelt, einen ganz allgemeinen Satz ausgedrückt finden: wie nämlich der verschiedene Geist, der sich in der katholischen und der protestantischen Kirchenlehre äußert, wenn die Gegensätze auf die Spitze gestellt werden, zu einer gleich schädli-

chen Einseitigkeit führen würde; und diese allgemeine Bemerkung ist, zur deutlichern Erklärung, durch ein specielles Beispiel erläutert. Es ist also eine offenbare Ungereimtheit, diese allgemeine Bemerkung auf solche Formen der protestantischen Kirchenlehre zu beziehen, wo das angeführte Beispiel gerade nicht paßt, weil sie, wie in meinem Vaterlande sich zunächst auf die augsburgische Confession stützt, wo dieses Extrem vermieden ist; denn eben durch den freien und evangelischen Geist, in welchem sie die Lehre von der Rechtfertigung behandelt, unterscheidet sie sich von der Concordienformel und verschiedenen reformirten Confessionen, die man bei jenen Worten vor Augen gehabt *).

24.

S. 14: „Er (Prof. C.) spricht zwar Viel vom Glauben; es ist aber nicht der Glaube an die Vergebung der Sünden vermittelst des Todes Jesu und der Zueignung (im Buche steht Zurechnung) seines Verdienstes (S. 473); denn diesen Glauben verwirft er gänzlich, als Etwas, das mit der Gerechtigkeit und der Alles umfassenden Gnade Gottes nicht bestehen könne (S. 473)."

Die Meinung dieser Aeußerung ist ohne Zweifel die,

---

*) Es wird bemerkt, daß die Aeußerung, wovon es sich hier handelt, um Mißdeutung vorzubeugen, in der deutschen Ausgabe folgender Maßen genauer ausgedruckt ist: .... „so muß, wie es scheint, die protestantische Lehre, wo der bloße Glaube an blutige Versöhnung und stellvertretende Genugthuung zur einzigen Bedingung der Rechtfertigung gemacht wird, zu unfruchtbarer Bigotterie führen."

daß der in meinem Buche empfohlene Glaube nicht der christliche Glaube sei, der in der heil. Schrift dargestellt, und dem in der Lehre unserer Kirche gehuldigt wird.

Wenn aber in meinem Buche S. 471—72 vom Glauben die Rede ist als „der festen, lebendigen und innigen Ueberzeugung von der göttlichen Liebe in der Sendung Jesu, von der göttlichen Weisheit in seiner Lehre, von der göttlichen Hoheit in seiner Person" oder S. 642 vom „Tode Christi als dem sichtbaren Unterpfande der Versicherung der Gnade Gottes, durch welches der Mensch sich als mit Gott versöhnt ohne irgend einen Versöhnungs-Ritus, nur unter der Bedingung des Glaubens und der Besserung ansehen muß," oder S. 644 von „dem Erlösungswerke durch Christum, von der Aussöhnung, die durch seine Lehre und sein Leben, sein Leiden und seinen Tod unter Gott und den Menschen bewirkt ist" als Hauptlehren des Christenthums: so wird Niemand leugnen, daß es christlicher Glaube sei; wovon hier geredet wird, es möchte denn seyn, daß er den Begriff vom christlichen Glauben aus anderen Quellen, als den heil. Büchern oder der augsburgischen Confession schöpft. Denn die augsburgische Confession hat (wie eben bemerkt ist) den evangelischen Geist hierin bewahrt, daß sie — nicht die Annahme einer bestimmten dogmatischen Versöhnungs- und Zurechnungs-Theorie zum christlichen Glauben rechnet, sondern den Glauben an die erbarmende Gnade Gottes „um Christi willen" (propter Christum). In dieser Erklärung stimmen die verschiedenen Stellen in der Confession überein, wo vom Wesen des Glaubens gehandelt wird, s. Art. 5. 12. 13. 20 de Missa, und Art. 4, wo zugleich die Worte beigefügt werden: „der für unsere Sünden genug gethan hat."

Was die gerügte Stelle (S. 473) betrifft, so lautet

sie also: „gemeiniglich reden sie (die Reformatoren) im strengern dogmatischen Verstande vom Glauben an die Vergebung der Sünden vermittelst des Todes Jesu und der Zurechnung seines Verdienstes; wodurch also der Glaube nicht bloß auf die Person Jesu, sondern auf einzelne Momente seines Lebens, ja sogar auf eine gewisse Vorstellungsweise von dem Wohlthätigen in seinem Tode eingeschränkt wird. Und wenn nun dieser, seinem Gegenstande nach, durchaus positive Glaube als unerläßliche Bedingung der ewigen Seligkeit dargestellt wird, so kann die Vernunft sich von dieser Verbindung keinen Begriff machen, der mit dem Glauben an die Gerechtigkeit und alles umfassende Gnade Gottes bestehen könnte."

Der erste Theil dieser Stelle ist in der deutschen Ausgabe folgender Maßen verändert worden: „Wenn aber der Glaube an eine bestimmte dogmatische Theorie von der versöhnenden Wirkung des Opfertodes Jesu und der Zurechnung seines Verdienstes gebunden wird, so wird der Glaube nicht bloß auf Jesu Person, sondern auf einzelne Momente seines Lebens, ja sogar auf eine gewisse Vorstellungsweise von dem Wohlthätigen in seinem Tode eingeschränkt; und wenn nun dieser, seinem Gegenstande nach, durchaus positive, historische Glaube u. s. w." Solchergestalt ist nun der Sinn allerdings bestimmter und genauer ausgedruckt; daß der Sinn aber dort derselbe ist wie hier, und daß es nur der unter einer gewissen Form eingeschränkte Begriff des Glaubens ist, welchem die angeführten Bemerkungen gelten, davon wird Jeder sich überzeugen, der auf die vorhergehenden Worte „im strengern dogmatischen Verstande," und auf die bald nachher folgenden „eine gewisse Vorstellungsweise von dem Wohlthätigen im Tode Jesu" achtet. Es ist also nur durch Verwechselung einer bestimmten dogmatischen

Entwickelungsweise in den Schriften der Reformatoren mit dem allgemeinen christlichen Begriffe, welcher der Glaubenslehre zu Grunde liegt, daß man dem, was gegen jene erinnert ist, das Ansehen geben kann, als enthalte es auf diesen einen Angriff.

25.

S. 14: „Es ist so weit entfernt, daß er (Prof. E.) des Verdienstes Christi bedürftig ist, daß er unverhohlen erklärt, daß der Mensch nur durch eigenes Streben, durch geistige Entwickelung in Gemeinschaft mit Gott trete (S. 339)."

Man sollte hier doch wenigstens glauben, daß an der angeführten Stelle von der moralischen Thätigkeit des Menschen die Rede sei, und billig sollte man dem Hrn L. darin Glauben schenken können, daß diese Thätigkeit, als hinlänglich an sich selbst, im Gegensatze zum Verdienste Christi, dort beschrieben werde. Nichts desto weniger ist an der angeführten Stelle nicht einmal davon die Rede, sondern von der Nothwendigkeit, daß der Mensch das Vermögen der Vernunft anwende und entwickele, um aus der Anweisung der Offenbarung den rechten und vollen Nutzen ziehen zu können.

Die Stelle lautet nämlich im Zusammenhange folgender Maßen: „Warum sollte die göttliche Weisheit die Offenbarung in einer Form haben auftreten lassen, die anscheinend so unvollendet und unbefriedigend ist, die mit Rücksicht auf positive Auctorität und imponirendes Aeußere so viel zu wünschen übrigläßt ....? warum, wenn es nicht wäre, um sie zu der Erkenntniß zu nöthigen, daß die Offenbarung den Menschen nur durch die

Vernunft zugänglich wird, um sie auf sichtbare Weise daran zu mahnen, daß der Mensch nur durch eigenes Streben, durch geistige Ausbildung in Gemeinschaft mit Gott trete, um das Leere und Widersprechende in dem Vorurtheile zu zeigen .... daß der Gebrauch der Vernunft sich nicht mit dem höchsten Ansehen der Schrift sollte vereinigen lassen" u. s. w.

Freilich kann es mich nicht befremden, wenn Hr. L. gegen diese Ansicht opponiren will; um aber dagegen zu opponiren, müßte doch auf jeden Fall Etwas mehr gehören, als den Sinn der Worte zu verdrehen, und dadurch den Lesern einzubilden, daß die Stelle eine Anpreisung einer menschlichen Thätigkeit enthalte, welches das Verdienst Christi überflüssig machen sollte.

Hr. L. muß hier, wie gewöhnlich, Leser vorausgesetzt haben, die nicht zugleich Leser meines Buches sind; denn diese werden schon eine solche Verdrehung zu würdigen wissen, wenn sie z. B. S. 590 lesen von „einer Verirrung von Seiten des Menschen, einer Verkehrtheit in dem religiösen und moralischen Streben, denen ohne höheren, wundervollen Beistand nicht hat können abgeholfen werden," oder S. 454: von der menschlichen Tugend, daß sie „an sich vor der göttlichen Gerechtigkeit Nichts gelte," oder S. 464 von „dem, was allein das menschliche Herz von dem Wohlgefallen Gottes versichern kann: Vertrauen auf und Glaube an die unendliche Barmherzigkeit," oder S. 492 vom „Menschen, der Nichts ohne Gott vermöge und Alles durch ihn ausrichte," oder S. 467 und 644 von Christus, der „uns durch sein Leben und durch seinen Tod die Quelle der Rechtfertigung ist," durch den „der Weg der Erlösung geöffnet ist, und daß die einzige Bedingung, die von Seiten des Menschen erfordert

wird, Glaube, Bekehrung und Gehorsam ist," oder S. 646 ff. von der katholischen Lehre vom Meßopfer, als die, welche „das Verdienst Christi verringern" u. s. w.

26.

S. 14: „Er (Prof. C.) erklärt, daß der Sünder durch eigene Anstrengung, im Vertrauen auf die Gnade Gottes dahin gelangen kann, daß die Liebe Gottes auch ihm unter einer erfreulichern Gestalt offenbar werde (S. 471)."

Bei diesen Worten muß es der Seltenheit wegen bemerkt werden, daß sie treu und richtig citirt sind; und ich habe dabei weiter Nichts zu bemerken. Sie sprechen die Lehre aus, daß der Glaube an die Gnade Gottes dem Menschen Kraft gebe an seiner Bekehrung zu arbeiten; eine Lehre, welche durch die Aeußerungen Jesu und der Apostel so kräftig und klar bestätigt wird, wenn sie die Menschen auffordern und antreiben, ihre Fehler abzulegen, Buße zu thun und an ihrer Heiligung zu arbeiten, daß diese Aeußerungen und meine Worte zusammen stehen oder fallen werden.

27.

S. 14: „Die Reformation ist zwar durch Luther und die übrigen Reformatoren angefangen, allein keineswegs durch sie vollendet; das dogmatische Reformationswerk ist zu früh in's Stocken gerathen (S. 601)."

Der erste Theil dieses Satzes: „Die Reformation ist zwar angefangen — allein keineswegs vollendet" — findet

findet sich nicht an der angeführten Stelle des Buchs; welches ich bloß anführe, um ein Beispiel der Methode des Hrn. L. zu geben, welche auch darin ihr eigenthümliches Gepräge hat, daß er überall seine Aeußerungen mit den meinigen vermischt, ohne sie durch Citationszeichen zu unterscheiden, und ohne demnach die Leser in den Stand zu setzen, sich davon zu überzeugen, welche Worte unter mehrern als die meinigen gelten sollen. Gegen den Satz selbst habe ich natürlicher Weise Nichts einzuwenden; er ist so einleuchtend richtig, er ist so oft in Worten von den Reformatoren ausgedrückt, von allen protestantischen Staaten so kräftig in der That bestätigt worden, daß das Ungereimte nur auf dessen Seite, der das Gegentheil behauptete, fallen würde. Denn wenn man erklären wollte, daß das Reformationswerk von den Reformatoren vollendet sei, so hieße das mit anderen Worten, erklären, daß jeder von den vielen Irrthümern der Lehre, jeder von den vielen Mißbräuchen der Gottesverehrung und des kirchlichen Lebens, die Jahrhunderte hindurch in der Kirche eingewurzelt waren, innerhalb einiger weniger Jahrzehende völlig widerlegt und verbessert, daß das Wahre und Richtige in allen Puncten aufgefaßt und in vollkommener Reinheit ausgeführt worden, so daß die Nachkommen der Reformatoren, was das Kirchliche betrifft, eben so eifrig sich bemühen sollen, unbeweglich stillestehen zu bleiben, als sie in allen andern Verhältnissen daran arbeiten sollen, vorwärts zu schreiten. Wenn aber ein Sprung genügt, uns in die Tiefe hinab zu führen, so gehört auf der andern Seite Zeit und Arbeit dazu, uns wieder empor zu arbeiten, und man müßte, um jenem Paradoxon auch nur einen Schein von Wahrheit zu geben, erstens das Zeugniß der Geschichte über den Haufen stoßen, denn diese zeigt uns in der Reformation, wie in allen, auch den herrlichsten, Auftritten des Menschenlebens, ein Streben nach

dem Ziele der Vollkommenheit; sie zeigt uns zuerst Bewegungen innerer Gährung und inneren Streits, hernach ein allmäliges Fortschreiten zur Klarheit und Festigkeit, eine langsame und mühsame Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse, oft gehemmt und zurückgehalten durch den Widerstand, den Unwissenheit, Vorurtheile und Leidenschaften ihr in den Weg legten, und so bis auf die Stunde, da die Reformatoren von ihrem Werke abgerufen wurden und selbiges, nebst ihrem Platze den nachfolgenden Geschlechtern überließen; und man müßte zweitens es übernehmen, zu zeigen, daß die ganze Ausbildung der theologischen Wissenschaft, sowie des kirchlichen Lebens in den nachfolgenden Jahrhunderten, welche sonst gewöhnlich als das herrlichste Zeugniß gilt vom Geiste der evangelischen Kraft und Freiheit, der durch die Reformatoren in die christlichen Gemeinden zurückgeführt ist, als ein unseliger Rückschritt von der Stufe der Vollkommenheit, worauf Wissenschaft und Kirche drei Jahrhunderte früher gestanden haben, angesehen werden müsse.

Rücksichtlich des zweiten Theils des Satzes („das dogmatische Reformationswerk ist zu früh in's Stocken gerathen"), wird es nöthig seyn, die Stelle im Zusammenhange zu geben: „schon eine flüchtige Vergleichung der Behandlung des dogmatischen Stoffes in den katholischen und den meisten protestantischen Lehrbüchern muß ohne Zweifel einen vorläufigen Verdacht erwecken, ob nicht die Uebereinstimmung in vielen Puncten größer sei, als sie unter zwei Parteien, deren theologische Principien so bedeutend divergiren, seyn dürfe; und je mehr es dahin kommt, daß ein gründliches Studium der heiligen Schrift in der theologischen Welt gilt, was es gelten muß, desto leichter dürfte man darin einig werden, zuzugeben, daß das dogmatische Reformationswerk zu früh in's Stocken gerathen sei,

und daß die protestantische Theologie sich in manchen Theilen eher als Fortsetzung der katholischen Kirchenlehre, denn als reinen und treuen Ausdruck der Schriftlehre anmelde" u. s. w. Hier ist also die Rede von der Menge der späteren dogmatischen Lehrbücher, und es wird von ihnen geäußert, daß sie zu früh auf der von den Reformatoren gebrochenen und geöffneten Bahn stehen geblieben sind. Dieß ist eine Bemerkung, die man so oft zu machen und für so wohlgegründet anzusehen pflegt, namentlich über die dogmatischen Werke in der lutherischen Kirche vom Schlusse des 16ten und 17ten Jahrhunderts, daß sie sich wohl selbst vertheidigen kann. Hr. L. findet vermuthlich diese Bemerkung ungegründet; was aber sollte denn wohl dadurch bewiesen seyn?

28.

S. 15: „Die Reformatoren haben der kirchlichen Lehre in den Puncten gehuldigt, die nicht eben zwischen ihnen und den Katholiken Streitfragen wurden — dem allgemeinen Glauben der christlichen Kirche — ohne solche zu prüfen (S. 362, 601); wenn diese Sätze einer neuen Untersuchung unterworfen werden, so wird ihretwegen eine ähnliche Trennung zwischen der protestantischen und katholischen Kirche entstehen, wie die, die in der Lehre von der Rechtfertigung zwischen ihnen gefunden wird (S. 601)."

Die gewöhnliche Untreue, womit diese Stellen angeführt sind — denn in dieser Form werden sie im Buche nicht gefunden — macht es nothwendig, sie in dem vollen Zusammenhange darzustellen.

S. 362: „In den übrigen Lehren, die außer dem Gebiete der Polemik lagen, haben die Reformatoren sich im Allgemeinen darauf eingeschränkt, die ältern kirchlichen Formen aufzunehmen; daß dieses erst nach vorhergehender strenger Prüfung geschehen sei, wozu ja Nichts sie aufforderte, haben wir keinen Grund anzunehmen; vielmehr ist es wahrscheinlich, daß sie diese Gelegenheit mehr als gern benutzt haben, die Beschuldigung der Reformations-Sucht durch Acquiesciren bei den kirchlichen Kanones abzuweisen, wo sie sich nicht geradezu verpflichtet fanden, davon abzuweichen."

S. 601: „In den hier angedeuteten einzelnen dogmatischen Artikeln erkennt die protestantische Kirche mit wenigen Ausnahmen, gleich der katholischen, ein gegebenes biblisches Fundament, und es kann also von keinem eigentlichen Gegensatze die Rede seyn, sondern bloß von einer Verschiedenheit der Art und Weise, wie das Gebäude auf dem gegebenen Grunde errichtet wird. Indessen ist wohl die weniger directe Verbindung, worin diese Lehren mit dem moralischen Leben und dem kirchlichen Wirken stehen, die Ursache, daß diese Verschiedenheit in der Bildungs-Periode der protestantischen Kirche nicht hervorgehoben oder weiter verfolgt ist; weder in den symbolischen Büchern noch in Melanchthons loci theologici ist es für nothwendig oder zweckmäßig erachtet worden, diese Lehren einer kritischen Sichtung, oder einer eigenthümlich-wissenschaftlichen Entwickelung zu unterwerfen, ... nicht als ob damit sollte geleugnet werden, was gewiß nicht zu bezweifeln ist, daß dieselbe Grundverschiedenheit, welche die Lehre beider Kirchen in den polemischen Hauptpuncten charakterisirt, auch in den übrigen Theilen der Lehre zum Vorscheine kommen würde, wenn man die Principien des

Protestantismus mit hinlänglicher Consequenz bei der dogmatischen Entwickelung befolgte."

Drei verschiedene Sätze sind an diesen Stellen enthalten:

1. Daß die Lehren, die außer dem Gebiete der kirchlichen Polemik lagen, und deren praktischer Einfluß weniger unmittelbar ist, von den Reformatoren keine selbstständige wissenschaftliche Entwickelung erhalten haben, die Reformatoren vielmehr bei den ältern kirchlichen Formeln stehen geblieben sind.

2. Daß wir hieraus schließen dürfen, daß sie auf der einen Seite sich nicht aufgefordert gefunden haben, von diesen Formeln abzuweichen, und daß sie auf der anderen Seite gewünscht haben, durch Beibehaltung dieser Formeln, der ihnen von ihren katholischen Gegnern so oft gemachten Einwendung von unzeitiger, übertriebener Reformationssucht zu begegnen.

3. Daß es indessen aus der Verbindung, worin alle einzelne Theile der christlichen Lehre mit einander stehen, folgt, daß eine vollständige dogmatische Entwickelung dieser Puncte zwar nicht zu einem Gegensatze, indem die katholische Lehre sich hier, wie die protestantische, an die heilige Schrift hält, wohl aber zu einer Verschiedenheit in der Form führen wird, und daß man diese Verschiedenheit wiederum in der allgemeinen Verschiedenheit, welche die Lehre beider Kirchen charakterisirt, gegründet finden wird.

Auf solche Weise dargestellt bedürfen diese Sätze weder der Erklärung noch der Vertheidigung, wohl aber nach der Art, wie Hr. L. sie auslegt. Denn wenn ich davon spreche „die kirchlichen Formeln aufzunehmen," verdreht dieses Hr. L. so: „der kirchlichen Lehre zu huldigen" (zwischen der Glaubenslehre aber und dogmatischen Formeln ist hier ein wesentlicher Unterschied); wenn ich be-

zweifle, ob die Reformatoren jene Formeln „einer strengen kritischen Prüfung" unterworfen haben, indem ihre Schriften „keine kritische Sichtung oder eine eigenthümlich-wissenschaftliche Entwickelung" der Lehren, die sie betreffen, enthalten, so läßt Hr. L. mich sagen: „daß die Reformatoren der kirchlichen Lehre gehuldigt haben, ohne sie zu prüfen;" wenn ich von „der allgemeinen Grundverschiedenheit rede, die bei der dogmatischen Entwickelung in der Art, wie auf dem gemeinsamen Grunde gebauet werde, zum Vorscheine kommen würde," läßt Hr. L. mich sagen, daß „eine ähnliche Trennung, wie die, die in der Lehre von der Rechtfertigung gefunden wird, entstehen würde;" diese Trennung ist aber, wie man weiß, ein wirklicher Gegensatz, und ich habe ausdrücklich erinnert, „daß von keinem eigentlichen Gegensatze die Rede hier seyn könne."

Ich überlasse den Lesern, ein Verfahren zu würdigen, das sich dergleichen Operationen bedient, um in die Worte eines Verfassers einen anstößigen Sinn zu legen; gewiß ist es, daß man durch solche Hilfsmittel es in seiner Gewalt haben wird, jeder Schrift oder Rede ohne Ausnahme ein gehässiges und anstößiges Ansehen zu geben.

29.

S. 12: „Im Streite zwischen Luther und Zwingli, ob Christus wirklich im Abendmahle zugegen sei, ob es wirklich der Leib und das Blut des Herrn sei, welche wir im Abendmahle empfangen, oder nicht, in diesem Streite war nur ein geringer christlicher Gehalt (S. 533)."

Im Buche ist diese Bemerkung nicht auf den Streit zwischen Luther und Zwingli eingeschränkt, sondern sie

ist mit Rücksicht auf die Streitigkeiten zwischen beiden Parteien überhaupt gemacht, namentlich auch zwischen Luther und Calvin, die bekanntlich einander bedeutend näher standen. Die Stelle (ich führe sie an, um darauf aufmerksam zu machen, wie viel auf der inneren Verbindung der Worte und der ganzen Wendung der Rede beruht) lautet übrigens also: „Auch kann man sich hier der Bemerkung schwerlich enthalten, daß der geringe christliche Gehalt dieser Streitfrage einen nur gar zu kenntlichen Einfluß auf das polemische Verfahren derjenigen Partei gehabt zu haben scheint, bei welcher dieser Gegenstand (die buchstäbliche Erklärung der Einsetzungsworte) als einer der wesentlichsten in der christlichen Lehre ist behandelt worden."

Zur näheren Erklärung mag eine gleich nachher folgende Stelle dienen, S. 537 f.: „Als kirchliche Handlung und als Gnadenmittel hat das Sacrament eine durchaus praktische Tendenz, und der eigentliche Hauptpunct in der Untersuchung bleibt also die Anwendung und Wirksamkeit der Handlung, das Verhältniß derselben zum religiösen und kirchlichen Leben. Die objective Natur, die sichtbaren wie die unsichtbaren Bestandtheile werden allerdings ein Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, aber nur in sofern die Wirksamkeit auf der Einsicht von dieser Beschaffenheit und dem Glauben daran beruht; jede speculative Theorie hingegen, die sich in Hypothesen von der physischen und metaphysischen Substanz des Sacraments verliert, liegt außer der Sphäre des religiösen Interesse. Die lutherische und calvinische Lehre sind aber durchaus in Allem einig, was den Gebrauch des heiligen Abendmahls und die Absicht des Genusses desselben betrifft, indem beide lehren: das Abendmahl ist

von Christo als Unterpfand der göttlichen Gnade eingesetzt; es bewirkt seiner göttlichen Einsetzung zu Folge selbst, was es verspricht; diese Wirkung ist jedoch von dem Glauben abhängig, und setzt ein gläubiges und frommes Gemüth voraus. Hieraus erhellet, daß Protestanten verschiedener Confession sich auf einerlei Weise, durch Selbstprüfung und Reue, zum Abendmahle vorbereiten, daß sie demselben mit einerlei Gemüthsstimmung, mit Andacht und Glauben, beiwohnen, und daß sie sich unter einerlei Bedingungen einerlei erweckende, befestigende und tröstende Wirkung davon versprechen müssen, und daß die Verschiedenheit des Systems, nach welchem der Calvinist sich mit und durch Brod und Wein mit Christo in Verbindung setzt, während der Lutheraner dieß mit und in denselben Elementen thut, ohne Einfluß auf den Glauben an die Wirkung des Abendmahls, also auch ohne Einfluß auf diese Wirkung selbst."

Es kann mich durchaus nicht wundern, wenn Hr. L. in dieser Sache einer ganz anderen Meinung ist. Nachdem aber, seit dem Reformationsfeste 1817, so viele deutsch-protestantische Staaten, Fürsten und Völker, sich zu diesem Glauben, als echt-evangelisch, bekannt haben, indem sie sogar die kirchliche Trennung zwischen der lutherischen und der reformirten Confession für aufgehoben erklärt, und sich darüber vereinigt haben, das heilige Abendmahl gemeinschaftlich zu genießen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der dogmatischen Theorie, so muß doch wenigstens die Zeit vorüber seyn, da ein Satz, wie der oben angeführte, einer rechtfertigenden Vertheidigung bedürfen sollte, weil Hr. L, ohne Gründe dagegen anzuführen, sie als verdächtig oder gefährlich bezeichnen zu wollen scheint.

30.

Was endlich die Rüge betrifft, die Mag. L. S. 15 anführt: „daß es eigentlich nicht Luther, sondern Calvin sei, den er (Prof. C.) erhebt," so muß ich bemerken, daß nur gelegentlich, bei Erwähnung der Streitigkeiten über das Abendmahl, einige Aeußerungen von der Persönlichkeit der Reformatoren, nur in sofern sie diesen Streit betraf, mit eingeflochten sind. Hierdurch wird die verschiedene Art, wie Luther und Calvin erwähnt worden, aus sich selbst erklärbar; denn die Geschichte stellt es als Thatsache dar, daß Calvin in diesem Streite das edle und würdige Betragen bewies, welches wir in den Streitschriften Luthers gewöhnlich vermissen; von diesem Betragen in diesem Streite habe ich S. 534 geredet, und man kennt den Herrn L. wieder, wenn er, um mir den Anschein zu geben, als wolle ich Luther herabsetzen, mich Calvin als „einen Mann von echt-wissenschaftlichem Geiste, Besonnenheit und Gründlichkeit, Freiheit und Klarheit" rühmen läßt, da es in meinem Buche heißt: „Zwingli und Oekolampadius, Calvin und Petrus Martyr gebieten uns unwillkürliche Achtung des echt-wissenschaftlichen Geistes, der Besonnenheit und Gründlichkeit, der Freiheit und Klarheit „wodurch ihre Polemik sich auszeichnet." Herr L. meint hierdurch: „ich habe vergessen zu erinnern, daß Calvin die Ketzer brannte;" allein mit Stillschweigen übergehen, was die Sache nicht angeht, nennt man nur sehr uneigentlich vergessen; und in welcher Verbindung stünde wohl der Streit Calvin's mit Servet mit seinem Streite mit Luther?"

Was die einzelnen Ausdrücke hingegen von dem polemischen Charakter der lutherischen Streitschriften („sykophantische Consequenzmacherei" und „unversöhnlicher

Haß" *) betrifft, so habe ich mich schon vor zwei Jahren bei Gelegenheit öffentlich darüber (in Nyt theol. Bibl. 13ter Bd.) auf folgende Art erklärt: „In sofern diese Ausdrücke die Polemik des Herrn Propsten (des Propsten Engelbreth) veranlaßt haben, so thue ich nur, was ich der Wahrheit und mir selbst schuldig bin, wenn ich erkläre, daß, wie diese Worte mehr sagen, als sie sagen sollten, so sagen sie auch mehr, als ich damit habe sagen wollen. Doch kann ich auch nicht bei dieser Gelegenheit verschweigen, wie dieses Letztere meines Erachtens, auch ohne eine solche Erklärung meinerseits, dem verständigen und wohlwollenden Leser offenbar seyn müßte; denn wenn die hervorgehobene Schattenseite im Charakter Luthers ausdrücklich so gestellt ist, daß sie einen Gegensatz bildet zu dem vielen Großen und Herrlichen, das bei ihm gefunden wird, und der wehmüthige Eindruck angedeutet ist, der hier, wie überall entsteht, wo wir die menschliche Größe durch Schmutz und Flecken verunstaltet sehen; wenn die erwähnten Ausdrücke überdieß in Verbindung mit mehreren anderen vorkommen, und in den Lauf der Rede, ohne ein besonderes Gewicht oder einen besonderen Nachdruck eingeführt sind; wie sollte wohl der denkende Leser darauf fallen, das Wort „sykophantisch" in der ursprünglich grammatischen Bedeutung, oder den Ausdruck „unversöhnlicher Haß" nach strenger psychologischer Entwickelung zu urgiren? Wie sollte es nicht einleuchtend seyn, daß es nicht der Beweggrund, sondern die Aeußerung ist, die damit bezeichnet werden sollte; daß „sykophantisch," die sophistische Subtilität, „unversöhnlicher Haß," die unver-

*) Ich darf nicht unbemerkt lassen, daß Hr. E., indem er hier die Worte des Buchs citirt, den Ausdruck „Dämon der Feindschaft" zu „Teufel der Feindschaft" verändert hat. Wie Viel ist nicht hierdurch vor den Ohren des Volks gewonnen!

ändert fortdauernde Bitterkeit und Heftigkeit bedeuten soll."

Was ich übrigens schon vor zwei Jahren, als ich die obenstehende Erklärung über einige einzelne Aeußerungen gab, mich veranlaßt fand zu erklären: „daß ich mir keinen Begriff von der Gesinnung eines Vfs. zu machen wüßte, der sich durch das Geständniß gedemüthigt fühlen sollte: einzelne Ausdrücke in einer Schrift von weitläufigem Umfange seien verfehlt oder weniger passend" — das finde ich mich hier veranlaßt zu wiederholen. Im Vorhergehenden, wo ich die von dem Herrn L. gerügten Stellen durchgegangen bin, habe ich den Sinn dieser Stellen gezeigt; ich habe gezeigt, daß dieser Sinn klar und deutlich am Tage liege, wenn sie, wie jede Rede erklärt werden muß, in und aus ihrem Zusammenhange erklärt werden; ich habe gezeigt, daß nur durch Entstellung der Worte und Verdrehung des Gedankenganges der Sinn in einem anstößigen Lichte dargestellt worden; hiermit ist aber nicht gesagt, daß ich jeden der einzelnen Ausdrücke unbedingt sollte vertheidigen wollen, oder läugnen, daß der Sinn zuweilen genauer, bestimmter und vollständiger angegeben werden könnte. Allerdings ist ein Verfasser zu beklagen, wenn er Lesern in die Hände fällt, die eben so kleinlich jeden einzelnen Ausdruck zergliedern, als sie die geringste Gelegenheit, den Sinn seiner Worte zu mißdeuten und zu entstellen, begierig ergreifen und benutzen; noch mehr würde er aber zu bedauern seyn, wenn er sich aus mißverstandener Ehrliebe für verpflichtet halten könnte, für jedes einzelne Wort, für jeden einzelnen Ausdruck zu streiten, anstatt der Wahrheit die Ehre zu geben.

Die Reihe von Beispielen, die Mag. Lindberg seinen Lesern vorgelegt hat, ist Oben vollständig durchgegangen. Seinen Absichten und der Beschaffenheit dieser Arbeit hat er selbst folgendes Zeugniß gegeben (S. 7): „Um dieses noch einleuchtender zu machen (daß die Lehre des Prof. C. entweder falsch und dem Christenthume feind, oder daß es eine offenbare Lüge ist, was ... alle christliche Prediger als Christenthum gepredigt haben und noch predigen), daß es von Allen gesehen werden kann, und nicht als eine kraftlose Behauptung von mir stehen soll, so will ich, mit beständiger Hinweisung auf sein Buch einige Hauptzüge seiner Lehre mittheilen, die auf seine völlig klaren Aussagen gegründet sind, wovon jeder Leser sich selbst überzeugen kann, oder, wo etwa seine Worte dunkel seyn mögen, alsdann mit der ausdrücklichen Bemerkung von mir, daß ich mich der Schlüsse bedient habe."

Ich mag dem Urtheile der Leser über diese Aeußerungen und die darin enthaltenen Erklärungen nicht vorgreifen; — größer könnte die Freimüthigkeit des Mannes nicht seyn, der sich eines redlichen Betragens, einer treuen Darstellung der Worte seines Gegners und einer gewissenhaften Prüfung des Sinnes derselben bewußt war. Wohl aber möchte ich den Lesern, welche nun die einzelnen Klagepuncte durchgegangen sind, dazu veranlassen, sich selbst die Frage vorzulegen: was es eigentlich sei, um welches die ganze Anklage des Herrn L. sich drehe. Diese Frage würde sich ohne Zweifel bei Vielen in verschiedenen Betrachtungen über die Beschaffenheit eines Eifers endigen, der, mitten unter dem Gebrauche treuloser und unehrlicher Waffen, die Namen des Glaubens der Schrift und der Kirche unabläßig im Munde führt.

Um die Leser zu diesen Betrachtungen zu wecken, erlaube ich mir noch, sie zu einer kurzen Uebersicht der wich-

tigsten Handgriffe einzuladen, durch welche Herr L. sich bemüht hat, den gelieferten Auszug recht inhaltsreich und fruchtbar zu machen. Sie können sich, wie ich glaube, folgender Maßen in aller Kürze angeben und beschreiben lassen:

Die Worte des Buchs zu entstellen, bald durch Vertauschen der Ausdrücke desselben mit anderen, bald durch Hinweglassen, bald durch Hinzufügen eines oder mehrerer Wörter ohne irgend eine Unterscheidung durch Citationszeichen, und dieß Alles mit einer so bedächtigen Wahl, daß die ganze Aeußerung ein hartes und schneidendes, oder ein paradoxes und anstößiges Ansehen gewinnt;

einzelne Aeußerungen aus ihrem Zusammenhange herauszureißen, und sie hernach auf eine oder die andere anstößige Meinung dadurch hinzudrehen, daß sie in eine andere Verbindung gesetzt, oder mit einer wohlberechneten Einleitungs- oder Schlußformel versehen werden, (z. B. das von der katholischen Lehre Gesagte auf das christliche Glaubensbekenntniß oder die protestantische Lehre, oder das, was von der protestantischen Kirche im Allgemeinen gesagt ist, auf die dänische Kirche insbesondere zu beziehen);

Aeußerungen hervorzuziehen, die nur eine oder die andere theologische Meinung, einen oder den anderen dogmatischen Ausdruck betreffen, sie aber anzuführen, als wenn sie das eigentliche Wesen des Glaubens und der Lehre beträfen (man siehe z. B. No. 4. 12. 15. 18. 19. 20 u. m.);

solche Sätze auszusuchen, die im Buche mit wenig Worten angedeutet sind, ohne daß ein Mißverständniß zu befürchten ist bei dem Pu-

blicum, worauf eine wissenschaftliche Schrift berechnet ist (z. B. die heil. Schrift ist oft dunkel und unbestimmt — ihr Text ist hie und da unsicher — die Echtheit einzelner Bücher ist dem Zweifel unterworfen — die Reformation ist nicht für vollendet anzusehen), welche aber ohne nähere Erklärung für den unwissenden großen Haufen etwas Anstößiges haben können, und nun diese Sätze in dem kurzen, unbestimmten und daher leicht mißverständlichen Ausdrucke hinzustellen.

Mehrere von den solchergestalt ausgesuchten Sätzen sind sogar von der Beschaffenheit, daß man geradezu in Verlegenheit ist, wo das wohl zu finden sei, das als anstößig gelten soll (s. z. B. No. 14. 25. 26. 27). Man muß gleichwohl annehmen, daß diese Sätze mit dem Systeme des Herrn L. nicht übereinstimmen, und so gleichgiltig dieses auch an sich scheinen muß, so mag doch ohne Zweifel die Anführung derselben an gewissen Stellen ihre Wirkung machen. Viele Leser werden nämlich dem strengen Eiferer für die Staatsreligion und die kirchliche Orthodoxie weder die Dreistigkeit zutrauen, daß er es wagen sollte, seine eigenen Meinungen mit der Lehre seiner Kirche zu vermischen, noch die Verblendung, daß er den Gedanken hegen sollte, sein dogmatisches System als Prüfstein der Wahrheit und Rechtgläubigkeit zu gebrauchen; wenn nun solche Leser Sätze schlechthin ausgehoben finden, ohne daß ein Grund für diese Aushebung angeführt ist, so werden sie geneigt seyn, eine oder die andere heimliche, unter einer unschuldigen Form verborgene Ketzerei anzunehmen, und wohl eher ihrer eigenen Einsicht oder ihrem Scharfsinne mißtrauen, als bezweifeln, daß Hr. L. seine Stimme im Namen der Rechtgleibigkeit zur Anklage erhoben hat.

Wenn nun eine nach den hier angezeigten Regeln eingerichtete und abgepaßte Auslegungs-Methode bei einem

wissenschaftlichen Werke angewandt wird, welches, seinem Inhalte und Umfange zu Folge, nur von verhältnißmäßig wenigen Lesern gekannt, und von noch wenigern verstanden werden kann; wenn sie bei einer Schrift theologischen Inhalts benutzt wird, wo der gemeine Mann eben geneigt ist, sich Fähigkeit und Recht zum Urtheilen zuzutrauen und anzumaßen, und wo es ein Leichtes ist, durch Ausdeutungen und Sichtungen Mißtrauen und Erbitterung im Volke zu erwecken; wenn sie angewandt wird, um die gröbsten und ungereimtesten Beschuldigungen zu bilden und zusammenzusetzen; wenn diese Beschuldigungen, Alles ungeachtet, was zur Aufklärung des Mißverständnisses und zur Widerlegung der Verdrehung gesagt ist, mit unermüdlichem Eifer von Zeit zu Zeit unverändert wiederholt werden, und wenn sie, mit Drohungen, Verketzerungen und fanatischen Ausscheltungen vermischt, in Flugschriften unter den niederen Ständen verbreitet werden, wo der dreiste, imponirende Ton selbst das Unglaublichste glaublich zu machen vermag, während man sich darauf verlassen darf, daß eigentliche Aufklärung der rechten Beschaffenheit der Sache kaum für möglich anzusehen ist: so gibt dieses ganze Verfahren uns einen Begriff und eine Vorstellung von dem bösen Principe in der Literatur. Denn der Name der Literatur wird dadurch entehrt und geschändet, der gedruckte Buchstabe wird nur gemißbraucht, um die Entwickelung der Wissenschaft und die wissenschaftlichen Früchte zu hindern; Gerechtigkeit und Billigkeit, welche durch die literarische Wirksamkeit gehandhabt und beschützt werden sollten, werden gekränkt; der Erkenntniß der Wahrheit und jeder Untersuchung durch Gründe wird der Weg gesperrt; Verwirrung und Zwietracht, Parteihaß und Fanatismus werden geweckt und genährt; und sollte jenes Princip nach und nach mehrere Anhänger und Nachahmer finden, die es zum Gegenstande ihres Fleißes machten,

wissenschaftliche Werke zu zerstückeln und zu zerreißen, und einzelne Aeußerungen und Sätze, entstellt und verdreht, bösen Auslegungen und schiefen Urtheilen des großen Haufens Preis zu geben, dann ist es eine Selbstfolge, daß jede wissenschaftliche Mittheilung aufhören wird; denn diese besteht nur unter der Voraussetzung eines solchen Verhältnisses zwischen dem Vf. und seinen Lesern, wodurch seiner Rede eine freundliche Aufnahme und eine redliche Erklärung gesichert werde.

Es muß daher dieses böse Princip, dieser Geist der Verfälschung, der Verdrehung, der Verketzerung, mit gemeinschaftlichen Waffen bekämpft werden, und — wie muß es bekämpft werden? Dadurch, daß ein Verfahren, wie dasjenige, was oben uns vor die Augen gestellt ist, allgemeinen Unwillen, allgemeine Verachtung erregt, — dadurch, daß es für Jeden, der dessen überführt wird, daß er durch Entstellung und Verdrehung der Worte eines Verfassers ihn zum Gegenstande des allgemeinen Mißtrauens und Hasses habe machen wollen, den Verlust der allgemeinen literarischen Achtung, des allgemeinen literarischen Zutrauens nach sich zieht. Erst dann wird das Recht des Einzelnen und die Freiheit Aller gesichert seyn; gehässige Anklagen, persönliche Verläumdungen, ärgerliche Angriffe werden dann verstummen, und es wird wieder Raum und Gelegenheit zu Debatten geben, die der Wissenschaft und den Verehrern derselben zur Ehre und zum Nutzen gereichen, wo der Mann dem Manne mit biederer Gesinnung und ehrlicher Stimme entgegentritt, wo verschiedene Ansicht dargestellt, entgegensetzte Ueberzeugung verfochten, begangene Fehler gezeigt und berichtigt werden, damit die Wahrheit erkannt, und in reinerem, hellerem, vollerem Lichte verbreitet werde.

Im Vorhergehenden bin ich das eine Drittel der Lindbergischen Schrift ausführlich durchgegangen, welches,

nach der eigenen Meinung des Vfs., die Leser hat in den Stand setzen sollen, von der Beschaffenheit der angeführten Beschuldigungen zu urtheilen, damit ich nicht nöthig haben sollte, die beiden andern Dritttheile der Schrift zu berühren. Es ist nicht schwer, sich über dergleichen Ergießungen, die jene Blätter erfüllen, zu erheben, es ist auch nicht schwer, sie mit Stillschweigen zu übergehen; wie sollte ich aber davon sprechen, wie von der Gesinnung, deren Gestalten und Farben sich in diesem bösartigen Meere abspiegeln, sprechen können, ohne Gefühle laut werden zu lassen, die ich lieber in mein Inneres zurückdränge, Gefühle, die unsere Seele in Bewegung setzen, so oft der alte Auftritt sich vor unseren Augen erneuert, daß der Dämon des Parteigeistes unter der Maske der Religion sein heilloses Spiel treibt!

Seit das Original dieses Buchs erschienen, hat Herr L. im zweiten Hefte seiner Maanedsskrift for Christendom og Historie (Monatsschrift für Christenthum und Geschichte) von der im meinem Buche S. 594 befindlichen Stelle: „Dieser Streit — — die entgegengesetzte Wirkung zu haben scheint," folgende charakteristische Anwendung gemacht.

Der ganze Aufsatz ist in der Monatsschrift betitelt: „von der Krankheit des Staates und dem Heilmittel des Canzeleiraths Lornsen."

Die Ursache dieser Krankheit findet der Verf. in der innerlichen Verbindung zwischen dem Abfalle von dem (von ihm sogenannten) christlichen Glauben und dem Geiste des Aufruhrs; und er äußert bei der Gelegenheit: wie es nicht gleichgiltig sei, „ob man Aufruhr gegen den König als Aufruhr gegen die eigene Anordnung Gottes, oder, ob man ihn nach der Lehre des Prof. C.

freilich als eine Sünde, aber doch als ein unvollständiges Gut betrachtet, in welchem das moralische Bewußtseyn geschärft und die moralische Kraft geübt wird. Dieses lehrt Prof. C. mit reinen Worten. S. 594."

Diese Application hat mir Veranlassung gegeben, mich folgendermaßen öffentlich zu erklären:

„Der Unterzeichnete, der in dieser Schrift die unredliche und treulose Art zu streiten, welcher Herr M. L. unter einer heiligen Maske sich bemüht unter uns Eingang zu verschaffen, dargestellt, und durch eine Reihe von Beispielen gezeigt hat, wie es dem genannten Verfasser zur Gewohnheit geworden ist, zu entstellen Statt zu citiren, zu verdrehen, Statt auszulegen, zu schimpfen und zu verdammen, Statt zu beweisen und zu widerlegen, und, indem er solchergestalt die augenscheinliche Wahrheit mit Füßen tritt, sich außerhalb der Classe von Schriftstellern stellt, die auf allgemeine literarische Achtung, allgemeines literarisches Zutrauen Anspruch machen können, — hat voraussehen müssen, daß er in der sogenannten Monatsschrift für Christenthum und Geschichte ferner ein Hauptgegenstand der Feder des Magisters so lange bleiben werde, bis das Publicum endlich müde wird, einer Rede, wie die, welche nun sechs Jahre hindurch vermittelst dieser Feder die Literatur unseres Vaterlandes besudelt hat, das Ohr zu leihen."

Es war aber zugleich vorauszusehen, daß Herr L. dadurch nur einen Beitrag liefern würde, um seine Charakteristik so vollständig und Jedem so anschaulich zu machen, daß Nothwehr sowohl überflüssig als unpassend scheinen müßte. Wenn er auf solche Weise im 2. Hefte seiner Monatsschrift in einer Art politischer Diatribe sich in einer neuen Richtung versucht, und die Verhältnisse des Augenblicks zu benutzen gesucht hat, um mir sogar eine

verdächtige Rolle in den gegenwärtigen politischen Bewegungen zu ertheilen; so finde ich mich nur zu der Erklärung veranlaßt: wie es mein Wunsch und meine Hoffnung ist, daß Stillschweigen von meiner Seite als ein Ausdruck — stärker, als je eine Rede im Stande seyn würde ihn zu geben — meiner völligen Verachtung der schadenfrohen Tücke, die durch plumpe Unbehändigkeit ihr eigenes Spiel verdirbt, betrachtet werden möge. Ich kann Nichts dadurch wagen, daß ich dem Publicum einen Gegner, wie den M. Lindberg, zu würdigen überlasse, ihn zu richten „aber einer höheren Nemesis."

Schon im Vorhergehenden ist es angedeutet worden, wie die Angriffe, deren Gegenstand mein Buch geworden — bis jetzt haben wir uns nur mit einem einzelnen von diesen beschäftigt — nicht bloß mit Rücksicht auf das persönliche Interesse eines einzelnen Mannes betrachtet werden müssen, sondern daß sie zugleich für die theologische Wissenschaft und das Verhältniß derselben zur Kirche und zum Staate eine allgemeine Bedeutsamkeit haben, welches ihnen auf allgemeine und ernsthafte Aufmerksamkeit Anspruch geben muß.

Der ganze Angriff, so wie er vor fünf Jahren gegen eine Schrift rein wissenschaftlicher Natur ausgebrochen, und so wie er fünf Jahre hindurch von Zeit zu Zeit erneuert worden, leitet selbst durch seinen eigenthümlichen Charakter dahin, daß man ihn von dieser Seite betrachte. Wer, ohne das angegriffene Buch zu kennen, Zeuge des fürchterlichen Bannstrahls war, der gegen dasselbe geschleudert wurde, Zeuge der entworfenen Gemälde des Krieges, welchen der Verfasser gegen das Christenthum und die Kirche offenbar verkündigt und geführt haben sollte, müßte vermuthen, daß dieses Buch in Grundsätzen, Geist und Ton

sich an solche Schriften des achtzehnten Jahrhunderts anschlösse, die offenbaren Naturalismus predigten, oder die, in mißverstandenem Eifer für Glaubens- und Gewissensfreiheit, gegen die kirchliche Gemeinschaft, gegen ihr Glaubensbekenntniß und ihre Lehre losstürmten. Wer hingegen im Stande war, den theologischen Charakter des Buchs, das Verhältniß desselben zur gegenwärtigen Lage der theologischen Wissenschaft im Allgemeinen und zu den einzelnen Theilen der theologischen Literatur zu beurtheilen, konnte nur über Angriffe erstaunen, die zu dem Geiste und der Tendenz des Buches durchaus in keinem Verhältnisse stehen, und die Erbitterung, die Gehässigkeit, womit man über dieses Werk herfiel, mußte ihm unerklärlich vorkommen.

In wiefern nun persönliche Verhältnisse und persönliche Eigenthümlichkeiten mehr oder weniger Einfluß darauf gehabt haben können, dem ganzen Angriffe eine Form zu geben, die glücklicherweise noch unter die Seltenheiten in der polemischen Welt gehört, dieses wollen wir nicht ein Mal zu erklären suchen; wir sind aber der Meinung, daß Vieles erklärbar werden wird, wenn dieser einzelne Angriff in Verbindung mit gewissen allgemeinen Richtungen betrachtet wird, die zu unserer Zeit gegeben sind, und die wiederum sich von früher Statt gefundenen Verhältnissen entwickelt haben.

Das achtzehnte Jahrhundert war auf dem Platze, den es in der Reihe der Zeiten einnahm, bestimmt, die Last der drückenden Formen, welche viele Geschlechter hindurch, sowohl in der Theologie als in den damit verwandten Wissenschaften, jede Bewegung, jedes Emporstreben zu einem freiern und frischern geistigen Leben unterdrückt hatte — es war aber auch bestimmt in einem warnenden Bilde zu zeigen, wozu es führe, wenn der einzelne Mensch glaubt, daß er sich über jedes andere Gesetz, jede andere Regel, als die, welche er in seinem eigenen

Urtheile und seinem eigenen Willen findet, hinwegsetzen dürfe. Das neunzehnte Jahrhundert findet seinen Beruf und seine Bestimmung darin, Dasjenige zu berichtigen, was in dem einseitigen Freiheits-Eifer gefehlt worden, zurückzurufen, was man leichtsinnig verwarf, wieder aufzubauen, was man unbesonnenerweise niederriß, und solchergestalt der Theologie eine reinere und vollständigere Entwickelung zu bereiten.

Aber dieses Werk kann in ganz verschiedenem Geiste in ganz verschiedener Absicht getrieben und ausgeführt werden.

Die Wissenschaft sucht das Wahre; die Wahrheit liegt aber nicht in den Extremen. Der theologischen Wissenschaft gebührt es also, zwischen die entgegengesetzten Parteien dadurch vermittelnd zu treten, daß sie die Fortschritte der neuern Zeiten in Kenntnissen und Einsichten zu einer tiefern Auffassung, einer richtigeren Würdigung, einer freieren Anwendung der Formen und Vorschriften der älteren Zeiten benutzt, und solchergestalt, durch Winke und Erinnerungen der Geschichte geleitet und gewarnt, die kirchliche Einheit mit der geistigen Freiheit, das Interesse des Glaubens mit den Forderungen der Wissenschaft zu vereinbaren lernt. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet die große Mehrzahl der Theologen an den Hochschulen Deutschlands die Aufgabe der theologischen Wissenschaft und der akademischen Wirksamkeit, auch mit besonderer Rücksicht auf das geistige Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit, und ich darf wohl glauben, daß einsichtsvolle Leser ebenfalls hierin den allgemeinen Charakter und die allgemeine Tendenz des hier erwähnten Buches bezeichnet finden werden.

Anders dagegen der Parteigeist. Wenn der große Haufe, im dunkeln Gefühle der bisher verfehlten wahren Richtung, und mit einer eben so dunkeln Vorstellung, wie das Richtige zu finden sei, in gedankenloser Un-

geduld eine Art Befriedigung darin sucht, daß er dem andern Extreme entgegenstürzt; wenn er solchergestalt, die Namen der Glaubensfreiheit und der Duldsamkeit anpreisen zu hören müde, sich mit der Vorstellung von der Ruhe und der Sicherheit, die mit der geistigen Knechtschaft folgt, auszusöhnen weiß, und den verzehrenden Eifer des Fanatismus gegen Andersdenkende billigt; wenn er, des Schreiens gegen Kirchthum, Hierarchie und Symbolenzwang überdrüssig, das Geschrei gegen jede Aeußerung von christlich-protestantischer Freiheit kehrt, und in den Angelegenheiten des Glaubens wieder der geisttödtenden Herrschaft des Buchstabens huldigt: so wird es in einer solchen Periode nie an zelotischen Parteimännern fehlen, die den unruhig gährenden Geist anfachen und nähren; und diese werden ihre Angriffe nicht allein gegen Diejenigen richten, die wirklich auf der entgegengesetzten Seite stehen, sondern auch gegen die, welche in dem Namen der Wissenschaft und in ihrem Dienste, suchen der übereilten und unbesonnenen Opposition entgegen zu arbeiten, und dem blinden Rückstürmen Einhalt zu thun, wäre es auch nur aus dem Grunde, daß es, nach dem Gange der menschlichen Dinge, einen neuen und gewaltsamen Umschwung früher oder später wieder zur Folge haben wird.

Eine solche Opposition in der theologischen Literatur meines Vaterlandes war im Jahre 1825 öffentlich aufgetreten, und hatte sich bemüht, in der theologischen Monatsschrift, wo sie sich in hochfahrenden Ausdrücken von ihren weitumfassenden Absichten und Plänen, und in sanguinischen Hoffnungen von dem Ausgange und der Wirkung derselben äußerte, eine imponirende Stellung einzunehmen. Ungefähr ein halbes Jahr, nachdem diese Zeitschrift ins Leben getreten war, kam mein Buch über den Katholicismus und Protestantismus heraus. Es war natürlich, daß der Geist, der bisher, in Ermangelung eines bestimmten Ge-

genstandes seiner Angriffe, sich größten Theils in allgemeinen Drohungen, Prophezeihungen und Verdammungen ausgesprochen hatte, über ein Werk, das zu einer so gelegenen Zeit erschien, mit aller Kraft herfallen mußte, und daß diese Kraft sich ungefähr auf dieselbe Art, wie die Erfahrung später lehrte, äußern würde, war ebenfalls vorauszusehen (die Vorrede des Buchs deutet dieses an); denn die Wortführer in dieser Monatsschrift hatten vollkommen Recht, mein Buch als einen geistigen Antipoden der theologischen Monatsschrift zu betrachten, und man müßte Alles, was die Kirchenhistorie von dem theologischen Parteigeiste lehrt, vergessen, wenn man glauben könnte, daß er im Falle einer solchen Collision ein anderes Interesse als für seine eigenen Meinungen kennen sollte, oder daß er ein anderes Gesetz achten sollte, als das: Jeden zu unterdrücken, der diesen Meinungen nicht huldige. Ein entscheidender Versuch schien gewagt werden zu müssen, um wo möglich, die freie wissenschaftliche Entwickelung und Behandlung der Theologie durch einen Hauptschlag niederzuschmettern, und das dogmatisch-kirchliche System, das in der theologischen Monatsschrift, als das einzig wahre, das einzig rechtgläubige und das einzig seligmachende dargestellt wurde, auch zum allein geltenden außerhalb der erwähnten Monatsschrift zu machen. Die Beschaffenheit des zu diesem Versuche ausersehenen Buchs, sein besonderer Charakter konnte nicht in Betrachtung kommen, oder auf die Wahl und den Gebrauch der Angriffswaffen Einfluß erhalten, denn das einzelne Buch stellte die ganze Classe wissenschaftlicher Schriften dar, in welchen die Monatsschrift ihre Opposition finden mußte, und es kam einzig und allein darauf an, das Buch, und mit ihm die ganze wissenschaftliche Theologie, als der Kirche und dem Staate, dem Glauben und der Ehrlichkeit gefährlich und verderblich, zu verdächtigen.

Das Einzige, was bei diesen Unternehmungen auffallend scheinen könnte, war die geringe Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausganges eines so gewagten Angriffes, die Schwierigkeit, solchen Beschuldigungen, die augenscheinlich vom Buche selbst widerlegt wurden, Eingang und Zutrauen zu verschaffen. Man bedenke aber, wie wenige Beiträge zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Glaubenslehre und zu Untersuchungen über die kirchlichen Verhältnisse die dänische Literatur, von der Zeit, da wir eine neue Epoche in der theologischen Literatur rechnen müssen, aufzuweisen hat; man bedenke, wie viele Schwierigkeiten in den letzten Jahrzehenden bei den Geistlichen, geschweige bei dem größern Publicum, eine fortlaufende Bekanntschaft mit der deutschen theologischen Literatur gehindert haben; und man wird einräumen, daß kein Grund vorhanden war, bei recht Vielen den Ueberblick der neuern Erzeugnisse der wissenschaftlichen Theologie, die Einsicht in den Charakter und die Bedeutung derselben, welche allein zur richtigen Schätzung des erhobenen Geschreies leiten konnte; zu befürchten; vielmehr ließ sich allerdings auf eine Menge Leser (der weit größern Menge derselben, die urtheilten, ohne zu lesen, nicht zu gedenken) Rechnung machen, die das Buch isolirt, ohne alle Verbindung mit der übrigen Literatur und der ganzen geistigen Richtung des Zeitalters betrachteten, und die solchergestalt, durch den dreisten Ton imponirt, wenigstens für einen Augenblick — und war es wohl mehr als die Wirkung eines Augenblicks, welche man bezweckte? — alles Ernstes bewogen werden könnten, sich mein Buch als das Product eines theologischen Ultraismus, der weit und breit seines Gleichen sucht, vorzustellen.

Von dieser Partei, ihrem Systeme, ihren Grundsätzen, dem Ziele, wonach sie strebt, und den Mitteln, die sie zur Erreichung dieses Zwecks anwendet, wäre Vieles zu sagen,

und Viel, was gerade jetzt die Zeit und hier der Ort wäre zu sagen. Aber glücklicherweise kann ich hier das Wort Andern überlassen, deren Stimmen um so größeres Gewicht haben werden, da sie von allgemein geachteten Männern herrühren, die zum Theil in ihren theologischen Ansichten uneinig, aber gleichwohl darin einig sind, gegen die obengenannte Partei im Namen der theologischen Wissenschaft zu opponiren.

Es ist nämlich bekannt, daß ein ähnlicher Kampf auch in andern Ländern die theologische Welt beschäftigt, als natürliche Fortsetzung der früheren Gährung; denn so wie die Angriffe, eine Generation in der Zeit zurück, gegen die kirchliche Einheit gerichtet waren, welche, wie man glaubte, aufgeopfert werden müßte, damit die protestantische Freiheit gehandhabt werden könnte, so ist es heutiges Tages diese Freiheit, die als gefährlich für die kirchliche Einheit angegriffen und verklagt wird.

Die sogenannte evangelische Kirchenzeitung, die nun seit drei Jahren in Berlin erschienen ist, hat sich von ihrem ersten Erscheinen ohne Vorbehalt als das Organ dieser Partei in Deutschland angekündigt, aber erst allgemeine Aufmerksamkeit und kräftigen Widerstand geweckt, als sie vor einem halben Jahre gegen zwei theologische Professoren in Halle, Wegscheider und Gesenius, einen ungestümen Angriff unternahm. Es ist dieser Widerstand — der eben so edel in seinem Principe, als würdig in seiner Form und bedeutungsvoll für Kirche und Wissenschaft ist — dieses vereinigte Bekämpfen der Grundsätze und des Verfahrens einer zelotischen Partei, womit ich die Leser bekannt machen will, indem ich in den folgenden Blättern die wichtigsten Gründe und Aeußerungen, aus den merkwürdigsten bei jener Gelegenheit erschienenen Schriften herausgezogen, auszugsweise darstellen werde.

Um aber möglichem Mißverständnisse vorzubeugen,

halte ich es für Pflicht, folgendes vorläufig zu erinnern.

Jeder Angriff hat etwas Besonderes und Eigenthümliches, sowohl mit Rücksicht auf die nächste Veranlassung und den Gegenstand des Angriffes, als auch auf die Form und die Art, wie er geführt wird. In beiderlei Rücksichten würde es unpassend seyn, die beiden Angriffe, wovon es sich hier handelt, unter eine Rubrik zusammenzustellen. Der Gegenstand des in Deutschland entstandenen Streits ist Theils ein vollständiges Lehrsystem (das sogenannte rationalistische), wie man es in der Wegscheider'schen Dogmatik aufgeführt findet, und so wie es in der großen Verschiedenheit theologischer Systeme ein Extrem ausmacht (von dem Verhältnisse dieses Systems zu dem dogmatischen Inhalte meines Buchs sei es genug, auf das, was oben (S. 3 — 12) erinnert ist, hinzuweisen, Theils der mündliche Vortrag auf der theologischen Catheder, welcher auf einige mündliche Angaben anstößiger Aeußerungen beschuldigt worden ist. Im gegenwärtigen Falle (bei uns) ist es im Gegentheil eine Reihe einzelner, herausgerissener Sätze und Aeußerungen, verschiedenartigen, dogmatischen, moralischen, historischen Inhalts, um welche sich die Beschuldigungen drehen, ohne daß man im Stande ist, sich daraus einen deutlichen und bestimmten Begriff von dem eigentlichen Gegenstande einer Anklage zu machen, die in so vielen Jahren die polemischen Federn beschäftigt hat. Was die Art betrifft, wie der Angriff in Berlin und in Kopenhagen geführt worden ist, so ist es unverkennbar, daß die Opposition die dort, bei allem zelotischen Charakter, wenigstens nicht gewagt hat, sich über die literarischen Wohlanständigkeits-Regeln hinweg zu setzen, daß sie vielmehr sogar ein Bemühen verräth, das kirchliche Zwangssystem aus einem wissenschaftlichen Gesichtspuncte darzustellen, und es mit Gründen zu unter-

stützen und zu vertheidigen. Wie dieselbe Partei in meinem Vaterlande die Gegner und das Publicum behandelt hat, welche Popularitäts-Waffen hier zu Lande für hinlänglich erachtet worden sind, um, an Statt der Gründe und Beweise, die Leser zu überzeugen und auf sie zu wirken, darüber begnüge ich mich auf das, was im Vorhergehenden vor aller Augen gestellt ist, hinzuweisen.

Das Wichtigste aber bei einem Angriffe ist das geistige Ziel, wonach gestrebt wird, und die Grundsätze, nach welchen man gegen dieses Ziel hinstrebt. In beiden Rücksichten wird die Gleichheit im gegenwärtigen Falle groß, die Vergleichung lehrreich befunden werden. Denn dort, wie hier, ist der Angriff als Mittel betrachtet worden, freie Aeußerungen in theologischen Materien zu unterdrücken, und der Wiedereinführung eines strengen Symbolenzwanges im Geiste der Knechtschaft des siebzehnten Jahrhunderts den Weg zu bahnen; dort, wie hier, ist es die weltliche Macht, die man gesucht hat zum Mißtrauen zu wecken und zu Maßregeln zu bewegen, durch welche die beschwerlichere wissenschaftliche Prüfung überflüssig gemacht werden könnte; dort, wie hier, hat man es endlich darauf angelegt, den großen Haufen in die Sache mit hineinzuziehen, und durch heftige und eindringliche Rede von dem unfehlbaren Untergange der Kirche, wenn nicht das dogmatische System bei Zeiten durch weltliche Waffen unterstützt würde, die Gemüther zu bearbeiten.

Es ist vornehmlich von den hier berührten Seiten, daß die Theologen, deren Aeußerungen nachgehends gelesen werden sollen, sich aufgefordert gefühlt haben, die fremde Sache, wie ihre eigene, zu betrachten und zu behandeln, nicht insofern sie einzelne Männer und einzelne Meinungen und Aeußerungen derselben, sondern insofern sie eine wissenschaftliche Lehr- Rede- und Schreibfreiheit betraf, die für alle gleich unentbehrlich ist, und durch den Angriff auf

den Einzelnen Allen streitig gemacht wird. Bei dem unten stehenden Auszuge habe ich ebenfalls diese allgemeinen Gesichtspuncte vor Augen gehabt (natürlicherweise also, ohne alle einzelne Aeußerungen zu den meinigen zu machen), und so viel möglich das weggelassen, was sich auf das Persönliche und Locale im Streite bezieht. Dieser Auszug wird demnach, wie ich glaube, mit demselben Interesse, mit demselben Nutzen gelesen werden können, als wenn die fremden Theologen ihr Bedenken mit ausdrücklicher Rücksicht auf die Verhältnisse in meinem Vaterlande abgegeben hätten; und ich hoffe, daß es ein verdienstlicher Beitrag seyn werde, den theologischen Parteigeist und dessen Verhältniß zur Kirche und zum Staate, zur Wissenschaft und zu den Gemeinden aus dem rechten Gesichtspuncte darzustellen. Dieser Gesichtspunct läuft Gefahr verrückt zu werden — und zwar dem Allgemeinen eben so sehr zum Schaden als dem Einzelnen —, wenn es in einer evangelisch-protestantischen Kirche dahin gekommen ist, daß ein zelotisches und egoistisches Eifern für den dogmatischen Buchstaben, welches dem geistigen Wesen der Kirche, dem Leben des Glaubens und der Freiheit der Wissenschaft entgegenarbeitet, mit dem heiligen Eifer, der allein dem Geiste des Evangeliums und des Protestantismus verwandt ist, von Vielen verwechselt werde.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clausen, Henrik Nicolai,

Über den theologischen Partheigeist Ein Beitrag zur Geschichte d. theol. Polemik im 19ten Jahrh

Neustadt a. O. 1832

Polem. 545 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772886-2